

## **ABÄLARDT IN DER ABTEI SAINT-DENIS**

Am Himmel steigt's ob diesen dumpfen Mauern  
Von Westen auf in breiter Wolkenbrandung,  
So zieht der alte Gott in tiefen Schauern  
Auf's Angesicht die begende Gewandung.

Unbändig fühlt er alle Pulse klopfen  
Und strömt, im Schaffenssturm davongetragen,  
Von wilden Tränen, die in schweren Tropfen  
Der Sehnsucht ins erhob'ne Antlitz schlagen.

Sein Atem trifft uns fremd und wundervoll  
Gleich einem Hauch ursprünglicher Belebung  
Und Brust und Seele schwillt im Wettergroll  
Zu ihm empor in mächtiger Erhebung.

Doch unerbittlich ward's von ihm gesetzt,  
Daß nur die Kraft sich an der Kraft erfreue.  
Den krüppeln Leib empfind ich doppelt jetzt.  
Die alte Wunde zuckt und brennt aufs neue.

Um fremdes Mitleid warb ich nie am Tag.  
In Rang und Drang und nimmermüdem Streiten  
Versuchte ich des Willens Fieberschlag  
Ins stille Reich des Denkens abzuleiten.

Doch aus der Unrast meines Schlummers klagten  
So herbes Leid, so schluchzendes Verlangen,  
Dass Heilige an ihrem Gott verzagten,  
Und Männern Tränen aus den Augen sprangen.  
//

### **ALLERSEELEN**

Es ist der Mensch sich selber fern ...  
Die Welt zerstiebt in Dunst, die Wolke greint.  
Es ist der werdende vereinsamt wie ein Stern ...  
Wo wir nicht sind, ist unsere Kraft vereint ...

Wir wiegen leicht in schwerer Gegenwart.  
Im Raume nur zu kurzem Rausch gepaart.  
In unsrem Werk und Kind,  
Wo wir nicht sind,  
Ist unseres Streites ew'ge Gegenwart ...

Wo wir nicht sind, ist unsere Kraft vereint.  
Wann wir nicht sind, ist unsre Gegenwart.  
So wie der Maler Farben  
Auf rauhes Leinen sich zum Opfer streut,  
Verworrene Farben,

Die nur dem Fernen sich zum Bilde fügen ...  
So streut ihr Taten in des Lebens Raum und Strom,  
Die nur im Tode sich zum Ganzen wölben ...

Nie hat ein Stern, dort, wo er ist, Gewicht.  
Nie kann das Kind zu seiner Mutter sprechen.  
Weit von dem Feuer leuchtet erst das Licht.  
Fern von der Tat wird Tugend zum Verbrechen.

Im Kranz der Sonnen ist der Kern der Schwere  
In hohler Mitte, wo sie niemals sind ...  
So wag es still! Betritt die Todesschwelle  
Und geh zur Herrscherwucht der leichten Seelen ein ...

O aller Seelen Tag!  
Der Mensch ist fern.  
Um seine leere, schwere Mitte kreist der Stern ...  
Um seine Todeswirkung saugend kreist das Leben ...  
Jenseits vom Tod ist uns Gewalt gegeben ...  
//

## **ALLGEGENWART WR (PAROUSIE)**

Die Erde spiegelt sich im Menschen.

Im Menschen spiegelt sich die Sonne.  
In den Gestirnen und Atomen spiegelt sich der Mensch.

In meinem Herzen krümmt und wendet sich die Zeit.

In meinem Herzen krümmt und wendet sich die Zeit.  
In meinem Leibe kreuzen sich und brechen sich die Strahlen.  
Und zwischen Sternenkern und Sternenschale  
Schiedsrichterlich und schwebend schwerelos  
Hängt mir das Herz inmitten dieser Welt.

Im Metazentrum zwischen Sternenkern  
Und Kernenschale der Atome  
Wogt mir das Herz bei guter Fahrt.  
Bei guter Fahrt in ewiger Gegenwart.  
Allgegenwart der guten Fahrt.  
Im Metazentrum aller Zeiten  
Segl' ich dahin und schwebe wie das Ei  
In Mutterwelten hangend sich entfaltend.

Die Erde spiegelt sich im Menschen.  
Im Menschen spiegelt sich die Sonne.  
Im Metazentrum all der Gezeiten  
Segl' ich dahin und ruhe wie der Keim  
In Muttermeeren hangend sich entfaltet.

Ihr Allgezeiten ewiger Gegenwart.

Du Sonn und Erde beim Atom zu Gaste.  
Du Erd und Sonne hier selbdritt  
Bei mir zu Gaste.  
Ihr Welten alle, Zeiten alle  
Im Metazentrum hier bei mir zu Gaste.

In seinen Göttern spiegelt sich der Mensch.  
Gleich dem Stafettenstocke seines Willens  
Warf noch der Mensch zu allen guten Zeiten,  
Zu allen guten Stunden seiner Welt  
Kolumbusfroh und unermattet  
Die Übermacht der neuen Götter  
Zukunftthin ...  
Daß er die Liebe in sich selbst verwinde,  
Daß er nachklimmend seiner eignen Zukunft  
Nachsteigen müsse seinen eignen Göttern.  
//

### **ALLKREIS DER SINNE**

Wer Ohren hat, das Stumme zu seh'n,  
Das Stumme zu seh'n,  
Der taste das Leere mit Freuden.  
Der wäge die Sonnen  
Auf der Waage des Nichts,  
Auf der Waage des Nichts,  
Am federnden Mangel der Sterne.

Der wäge die Götter an teuflischer Lust,  
An der Kraft, mit den Teufeln zu spielen.  
Wir spielen mit Sternen in nackenden Händen ...  
Wir bergen die Schwachen wie pulsendes Glück,  
Wie zitternde Vögel,  
Wie zitternde Schwalben in Mitten der Winter  
Vom Baume gefallen wie Zapfen von Tannen.

Wir spielen mit Teufeln wie Götter am Argen.

Wer Ohren hat, das Stumme zu seh'n,  
Das Stumme zu seh'n,  
Der taste das Leere mit Freuden ...  
Der wäge die Sonnen auf der Waage des Nichts,  
Auf der Waage des Nichts,  
Am wuchtenden Mangel der Sterne  
//

### **AM DUNKLEN FENSTER**

Der Raum ist dunkel und die Stund ist frei.  
Vor meinem Fenster rollt ein Zug vorbei.

Er lockt mich nicht, wohin es geht der Fahrt:

Wohin ihr kommt, ist schlechte Gegenwart.

Noch keiner fands: auf ungestümen Gleisen  
Dem Willen nach in künft'ge Zeit zu reisen ...

Mich lockt nicht andern Orts der grüne Baum.  
Die blaue Südsee ruft den Wand'rer kaum.

Im Rad des Raumes narrt euch jede Fahrt.  
Wohin ihr kommt, ist schlechte Gegenwart.

Ich bin nicht mehr in diese Zeit geboren.  
Des Raumes Schwingen habe ich verloren.

Vom Schlaf beseelt, im Werden eingefaltet,  
Bin ich ein Teil von dem, was sich gestaltet,  
Und noch nicht ist. Der Lenz, der uns befreit,  
Ist, hier am Orte, eine neue Zeit.

//

## **AN EINEN SEE UNTER VIELEN, UNTER ALLEN**

Im Gleichgewicht der Antipodennacht  
Ist dieser milde Tag kein Übermut.  
Im Ebenmaß des Antipodenhungers  
Ist dieser milde Reichtum keine Schande.

Ihr milden blauen Wellen, seid mir denn begrüßt.  
Auch hier gefriert die Freude spät im Herbst,  
Dann mögt ihr drüben reife Frucht genießen  
Und unsrer denken, die im Tod erstarren.

Allgegenwart darf sich an jedem Ort  
Der Stunde freuen, die Gegenwart erleiden.  
Ihr zarten Wellen auf dem Abendsee,  
Blaßblaue Silbersicheln, diese Wasser mähend,  
Ihr zarten Räuberschwalben, durch das Seidenblau  
Der hohen Luft nach Mücken flitzend -  
Wie spiegelt ihr Kap Hoorn im Brandungsdonner  
Zerschmetterten Geeises.  
Wie spiegelt ihr Gespensterflug  
Der schneeigen Albatrosse stürmefedernd.

Nun welkt der milde Tag uns hier.  
Erstehn die Sterne  
Wie Lebensfunken aus dem Todesblau der Nacht?

Ihr zartesten Wellen im Blau dieses Sees,  
Wer darf euch genießen, es sei denn im Spiegel  
Kap Hoorns und des Winters,  
Im Echo zerbrandenden Eises,  
Wutkreisender Möven,

Wie segelnde Pfeile  
Im Keuchen der Dünung die Fische verfolgend?

Im Spiegel des Friedens der Stürme Gewalt.  
//

### **Aphrodite Demiurga**

Und selig müde war ich früh am Tage  
Und wurde munter an dem Sturz der Götter.  
Ihr lieben Götter, Träume meiner Kinderjahre,  
Du liebe Zauberhexe Aphrodite,  
Du Spiegelkönigin, den Spiegel fächernd,  
Wie hieltest du mir doch den Spiegel vor.

Wie spiegelt sich der Mann in der Verachtung  
Der lieben Frauen, die ihn nimmer lieben.  
Denn dieses Richteramt hat jede Aphrodite,  
Daß sie verachtet, wem  
Sie nicht in Liebe hörig werden mag.

Verurteilt ist vor jeder Aphrodite,  
Wem sie nicht hörig ist -  
Auch dies ist eine Waage,  
Gerechtigkeit ermessend tief und unternestend  
Aus Gold und Schwere,  
Und muttertragend aus dem Gold der Sterne  
//

### **APHRODITE MELAINA**

Was spottest du, Nazissus, der Hornisse,  
Die mit der Stirne an die Scheibe dröhnt?  
Wer von uns sah, verliebt in eigne Bild,  
Die Spiegelscheibe je?  
Von Gier verleitet schielen wir wie Teufel  
Am Ding vorbei zum Bilde, das uns narrt.  
Als die Madonna gläsern vor mir stand,  
Sucht ich die eigne Fratze hinter ihr.

So schwebte einst die schwarze Venus des Carbon,  
Ein schwarzer Diamant wie Wellen glitzernd,  
Ob spiegelklaren Wassern,  
Sah keine Horizonte, sann zur Tiefe...  
Und wurde ihrer selber nur gewahr!  
Was schierte sie des Wassers grüner Raum,  
Des Meeres tiefer Leib von Herzen wimmelnd?  
Von Eitelkeit beseelt, sich selbst zu schauen,  
War nur die Spiegelfläche ihr genehm.

Wer von uns sah, verliebt ins eigne Bild,  
Die Spiegelfläche je,

Hornissenbrünstig stossend zu sich selbst?  
Als die Madonna diamantenblitzend vor mir stand,  
Sucht' ich der Mücke gleich, vom Leuchtturm trunken,  
Allein die eigne Fratze hinter ihr...

Vergebens blendet Brechungsspiel der Wellen  
Der Möwe Eigenbild ihr in die Augen.  
Ihr tiefes Hungern leitet sie genau.  
Sie greift den Fisch, wo Aphrodite  
Das eigne Spiegelbild allein gewährte...

Vor Glanzfacetten sehen wir,  
Den Diamanten nicht,  
Vor Spiegelflächen nicht den Raum,  
Vor Wellen nicht das Meer...  
Was spottest du, Narzissus der Hornisse,  
Durch jeden Spiegel brünstig stossend zu sich selbst?  
Wer sah den Spiegel je, wenn er sich selber wohlgefiel?  
Vor Gier verleitet schielen wir die Teufel  
Am Ding vorbei zum Bilde, das uns narrt...  
//

## **AUSWANDERUNG IN DIE PLURALITÄT**

Nur nicht, nur nicht die Menschen,  
Die Menschen alle,  
Die Menschen zählen müssen, die man liebte.

Denn meine Mutter hab ich nicht gezählt  
Und meinen Vater hab ich nicht gezählt  
Und die Geschwister hab ich nicht gezählt.  
Die Vielfalt eigner Sterne macht uns blind.

Nur nicht, nur nicht die Menschen,  
Die Menschen zählen müssen, die wir lieben.  
//

## **BACCHUS**

O zweifelt nicht: ich weiß zu finden, was ich liebe.  
Und sucht ich eine gold'ne Nadel  
In einem Fuder Heu,  
So würd' ich flugs zum Stier und fräße  
Das Heu, und an dem Prickeln meiner Eingeweide  
Fänd ich das Kleinod aus mir selbst zurück ...

O zweifelt nicht: ich weiss zu finden, was ich liebe.  
Sucht ich die Keime einer mächt'gen Zukunft,  
So werd ich schwelgend breit in Schollen,  
Und schwelgend wie ein Walfisch durch die Flut  
Vergang'ner Jahre,  
Die ganze Gräberwelt versunk'ner Zeiten

Aussehen durch die Gitter meiner Barten.  
Aus einer Welt von totem Schlamm  
Herauszulesen einen Gran  
Lebend'ger Liebe.  
O zweifelt nicht: ich weiß zu finden was ich liebe.  
//

## **BETTLERLIED**

Lass mich wagen, lass mich spielen,  
Denn ich werde nicht mehr sein.  
Von den Allen, von den Vielen  
Schwingt ein Mensch zur Zukunft ein.

Lass mich betteln, lass mich wagen,  
Tiefstes Tauchen, höchster Sprung.  
Einer wird emporgetragen,  
Einer bleibt im Tode jung.

Sie zerspreiten, sie vergreisen,  
Sie versanden breit ins Meer.  
Einer wird es euch erweisen:  
Von der tiefsten Hölle her

Steigt der Jubel zu den hellen  
Kuppeln auf des Widerhalls.  
Zu den Sternen blüh'n die schnellen  
Blitze unsres tiefsten Falls ...  
//

## **BLÄTTERFALL**

Sprach die Sonne: "Strahlen, meine Blätter,  
Weht, weht, weit hinaus! So schnell erzeugt  
Mein mächtiges Blut das neue Laub,  
Daß euch die nächste Brut,  
Kaum seid ihr flügge, schon vom Nest drängt!"

Es sprach der Berg: "Mein Laub ist mir getreuer!  
Doch wachsen mir die Klauen allzuhoch,  
Dann kommen Blitze, flinke Diener meiner Schwere,  
Sie mir zu feilen, und sie schütten  
Den abendroten Staub in deine tiefen Essen,  
Du schwarzes Licht!"

Es sprach der Baum: "Ihr Blätter, meine Strahlen,  
Ihr haftet, gleich den Schwalben bis zum Herbst!"  
Eh ihr davonstürzt auf die and're Seite,  
Die Fülle eures Grünes stülpend in den Tod!"

Es sprach der Löwe: "Du trunk'ner Kranz um meine  
Höllenspforte,

Du Strahlenlaub, der mir das Haupt beschattet,  
Ihr Sonnenkrallen meiner Stirn,  
Ich schüttle euch mit Brüllen, wie Sturm im Herbst,  
Ihr Blätter aber bleibt dem Baume treu,  
Bis man ihn fällt!"  
//

## **Blaise Pascal im Antrum Platonis**

Zweieinigkeit,  
Dreieinigkeit,  
Viereinigkeit!

Angst vor den Schatten zersprengte den Stein!

Angst vor den Schatten warf dunkle Pyramiden zum hohen Dom getürmt empor. Die Angst vor den zucken den Schatten gebar den Kreis, sie drein zu bannen.

O Blasius Pascal, du Überwinder Alexanders.

Manch einer auch war Mann und zitterte vor Zeugung, Fleisch und Weib, gleich einem scheuen Pferd ... und überwand die eigne Furcht.

Manch einer auch war Mann und stand bei einem scheuen Hengst und sah das Pferd im Sonnenschein erzittern vor dem eignen Schatten und überwand das Pferd Bukephalos.

Wer war Kentaur? War Mann und Pferd in eins, und bebte vor Weib und Schatten in einem und überwand die zwei in einem?

Wer hob das Kerzenlicht im Dunklen und sah sich selbst im großen Wurf des Lichtes an kahlen Wänden parabolisch wachsen? und ward nicht stumpf vor Angst und ward nicht irre zu sehen, wie sein ird'scher Schatten an breiten Wänden zu kosmischen Kometenbahnen wuchs?

O Blasius Pascal! O Mönch Viereinigkeit! Pasquale, Hirt und Lamm! Mit Dorn umkrönt von Rätseln allzu scharf für deinen Helm.

Zweieinigkeit,  
Dreieinigkeit,  
Viereinigkeit!

In Tierkreiswirbeln rollen Raum und Zeit aus sich selbst. Dreimal dreifach vielfältig gleich den Ringen des Saturns rollt das All aufspulend in die Parzenspindel der Erde ... rollt das Feld in die Welt und die Welt in das Werden ... rollt der Stein in den Baum und der Baum in den Strahl; rollt der Strahl in den Stein und der Stein in den Baum; rollt der Baum in den Strahl und der Strahl in den Stein.

Niemand ist dem toten Blei des Saturns so nah wie das Licht.



Der Wiedergeburt sind wir verzehrend nah, weil wir Sterbende  
sind!

//

## **BOHEME**

Die alte Heimat ließ ich weit zurück  
Und suchte hier ein fremdes Glück zu fassen.  
Es liegt die Freude nicht im Dreck der Gassen.  
Die alte Heimat ließ ich weit zurück.

Wer darf sich rühmen, meinen Schmerz zu kennen?  
Das Lied verstummte, wo der Ernst begann.  
Wenn ich mich quäle, Freund, was geht's dich an?  
Wer darf sich rühmen meinen Schmerz zu kennen?

Des Glückes satt warf ich es einst von mir.  
Wer sagt mir doch, wer sagt mir doch wieviel  
Vom eig'nen Wert mit ihm zu Boden fiel?  
Des Glückes satt warf ich es einst von mir.

O apfeldralles Glück der Kinderwangen.  
Nun sitz ich hier in meiner grauen Not  
Und hungere nach Freude wie nach Brot -  
Und nach dem drallen Glück der Kinderwangen.

//

## **CAMBRISCHES MEER**

Kahl war die Klippe, mütterlich das Meer allein.  
Noch fieberte kein Vogel hoch in dünner Luft.  
Kein Tiger ahmte  
Der Woge Schwung in mühevollen Sprüngen nach.  
So wie das Kind im Jenseits seiner Vorgeburt  
Sich schwerelos im Mutterblute bettet,  
So schwamm das Leben noch im alten Meer,  
Der Fisch im Wasser, Flut in Flut gehüllt...

Oh paradiesisch Schweben! Sündenfall  
War es die Klippe zu erschleichen,  
Zu klettern, wo das Leben keucht von eigener Last...  
Zu früh noch stieg einst Venus aus dem Schaum.

So sehnt das späte Leben sich zurück  
In die bewegte Woge, so bereut es  
Den kecken Sprung an Land,  
Daß jedes Atmen Dünung bleibt,  
Des Windspiels Eilen Wellengang,  
Des Löwen Ansprung brüllend Brandung auf die Felsen...

Und weil das Meer sich euch da droben immerdar verschließt,

Weil ihr gezwungen seid im Schreiten  
Ein taumelnd Gleichgewicht zu suchen,  
Wünscht sich der Teil im Teile schwerelos zu lagern.  
Des Herzens Tintenfisch-Gestalt  
In Muskelfluten, der Kuppelqualle,  
Des Hirnes schwefelfahl Geleucht  
Im Steingehäuse cambrischen Getiers...

Ich pulsend Meer, ich war ein brausend Urwald,  
Ich war ein riesig Tier von Leben wimmelnd  
Als noch die Klippe unbeflochten stand und unbekränkt.  
Leicht war das Schweben  
Und reich die Atmung tief in meinem Schoß.  
Was trieb euch hoch zum Strand?  
Was gab euch Glieder, hext euch in Gestalten,  
Die unversöhnlich sind mit meinem Glück und Wogen?  
Warum so kunstvoll an sich modeln,  
Um schwerere Geschicke aufzusuchen?

Was stieg die Flut an Land und wurde Baum?  
Was wandelt sich das Kind im Garten Eden  
Und zwingt die Mutter zum Gebären?  
Was bleibt das Leben nie  
Im Gleichgewicht gebettet?  
Was sucht ihr alle hoch im Flug?  
Was sucht der Mensch mit Herzbegierde nun  
Des Übermenschen unbekante Not?

//

## **CHIDHER, DER GRÜNE, UNTERWEGS ZUM JÜNGSTEN TAG**

Wir Großen, wir Grünen sind größere Heere,  
Als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere.  
Man stirbt nur im Siegen. Es siegen die Meisten.  
Wir mochten noch nicht uns zum Siegen erdreisten.

Wir kamen zu früh. Wir konnten nicht siegen.  
Wir konnten nicht siegen. Wir konnten nicht sterben.  
Ihr hattet gewonnen in winzigen Schlachten.  
Ihr mochtet entschlafen. Ihr mochtet verderben.  
Wir blieben geschlagen. Wir durften nicht sterben.

Es branden die Wellen an steinerner Küste.  
Sie wetzen am Felsen die fleischernen Brüste.  
Wir hart ist das Leben! Wie weich sind die Wellen,  
Die nagend sich ihm an den Klippen zerschellen!  
Wir Großen, wir Grünen, wir gleichen den Fluten,  
Die, immer verjüngt, sich am Schroffen verbluten ...

Ihr hattet im hurtigen Lenze gewonnen.  
So wart ihr im hurtigen Herbst zerronnen.  
Wir mussten's erwandern.

Wir blieben am Leben vor Eifer am Werke.  
Zur Jugend verdammt, wie der Türmer zur Wacht.

So sammeln wir uns aus dem Sturze der Jahre.  
Und so, wie die Quellen zum Strom sich verflechten,  
So blieben wir Wanderer am grünenden Leben.  
Am Morgen beginnend,  
Mit machtvollen Schenkeln  
Aufholend zum Frieden des Jüngsten Gerichts.  
//

## **CHRISTI WELTLEIDENSCHAFT**

### **Dante, des Weltastronomen, des Weltgeometers Heimweh ins Gedicht**

Wo find ich euch denn wieder, herrliche Gedichte?  
Ihr Sonnenbad des Lebens, Urwelt-Spunden,  
Der Welt Gesetz gestammelt wie aus Kinderlallen?  
Die Sprache sinnlos-sinnvoll  
Quellensprudelnd wie aus Musik?  
Wo find ich dieses Edelmaß des Sternenhaders  
Als nur im holden Widersinn des Heraklit?  
Nur wo der Worte Gegensinn im Chaos hadert,  
Steigt aus dem Babelturm,  
Steigt aus dem Markt der raufenden,  
Der schwätzenden Gespräche  
Das Ebenmaß der kreisenden Gestirne.

Wo find ich denn wieder, herrliche Gedichte?  
Gesetz entspringend aus gemeßnem Wort?  
//

### **Dante-Variation unter allen, unter vielen**

O Dante Alighieri, lieber Prior  
Der Ärzte und der Apotheker,  
Helfer bei Geburten,  
Mit Henkerszangen helfend bei Geburten  
Der Bettelkinder, der Findelkinder und der Mächte.

Ganzu ebenso hast du, du großer Apotheker  
Und Prior der Ärzte in Florenz,  
Erkennt den Adel  
Der Mutter Sokratis.  
Hebamme war die Mutter  
Des Sokrates,  
Verachtet wie der Henker -  
Denn allzu nah liegt es, den Menschen  
Am Lebenstore zu erwürgen.

Denn inter faeces et inter

Urinas nascimur -  
Wer nicht die schlanken, starken, rein Hände hat  
Als Mutter Sokratis,  
Als Dante Alighieri  
Hineinzutauchen in Kloaken,  
Wo Pflanzen duftend wachsen aus all dem Moder  
Verwesenden Getiers,  
Der darf auch nicht ins Jenseits tauchen,  
Emporzusteigen als ein Sohn der Sonnen.  
//

## **DAS FASS DER DANAIDEN**

Mein Gott, Gott Abgrund, aufpeitschend zur Tat der  
Zeugung,

Wer füllt deine Grube mit Blut?  
Wer füllt sie mit Schweiß und Speichel?  
Wer füllt Dich mit wuchernder Zeugung?  
Wer füllt Dich mit Strahlen, du schwarzes Licht?

Säe die Pflanzen, züchte die Tiere, zeuge die Menschen.  
Ins Faß der Danaiden blutend, wer wird es füllen?  
Doch Samen, in die Ebbe des Abgrunds gestreut,  
Bringt Flut wie der Mond.  
Es schwärt der Abgrund,  
Aufquellend wie das Füllhorn Floras.  
Überläuft das Danaidenfaß.  
Der Mutter-Abgrund Weib gebiert.  
Gleich einem Kürbis schwellend füllt es sich selbst.  
Es schwärt und schwillt.  
O Wunder, das Danaidenfaß läuft über!  
Urebbe, Hunger, die Leere des Abgrunds füllen sich selbst.  
Vakuum, Gott, Abgrund zur Zeugung fordernd, bist du  
besiegt?

Geschwängert füllst du dich selbst,  
Wie die hohle Sichel des Monds,  
Wie die Flut aus dem Meer,  
Wie der Stern aus dem All,  
Und berstest von kämpfenden Söhnen.  
Doch da kam der Brand und fraß deine zehntausend  
Bäume.  
Doch da kam der Krieg und fraß deine zehntausend  
Söhne.  
Der Abgrund war wuchernde Fülle, war Lohe und  
Kampf.

Nun ist er Leichstätte und fault.  
Nun ist er Asche und ruht und ist wieder Leere.

Nicht alles Fleisch blüht in Bäumen wieder.  
Wie Steine rollen  
Die Knochen zu Tal.  
Kommt nun der Herbststurm der Weltenverwesung

Und weht die dürr raschelnden Sterne  
Zum Dünger der Zukunft im Volke der Sterne?  
Mein Gott, Abgrund, wer füllt deine Grube mit Blut?  
Wer füllt sie mit wuchernder Zeugung?  
Wer füllt Dich mit Strahlen, Du schwarzes Licht?  
//

## **Das Herz inmitten**

Das Nichts  
Und die Nacht,  
Und das Werden,  
Im Spiegel der Sterne  
Die blühenden Erden.

So spielen im Spiegel des Jenseits  
Libellen sich schwebend im Spiegel des Teichs,  
Totfern ihren Larven des unteren Bereichs,  
Den räubernden Larven,  
Das Wasser durchflitzend.  
Libellen im Jenseits noch -  
Schon dort, schon da.  
Und noch nicht hier.  
Das Herz inmitten.

So spiegeln sich Mütter, zur Blüte entfaltet,  
Im Kind, das sich jenseits zu Taten gestaltet,  
Schon dort. Schon da.  
Und noch nicht hier.  
Das Herz inmitten.  
//

## **DAS LACHEN DES AESCHYLOS**

Das Lachen, es hüpf und es tanzt auf der Trauer,  
Auf der Mutter das Kind,  
Ein Kork auf langdünenenden Wogen.

Die Grundwelle webt,  
Die Grundwelle pflügt in den mächtigen Tiefen,  
Sie strömt gleich dem Werden in Müttern geborgen ...  
Wie Schaum nur sprüht sie den wehenden Wrasen,  
Den tanzenden Kork des Gelächters empor  
In die erdumströmenden Winde.  
//

## **DAS LIED VON DIR**

Wie war es, als ich dich vor Zeiten sah?  
Es fiel ein Stern dir zwischen beiden Brüsten,  
Und niemals fand man wieder, was da schwand.

Hoch steigt die Sonne aus dem Spalt der Berge.

Auf allen Hecken glänzt das Netz der Spinne.  
Aus dieser Kühle löst sich warm der Morgen.  
Von Blut und Liebe strotzt der junge Tag  
//

## **DEIN WEINEN TREIBE DIE MÜHLEN!**

I.

Wer hört das Perlen der Quellen im tiefen Gestein?  
Wer hört das Weinen der Helden?  
Wer sah die Lawine am Keime der Tat?  
Erbärmliche Tränen, die nicht quellen zum Strom.  
Ein tönlicher Funke, der nicht zündet in Glut.  
Ein feiges Erbarmen, das nicht mündet in Tat.  
Ein furchtloses Weinen, das nicht fortreibt im Strom.  
Dein Weinen treibe die Mühlen!

II.

Dein Weinen treibe die Mühlen!  
Wer hört das Perlen der Quellen im tiefen Gestein?  
Wer hört das Weinen der Helden?

Menschenfreiheit ist das Recht sich selbst zu keltern.  
Menschenfreiheit ist das Recht zur Selbstverhütung.  
Menschenfreiheit ist das Recht, sich selbst zu ernten ...

Bist du reif? ... So mähe dich selbst auf dem wogenden Felde.  
Drisch dir das Gold aus dem eigenen Stroh.  
Brich deine Perlen aus eigener Muschel.  
Löse dein X aus dem eigenen Rätsel ...  
Binde du selbst deine Garbe ...

Dein Weinen treibe die Mühlen!

Du mußt die Hälfte von dir selbst verlieren!  
Und mehr als halb, im goldenen Schnitte der Werte ...  
Und mehr als halb gehst du dir selbst verloren!

Die Perle zur Krone ... das Fleisch in die Grube.  
Das Korn in die Kammer ... das Stroh auf die Streu.  
Das Eisen zur Schmiede ... die Schlacke zum Schutt.

Mensch ist Ähre, die sich selbst entkörnt.  
Mensch sind Werte, die sich selber sieben.  
Mensch ist Abschied zwischen Grab und Zukunft

//

## **Denn ich bin müde**

Was soll ich tun?  
Wozu denn meine starken Schenkel?  
Wohin mich tragen?  
Zu wem? Wozu? Wohin?

Denn ich bin müde ...  
Zu wem mich tragen, den ich nicht schon liebte?  
Wohin im Traum,  
Wo ich nicht war vorsorglich,  
Vorwissend und vordem?

Ihr lieben Sterne, die ich nicht besuchte,  
Ist dort noch Liebe?  
Ist dort noch Unrecht, mir noch nicht erlebt?  
Was soll ich tun? Wohin des Wegs?  
Wozu denn meine starken, muntern Schenkel?  
Denn wißt es denn, ihr Renner:  
Noch nicht auch nur zum nächsten Stern  
Sind sie zu Wege.

Wohin der Bahn?  
Denn ich bin müde,  
Der müden Strassen müde dieser alten Erde.

//

## **DER ALLCHIMIST**

Die Orgel, die ich spiele, hat der Pfeifen  
Neunzig und zwei.  
Sie ragen an der dunklen Wand empor.  
Vom Oxigen zum Silber und zum Blei,  
Die Einzeltöne einer stummen Melodie.

Die Nacht ist tief und still.  
Saturn und Jupiter sind dicht  
Beim runden Mond.  
Wer darf den Schlaf des Menschen stören  
Als nur der Traum?  
Doch ich greife  
Mit vollen Händen  
Ins bleckende Gebiss der Welten ...  
Ich schlage H-H-O  
Und Quellen rauschen  
Wie Wälder auf in mächtigem Akkord.

Ich bündle Elemente  
Zur Diskordanz der Gifte ...  
Und aus den gleichen Tasten  
Schöpf ich wie Milch der Mutter  
Der Tannen Duft, der Pfirs'che Köstlichkeit

Ihr lieben stummen Töne,  
Bausteine meiner Sterne,  
Wer kennt euch wieder  
In Haß und Blitz,  
Im stümperhaften Missklang falscher Griffe?  
Wer kennt den Diamanten in der Asche  
Verbrannter Städte?

//

## **DER ASTROLOG**

Denn meine Erde, sie hat der Trabanten  
Neunzig und zwei.  
Sie rollen still im Tanz um ihre Mitte,  
Und keiner hangt im andern,  
Keiner stickt  
Im Mantel eines andern.  
Der Welten Falten sind uns das Gehäus.  
Seht, meine Erde, sie hat der Trabanten  
Neunzig und zwei.  
Sie weben tief in Strahlen um einander,  
Und keiner trägt den andern  
Wie Meer den Wal.  
Kein nimmt dem andern  
Wie Wasser seinen Robben,  
Auch nur das Kleinste seiner Schwere fort.

Denn meine Erde täuscht sich selber nie.  
Der lieben Glieder  
Neunzig und zwei  
Sie knirschen nicht einander in Gelenken.  
Nur wie Trabanten,  
Wie Sterne weben sie den Tanz der Zeiten,  
Nicht gleichen Ortes um den alten Herd.

//

## **DER BRUNNEN**

Nur was von tiefsten Sternen auf mich strömte,  
Goß meine Schale den Geschwistern zu...

Es fange keiner, wie in hohlen Bechern,  
Den eignen Ruhm und spei ihn auf die Welt...  
Es springt das Opferblut von meinen Messern  
Wie grünes Gift zurück an meinen Mund...

Nur was von tiefsten Sternen auf mich strömte,  
Goß meine Schale den Geschwistern zu...

//



## **Der Eiffelturm**

Es läßt aus lauter Eiffeltürmen  
Das mütterliche Rad der Spinne sich gestalten.  
Wo aber finden wir die große Trunkenheit,  
Die zwanzig Eiffeltürme zueinander  
Mit ihren Köpfen allen zueinander  
Zusammenbringt zur großen Spinne,  
Zum Über-Pfauenrad der Spinnen,  
Zur Schar der Kinder, kämpfend  
Um einen Ausgang aus der Mutterwelt?

Wir stehen  
Im gläsernen Abend,  
Höllengespinnste  
Gezielt in das Nichts  
//

## **DER GOTISCHE MEISTER**

Ich kann Dir, Gott, nicht dichten und singen  
So will ich's in dauerndem Steine vollbringen.  
Mit dem Geiste, der einst dir vom Munde gesprungen,  
Hab ich hier die irdische Schwere bezungen:  
Es springt mein Turm aus Moder und Qualm,  
Ein Schluchzen, ein Jauchzen, ein steinerner Psalm,  
Es ragt mein Bau, herblich und keusch,  
Wie ein ruhernder Berg aus des Tages Geräusch.  
Die Türe sehr enge ich bauen ließ,  
Wie die Pforte des Heiles ins Paradies,  
Und tretet ihr ein in das dämmernde Haus  
So gehen euch Lachen und Atem aus,  
Mir selbst, dem Schöpfer, dem Meister, graute,  
Als ich meine Kirche beim Hochamt schaute:  
Durch die Fenster fiel wie brennende Speere  
Der Tag in des Schiffes ängstende Leere.  
In den Tiefen irrte des Weihrauchs Geschele,  
Eine gottgepeitschte, zagende Seele.  
Es stiegen aus Dunst und aus Brunst und Gebeten  
Die Rippen der Wölbung wie kühne Raketen.  
In den Gängen verlor sich der Chöre Gewalt  
Gleich rufenden Stimmen im Föhrenwald ...  
Und schluchzten auch Tausend zu des Höchsten Gericht,  
Man sah sie wie Zwerge und hörte sie nicht.  
//

## **DER GREIF**

Der Maulwurf sprach: "Ich bin der Fisch der Scholle!  
Durch diese Wasser wühl ich, die sich langsam schließen!  
Treu ist die Erde mir, wie Gold, das eines Schlages Prägung  
So lange wahr! Nach Wochen fand ich noch  
Bett meines Kielwassers so, wie es mein Bug mir wühlte!"

Es sprach der Fisch: "Ich bin des Meeres Vogel!  
Durch diese schweren Lüfte schwelg ich hin!  
O Sturmgewoge unterm bleichen Mond,  
Quecksilberschwerer Wind, mit deinen Hämmern  
Machst du die Pfeiler splintern ... Ich aber schwelg in Dir!  
Mein Name ist der Hai, des Wassers Schwalbe!"

Es sprach der Flügel: "Ich bin die Hand der Luft!  
Hinschauelnd durch dies leichte Ackerfeld  
Einhüll ich mich ins eig'ne Lied, und forme  
Den Weg, in den ich stürze!"

Es sprach die Hand: "Maulwurf bin ich im Meer  
Des Schwarzen Lichts!"  
//

## **DER HEILIGE**

Mit flammenwogenden Schwingen schlug  
Der Frühlingssturm um der Berge Bug.  
Gleich eisernen Harfen erdröhnte die Kluft,  
Und war ein Jauchzen in hoher Luft.  
Des Heiligen Höhle so schwül.

Der Einsame lag auf dem Felsenrund.  
Seine Seele rang, und sein Körper war wund,  
Ein Mensch, ein Kämpfer und Heiliger ganz  
Sprach er im Sturme den Rosenkranz.  
Von Mumienknöcheln die Perlen.

Und es fauchte der Sturm, und ein Geier schrie.  
Er lag in Ängsten auf Faust und Knie.  
Er starrte und sah das Dunkel erglüh'n.  
Im Kranze die Perlen zu Rosen erblüh'n.  
Die Felsen wurden lebendig.

Aus den Wänden quoll es in wabendem Reigen,  
Und drängte sich, selige Formen zu zeigen.  
Nackt leuchtende Frauen durch nebelnden Flor,  
Sie beugten sich sehnend und langten empor.  
In die Tiefen der Heilige sah.

Und es wankte und wogte der steinerne Pfühl.  
Um den Beter stieg es im Schlangengewühl.  
Von Weibern und Leibern ein Locken und Leuchten,  
Sie dehnten die Glieder und reckten die feuchten,  
Die seligen Brüste und stöhnten nach ihm.

Bis zum Morgen lag er in zuckender Pein  
Und drückte die Stirn in den knirschenden Stein  
Bis zum Morgen lag er im lockenden Glanz

Und zerbiss die Perlen im Rosenkranz.  
Dann schwiegen Sturm und Versuchung.

Zu seinen Füßen am zweiten Tag  
Die dämmernde Welt verebbend lag.  
Da klang sein Ruf in die Einsamkeit:  
"Im Kampf nur ist Keuschheit und Wonne im Streit.  
Daß ich nicht faule, schicke Versuchung, Gott."

//

## **DER KETZER**

Aus Weihrauchschwaden stieg zur hohen Kanzel  
Ein junger Franziskanermönch  
Und predigte zu tausend knienden Herzen:

"Mein Wort ist nicht Musik, mein Wort ist Rede!  
Nicht will ich eure Seelen mir verführen.  
In Klang und Schwall und ebenmäss'gem Schwung,  
Im Strome mitzufluten willenlos.  
Ihr Männer, Brüder, Schwestern, hört mich an:  
Ihr seid nur Staub im Sturme Gottes,  
Ihr seid zermürbt  
Zu Fadenbiegsamkeit,  
Gefügig jedem Weber ...  
In Kampf und Leiden müßt ihr künftig  
Zum Baume werden, Mann für Mann,  
Zum Baum, dem aus den Wurzeln eine ew'gen Wollust  
In die umkämpfte Krone quillt.  
Drum predg' ich Seeleneinsamkeit,  
Abkehr und Möncherei, ich pred'ge Kampf,  
Aufruhr.  
In jede Einheit treib ich einen Keil  
Ich sprengte Mensch vom Volke, Mann vom Weibe,  
Wegstemmen müßt ihr euch vom Staat, von Gott,  
Von jedem Ort, wo viele Menschen lieben, hassen,  
Einhellig fühlen.  
Auf daß ihr wieder lernt: den dunklen Rausch  
Als Schöpfer, ungestützt,  
Einsam zu steh'n vor Gott ...  
Ward euch nicht allen Sinn und Lust zur Schönheit  
Verlieh'n, daß ihr mit Künstleraugen  
Den wirren, holden Schlendertanz erfaßt,  
Der um euch schlingt, daß ihr mit Künstlerhänden  
Das Leben greift und euch ein Haus erbaut  
Nach eurer Freude?"

So ganz verschieden ist an Geist und Sinnen  
Ein jeder Mensch von seinen Brüdern allen,  
Daß keines andern Gott dem seinen gleicht.  
Wie er ihn dunkel ahnt von Anbeginn.  
So macht euch frei: ein jeder von uns ringe

In stummer Lust um seinen Gott, und nur  
An Wucht und Wärme seines Schöpfertums  
Mag man die Inbrunst seiner Kämpfe spüren ..."

Der Dom war stumm im Hallen seiner Worte.  
Die Herzen wogten unter seinem Atem.  
Da hub die Orgel an.  
Sie dröhnte.  
Die Mittelpfeifen, die wie hohe Prismen von Basalt  
Im Dämmer ragten, zitterten.  
Kein Wort ward laut, kein Fluch, kein Spotten.  
Die dunkle Stimme nur des alten Gottes  
Durchbebte diese Menschen, fegte sie  
Im Sturm zusammen, peitschte sie  
Empor in breiten Wogen,  
Nach vorn zur hohen Kanzel,  
Die Stufen an ...

Zwölf Schuhe maß der Scheiterhaufen im Geviert.  
Voll grauser Freude starteten  
Zehntausende ins wilde Feuerspiel.  
Von seinem Marterpfahle sah der Ketzer  
In Leid und Mitleid auf das Volk:  
"Seht mich nicht also an mit euren gierig  
Verglasten Augen und verhalt'nem Grinsen.  
Seht mich nicht also an, denn ihr seid Menschen,  
Und umzulernen hab ich keine Zeit ..."  
//

## **DER KUSS**

Ich liebe Dich und glaub Dich nicht zu kennen.  
Ich halte Dich und weiß das kaum zu nennen,  
Was Deine Wangen schlaff und fröhlich macht.  
Es ist des Geistes innigste Empfängnis  
Von Mensch zu Mensch in Lust und in Bedrängnis  
Nur wie ein Ruf von Wand'ern durch die Nacht.

So hast du denn das Weh, das durch ein Spiel  
Des Lebens dich, durch eig'ne Schuld befiel,  
Für Dich allein und unentwegt zu büßen,  
Doch wurde uns der tiefe Trost gelassen,  
Das fremde Leben, das wir nie erfassen,  
Auf fremden Lippen wonnevoll zu grüßen.  
//

## **DER SCHLAF DES ANDERSELBST**

Denn von dem Hochmut meiner Schöpfertage  
War es Erlösung, Herrin,  
In deinen Diensten nächtens auszuruhen...

Ich halte, wenn ich schlafe,  
Die Nacht umklammert.  
Die Nacht bei ihren schönen  
Und mondenblassen Schenkeln,  
Und zeug' mit ihr der wundervollen Kinder ohne Zahl...  
Wie Sterne zeug' ich Kinder mit der lieben Nacht...  
//

## **DER TOD IST DICHT IM ZIMMER NEBEN MIR**

Der Tod ist dicht im Zimmer neben mir.  
Der nicht zu schmeckende,  
Der nicht zu riechende!  
Wie nenne ich dich doch?  
Ich nenne dich ... die Luft!  
Den Unsichtbaren.

Der Tod ist dicht im Zimmer neben mir!  
Du nicht zu Schmeckender,  
Du nicht zu Riechender,  
Du Unsichtbarer!  
Was sagen diese Narren denn,

Du kämst von weitem her,  
Du seist uns fremd?  
Die fremde Maus verspürt man gleich im Zimmer.  
Und an der Grenze zwischen Eis und Blut  
Verstören fernste Knospen unsren Schlaf.

Der Tod ist dicht im Zimmer neben mir!  
Ich schmeckte ihn so wenig wie den eigenen Leib.  
Und er ist mir vertraut, wie meine Eltern.  
Du nicht zu Schmeckender,  
Du nicht zu Riechender,  
Wie nenne ich dich doch?  
Ich nenne dich ... die Luft,  
Die altvertraute!  
Unschmeckbar wie die Luft,  
Unsichtbar wie die Luft,  
Und selbstverständlich wie das Elternhaus!

Denn röchen wir die Luft,  
Denn schmeckten wir die Luft,  
Wie könnte dann die Rose duften?

So bist du Tod denn das Gesetz des Lebens!  
Das nicht zu riechende,  
Das nicht zu schmeckende  
Gesetz,  
Aus dem das Leben, dieses fröhliche Verbrechen,  
Aufduftet wie die Rosen,  
Aufklingt wie Geigentöne aus dem Atem,

Aufglüht wie Sterne aus dem leeren All ...

//

## **DER ZWINGER IST DES WILLENS LETZTE FORM**

Der Wille glühend und sich selber gürtend  
Ist selten wie die Götter köstlich sind.  
Den Meisten und den Späten ziemt  
Der Zwinger und der Zwang

So wie die Mutterkuh und wie der Löwe  
Im Zwinger erst zur Menschenreife  
Sich mürbt wie Wein im Faße nach der Lese,  
So kelterte das Gitterwerk der Haft  
Auch aus Cervantes seiner Adern Ruhm

Denn jeder Ruhm heißt Blut!  
Und seine Tropfen, Purpurmünzen regnend,  
Sind bill'ge Lösung noch für tiefe Währung...  
Wär nicht der Geist  
Gleich einer Eisenfaust das geile Fleisch,  
Das Hirn auspressend wie die zarte Hand  
Der Danae auspreßt ob ihren Brüsten □  
Den feisten Schwamm gefüllt mit goldnem Wasser ...  
Nie würde sonst geschehn, was wir vermögen  
Nur durch den eignen Tod ...

Nicht jeder mag,  
Wie Mond dem Meere so sich selber fern,  
Aus eigener Tiefe die Gezeiten heben,  
Aus seinen Adern dieses süße Blut  
Wie Saft der Trauben pressen  
Ins Kelterwerk der Werke ...

Der Zwinger ist des Willens letzte Form.  
Der Sieger seinen Hochmut selber zäumend  
Ist selten wie die Götter köstlich sind.  
Den Meisten und den Späten ziemt  
Der Zwinger und der Zwang ...

Im Käfig mag der Drache sich zerfleischen,  
Jedoch den Besten habt ihr nur die Bürde  
Der Raubtierhaltung gütig abgenommen ...  
Nur aus Beschämung seinen Wärtern fremd  
Malt Miguel lächelnd auf die schlechten Blätter  
Den Anderselbst der eignen Größe hin ...

Denn zwischen Sieg und mir steht nur die Scham,  
Die Scham und Scheu und eine dunkle Angst  
Herauszutreten aus der Schar der Brüder ...  
Nicht jeder ist die Nadel seinem Zwirn.  
Nicht jeder hat die Härte seines Werks ...

So eitel ist kein Großer ohne Zwang!  
Kein Heil'ger sagt es gern den Menschenbrüdern,  
Wie schlecht sie ihm erscheinen, er sich selbst ...  
Wie schlecht er selbst sich dünkt und muss doch herrschen!  
Wie lieb die Sünde ihm ja selber ist ....

Die Götter tragen, wenn sie fröhlich reisen,  
Den Teufel mit im wuchtigen Gepäck.  
Die Diebe spüren's und sie bleiben fern.  
Wir Engel heben, aufgescheucht vom Leiden,  
Den Schmerz wie Mütter fröhlich mit empor ...

Feig wär's von Gott, den Teufel zu besiegen,  
Wär Satan nur ein Krüppel und ein Kind ...

Es wache scharf, wer Sterneglut umzwingert ...  
Die Teufel brechen, sind die Götter trunken,  
Hoch aus den Koffern mächtig im Getös ...  
Sie pfeifen durch die unverschränkten Dauben  
Und knattern Mißlaut  
Wie schlechtes Feuerwerk aus dem Gehäus ...  
Beherrschen du, freudloses Glück!  
Nichts wiegt das Zünglein zwischen wucht'gen Schalen ...  
Eis ist das Glück, hoch auf dem Kulm der Götter.  
Und ew'ge Wacht der Schlummer der Cäsaren ...  
//

## **DIANA DES DEVON**

Devonisch Meer in Mondzeiten atmend an den Strand.  
Es beteten die Wölfe und die Teufel mit Geheul  
Noch nicht zu deiner todesblassen Sichel in der Nacht.  
Soch schon gehorchten alle pflanzengrünen Fluten dir.  
Von allen Sternen hattest du allein Befehl und Stab.

Diana, Stern der Tiere, Jägerin, von deinen Hunden,  
Von deiner Hungerwölfe wüster Koppel aus der Tiefe angewinselt,  
Der Fluten Meute triebst du peitschend auf die Klippen,  
Als noch kein Fischer, hoch am Strand, des Leibes und der Schwere leid  
Der Angel nach, dem Haie nach rückstrebte in die Mutterflut.

Es beteten die Wölfe und die Teufel mit Geheul  
Noch nicht zu deiner todesblassen Sichel in der Nacht,  
Da warst du schon der alten Kraken Stern.  
Da folgten Algenherden deiner Silberrute schon zur Höhe...  
Devonisch Meer in Mondzeiten atmend an den Strand...  
//

## **DIE ARCHE NOAH**

Gott gab dem Noah nicht die Zahl der Ellen,  
Die Maße seiner Arche an.

Gott prüfte Noah, sprechend: "Sieh, ich will dich retten!  
Den Zorn der Quellen kann ich nicht mehr halten,  
Dieses Volk zu tilgen, welches nichts mehr taugt.  
Du aber rette deine Seele in ein Schiff."

Gott ging, und Noah fing zu zimmern an.  
Am dritten Tag kam Gott zurück, besah das Werk  
Und fragte: "Bist du zufrieden, Noah?"  
"Nein, Herr, nicht ganz! Ich habe sieben Kammern  
Für Menschen, Atzung, Werkzeug und Aussaat,  
Doch graut mir vor den Jahren nach der Flut,  
Soll dies das ganze Leben sein."

Gott sagte nichts und ging. Und kam  
Am dritten Tage wieder. Es bauten  
Fünfhundert Knechte an der Arche. Sie hatte  
Schon dreißig Kammern. Gott fragte Noah:  
"Bist du zufrieden?" - "Ach, Herr, nicht ganz!  
Je mehr ich Kammern zimmre, desto größer  
Wird meine Seele, die ich retten soll!  
Herr, ist die Seele nicht so groß wie jenes Eden,  
Wo mit dem Lamm der Löwe schäkerte?"  
Gott lächelte und sagte: "Noah, mein Kind, vergiß  
Die Meute der dunklen Quellen nicht!"  
"Herr, gib drei Tage noch, daß ich  
Die ganze Fülle meiner Seele rette!  
Herr, Herr, du weißt es selbst:  
Der Wolf ist Wolf. Das Lamm ist Lamm.  
Der Mensch allein ist heilig, denn der Mensch ist Wolf  
und Lamm.  
Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Stier und  
Weide,  
Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Stern und  
Made.  
Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Baum und  
Sturm.  
Der Mensch ist heilig, denn er ist so plump wie Steine ..  
Und unergründlich klug, wie jene Leere,  
Die lautlos vor den wandelnden Gestirnen weicht.  
Der Mensch ist heilig, denn wie Milch im Sommer  
Ist er im Nu verdorben ...  
Und ist wie Steine treu und findet,  
Zehntausendmal gehemmt, doch stets  
Zum aberersten Mal zurück den Weg der Schwere.  
Der Mensch ist heilig, denn er trägt die Dornenkrone  
Kains ...  
Und trägt die Krone der grüblerischen Mutterkuh,  
Die Krone Molochs mit dem breiten Atem ...  
Trägt er nicht auch bereits die Krone des Vierten  
Reichs?"  
Gott sagte, sehr behutsam: "Noah, mein Kind,



In diese Arche birgst du deine Liebe.  
Lädst du mich ein,  
Mich mitzubergen vor den Blitzen, die mir eignen?"

Nach diesem Wort  
Schlief Noah nicht die Nacht vor Grübeln.  
Doch bis die Flut begann  
Begriff er nicht, was Jaweh sagen wollte.  
//

## **Die Braut, die Muse kann nicht entrinnen**

Wie Herakles holst du den treuen Freund  
Dir aus der Hölle, spottend des Gerichts.

Doch aus dem Paradiso auch  
Holst du die Braut, die Muse  
Heimwärts ins Diesseits dieses Fegefeuers,  
Das die Heimat,  
Metris und Vaterland,  
Die eingeborne Heimat,  
Das Fegefeuer, Prüfungsfeuer und Retorte jeder Qual,  
Das man die Heimat nennt.  
Prokrustesbett im Ringen,  
Ob der Verdammte, ob das Gitter  
Des Irrenhauses stärker ist,  
Das man die Heimat nennt ...

Wie Herakles, wie Christus holst du  
Den treuen Freund, die Braut, die Muse  
Dir aus dem Himmel, spottend des Gerichts.

Wie durften einst verliebte Götter  
Dir deine Braut, die Muse dir entwenden,  
Fortzaubern dir in Sterben und Verklärung?  
Du bist nicht Orpheus, du bist Dante.  
Dich barmt der armen Betrice,  
Die auch im Himmel darbt,  
Verklärten Leibes.  
So webst du sie zurück ins Erdenleiden,  
Ins Purgatorio dieser Parousie.

Judas kann nicht entrinnen in die Hölle,  
In das Refugium heiliger Verdammnis.  
Kein Höllensarg ist heilig.  
Kein Begräbnis tötet  
Das Atmen des Uran.

Kein Höllenfeuer kopfüber schützt vor Strafe  
In dieser Fron des Diesseits-Purgatorio.  
Wie Herakles holst du den treuen Freund  
Dir aus der Hölle,-

Doch auch vom Paradies zurück,  
Doch aus dem Paraiso auch  
Die Braut und Muse,  
Von verliebten Göttern dir  
Hinwegverklärt.

So bist du mir ein Weber neuer Art gewesen.  
Penelope im Manne,  
Tag und Nacht,  
Die Erd' und Hölle, Höll' und Himmel dir  
Verwebend dir zum Tüchlein Allerzeit.  
//

## **DIE FARBE GRÜN**

Es war die Farbe zwischen Gelb und Blau.  
Die Farbe Dessen zwischen Flut und Berg.  
Die Farbe Hass und Lieber binnen unser.  
Es war die Farbe Heute.  
Die Farbe zwischen Einst und Künftig  
Die helle, glühnde Farbe Gegenwart.  
//

## **DIE KÄLTE**

Es friert der Raum  
Denn die Sterne sind kalt.  
Die Sterne sind kalt und sie frieren.

Es frieren die Mütter, die Männer sind kalt.  
Es frieren die Menschen im Warten geduckt.  
Kein glühender Stern wird geboren.

Es frieren die Schilde im eisigen Wind,  
Denn die Schwerter sind fern, die Herzen voll Angst.  
Kein Herz umkränzt sich mit Feuer.

Kein Herz scheucht die Wölfe mit Garben von Blut.  
Kein Schwert kerbt das Kind in die Schilde des Weibs.  
Kein Hirt treibt die Herden die Triften hinan.  
Kein Leu scheucht die Geier zu Berge.

Es welken die Gräser vor Frost unterm Wind.  
Kein Stier hebt das Heu in die Kraft seiner Brunst.  
Es friert der Raum.  
Die Sterne im All,  
Sie sickern sich sachte zu Tode ...  
Kein Stern wird geboren ...  
//

## DIE KONTINENTE GLEICHEN DEN PLATANEN

Die Sanduhr rinnt, und ... sie begräbt sich selbst.  
Wenn aus dem Kegel des Vulkans der Aschenbaum sich  
hebt,

Dann schüttet sich die Sanduhr dieser Form  
See-Igel gleich die Asche ihrer selbst  
Auf ihre eig'nen wurzelhaften Füße ...  
Die Sanduhr rinnt, und ...  
Sie begräbt sich selbst!

Wenn im Platanenhain die Mumienhände  
Der toten Blätter niederschwanken  
Gleich leckgeschoßnen Flotten in die Tiefe ...  
Für welche Sünden wird dem Baum  
Die Schar der Hände abgeschlagen,  
Mit welchen er so kühn  
Zur Sonne griff?  
Und welcher Richter  
Straft die Keckheit  
Der Pflanze so?

Wenn in der Nacht der Denker müde Phantasien,  
Wenn er den Rosenkranz der lastenden Gedanken  
Durch seine Finger rinnen lässt wie Sand ...  
Dann ...  
Faßt wohl sein Auge auf dem Eichentisch  
Die Sanduhr  
Als einen Baum  
Sich selbst zur Winternacht  
Zudeckend warm und gut,  
Die Vielfalt seiner Blätterhände  
Wie rost'gen Schnee  
Hindeckend auf die eig'nen Wurzeln, welche frieren ...

Das sind die Eigenzeiten der Gestalten!  
Das ist die Spinne, die den eig'nen Leib  
Aufhaspelt um die eig'ne Zukunft!  
Hört! Hört! Hört!  
Das sind die Eigenzeiten der Gestalten!  
Die Mütter, welche ihrer Zeit  
Drei Jahre opfern, ihre Brut zu hegen,  
Was sind sie im Vergleich mit diesen Pflanzen,  
Die sich im Rieseln ihrer toten Blätter  
Zerhacken, um die Zukunft  
Der Wurzeln warm zu bergen?

Die Kontinente gleichen den Platanen!  
Mit flachen Kronen schwankend über'm Grund  
Gleich toten Blättern rieseln sie das Blei  
Auf ihre tiefste Brut.  
Gleich Kriegern stehen sie mit Schilden

Um ihres Sternes Mutterschwere wach.

Es ist das Blei  
Die blättergleiche aufgespreizte Hand  
Des harten Geizes über rotem Gold,  
Der Kluckenflügel auf der Schar der Kücken.  
Die Leichenschar  
Der toten Drohnen um die junge Weisel ...

Die Kontinente gleichen den Platanen ...  
//

## **DIE LAMPE**

Wie kommt dies schwere rote Licht vom Dunklen her?

Die Nacht ist nebelgrau wie schwarze Watte.  
Kein heller Weiberruf durchblitzt die Schwaden.  
Vom tiefen Brunstgestöhne der Titanen  
Erzittert nur der Bau und schweigt dem Ohr.

In solcher Stunde war's, als alle Mutterschollen  
Erbebten, Pferdemenen unterm Stich der Bremse.  
In einer solchen Stunde, wo die Orgel,  
Wie Simson stumm den Bau erschütternd,  
Nur noch im Mittelpfeiler bebt und dröhnt ...  
In einer solchen Stunde war es, jenseits ...

O Licht des Werdens!  
Rubinenblitzen eigenster Entfaltung,  
Du Sternenlampe  
Des Werdeklimmens aus dem Nichts hinan.  
Du Venusstunde ungeborener Fülle!

Wo kommt dies schwere rote Licht vom Dunklen her?  
//

## **Die Maske der Caesaren**

Wächst denn der Mensch mit seinen höhern Zwecken?  
Seeräuber, wirst du mild,  
Wirst du zum Caesar durch den Sieg?

Der Sieg ist eine Maske,  
Der Sieg ist euch die Maske Agamemnons.  
Ein jeder Narr steigt mit der Welle auf den höchsten Kamm.  
Dort bildet er die Maske Agamemnons  
Aus seiner Fratze,  
Bindet sich die Maske des milden Caesar  
Vors Gebiß des Metzgerhundes, das ihm eigen ist.

Wächst dieser Mensch mit seinen höhern Zwecken?

Wird durch den Diebstahl  
Der Defraudant zum Weltverwalter?

Kann diese Maske Agamemnon's,  
Kann diese Maske Caesars  
Den blut'gen Clown erhöh'n, der sie mißbraucht?

Kein Begräbnis tötet  
Das Atmen des Uran.  
Keine Caesar-Maske  
Verhüllt mit Moschusduft, mit Ambra-Rauch  
Das üble Grinsen reichgewordner Diebe.  
//

## **DIE MENSCHEN**

Es sind nur wack're Schatten.  
Sie schwimmen im Geräusch der Wogen ...  
Sie hören nicht Musik.  
Es sind nur Steine.

Es sind nur Steine.  
Sie schöpfen keine Schöpfung aus der Wirrnis.  
Sie wollen selbst geschöpft sein, wie mit Kellen.  
Sie sind nicht tastend Fledermäuse dieser grossen Nacht..  
Vor dieser Nacht her wehen sie wie Schatten hin.

O Rauschen, o Geräusch, o Dämmergrenze zur Musik  
hinan ...

Geräusch von jungen Tagen her ...  
Geräusch in den Platanen, du mein süßes Meer von je ...  
Gespräch am Borne.  
Quell und Wald.  
Du Adlerflug ...

O Werden, stummes Brausen, liebe Wirrnis ...

Die Menschenhände schöpfen nicht wie Krüge  
Der Sterne Leuchten aus verworr'nen Wogen.  
Des Meeres Brandung schrottet sie zum Sand.  
Es sind nur Steine ...  
Und wack're Schatten hinter derbem Sein.  
//

## **DIE MÜDEN WESPEN**

Die letzten Wespen flüchten in die Stuben,  
Und werden zahm vor Bangen aus dem Herbst.

So flüchteten sich Drachen vor der Sintflut  
Und schlängelten sich katzenhaft an Arches Pforten.

Sie schmiegen miaulend sich an Noahs Schenkel.  
Sie wohl zu hegen war der Mensch genehm.

Die letzten Wespen flüchten in die Stuben.  
Sie schweben sanft mir um das Glas und suchen  
Verlor'ne Blüten hier im greisen Wein.

//

## **DIE MUSCHEL AM MEER**

Wir rauschen wie der Tod in alten Muscheln  
Und steigen jäh aus greiser Flut heran.  
Kein Sturmesodem bläst aus unsern Knochen  
Das dunkle Flötenlied der Mutterwelten her.

Ihr lieben Glieder, wo seid ihr geblieben?  
Lebendge Zehen knetet ihr den Stein  
Wie damals gemesengleich?  
Ihr Schenkel klammert ihr  
Die Zukunft noch und reitet  
Auf Sternengarben in der Götter Land?

Ihr lieben Glieder, wo seid ihr geblieben?  
Und wo die Muschelschale dieses zarten Glücks?  
Vor Gier wie Blitz gestammelt, und ...  
Geschehn, geworden ...  
O Weib, o Fleisch, o lieblichster Betrug.

Wer um das Leben weiss, zerbeisst sich selbst.  
Dein weisses Fleisch voll Angst in blonden Schenkeln.  
Du bist wie ich und tust, was du nicht magst.  
So täuschen wir uns denn, begeisterter Verhexung,  
Und ringen uns, mit allem Leib verschlungen,  
Hoch aus dem Adlerneste, zukunftan ...

//

## **DIE MUTTER DES FRANCOIS VILLON**

Du Herrin dreier Reiche,  
Dame du im Himmel,  
Erdenmutter  
Und dunkle Königin im Höllensumpf ...  
Du Große, Weib und Tochter,  
Zeitenkette, Strom des Weibes,  
Nimm mich, die arme Mutter gütig auf,  
Dem Manne hörig,  
Die ich nicht weiß, wohin die Kinder gehen.

Sieh, Königin, das Schwere,  
Ist nimmer diese kurze Schwangerschaft,  
Sind diese kurzen Wehen nicht!  
Ich bin nicht feige!

Nur vor dem Weg der Kinder ist mir bange!

O, Mutter Gottes, soll ich denn am jüngsten Tage  
Einstehen für die Wege meiner Kinder?  
Sieh, Mutter Gottes,  
Nach Kanonenschmerzen  
Des dröhnenden Gebärens  
Hab' ich gesehen, was aus meinem Fleisch  
Gediehen war zu Tag und Trug und Werk! ...  
So hab' ich Mörder dann geboren  
Und Könige und Dichter ...  
Und allen diesen Kindern hatte ich  
Das gleiche innere, dunkle Antlitz zugekehrt,  
Die gleiche Kehre frommer Scheu ...

O holde Mutter, lehre mich die Ohnmacht tragen,  
Daß Menschen, die sich bei den Händen führen,  
Sich dennoch fern wie grüne Sterne sind,  
Weit auseinander in den Stolz des Raums!  
Daß meine Söhne tausend Jahre nach mir leben ...  
Weit ab am Rand der Welten tausend Jahre fort.  
//

## **DIE PUTTEN**

Als die große Göttin Oki  
Sich mit Taloreth vermählte,  
Griff der lahme Gott der Schmiede  
Statt nach leid'gem Menschenschreibzeug  
Flugs nach schweren Klumpen Erzes.  
Aus dem dröhnenden Metalle  
Mit den sinnbegabten Hämmern  
Trieb er strammer Putten dreißig:  
Dicke Ärmchen, dicke Beinchen,  
Apfeldrall mit runden Potzeln  
Buben, Mädchen durcheinander,  
Aus der Esse lebenspendend  
Überspritzt er sie mit Funken  
Mit der rußgeschwärzten Rechten.

Füllte sie mit aller Liebe  
Seiner grüblerischen Seele,  
Und belehrt mit schönsten Sprüchen  
Flogen sie ihm dann davon.  
Vögel, Blumen, Schmetterlinge,  
Alle heit'ren Freudenbringer  
Tragen ihres Werkes Fülle  
Unbewußt mit leichter Anmut.  
Und so flogen seine Boten  
Taumelnd in dem gold'nen Lichte  
Schwelgend durch die Luft hinüber.

Wie die Brust glückseliger Menschen  
Hob im Saal des Hochzeitsfestes  
Sich die steingewölbte Decke  
Von dem Glück von hundert Göttern  
Wogte wie ein Zelt im Winde,  
Flutete im süßen Weihrauch,  
Dehnte sich nach ihrer Sehnsucht.  
Nieder flatterten die Putten  
Zu den knöchelschlanken Füßen  
Der erhab'nen Göttin Oki.  
Fleißig sich die Augen scheuernd  
Und die Füße hübsch nach einwärts  
Sah man sie dann aufmarschieren,  
Sich des Grußes zu entledigen ...  
Grinsen, Zupfen, leises Greinen,  
Grüblerisches Fingerlutschen -

Doch es blieb des Gottes Mühe.  
Seine Wünsche, seine Verse,  
Seine köstlichen Gedanken  
Weg, als in den Wind gesprochen.  
Da erhob sich Taloreth  
Lächelnd unter Lächelnden,  
Trank dem Fernen zu und sagte:  
"Länger als des Weines Leuchten  
Währt der Glanz geschliff'ner Kelch.  
Längst wenn schon sein Geist verdampft ist,  
Leuchten noch die edlen Schalen.  
Gleiches ist dem Gott geschehen:  
Nun sein Witz sich schon verflüchtigt,  
Blieb als beste, ungewollte  
Gabe seines Schöpferhirnes,  
Zukunftsvoll und urlebendig  
Noch das kleine Volk der Boten."  
//

## **DIE SCHWELLE**

Wen frag ich an in dieser schwersten Stunde?  
Den Baum und nicht die Mädchen.  
Das Meer und nicht den Baum.  
Die Erde, nicht die Meere.  
Die Sonnen, nicht die Erde.  
Das All und nicht die Sonnen.  
Den Menschen, nicht das All  
//

## **DIE SPHINX**

So spricht die Sphinx und lächelt mit dem Frauenmund  
Auf ihre eigenen Löwenpranken nieder:  
Fern, fern von mir!



So fern wie längst vergangen schon...  
Und übernahm mir selbst im Kern der Erde.  
Ihr wähnt, die Ahnen seien tot, die Enkel  
Noch nicht geboren. Das Vergangene modere  
Tief in den Särgen und die Zukunft  
Sei noch nicht da.  
So mag der Lenz  
Absterben müssen um des Sommers willen  
Und aus des Sommers Asche steigt der Herbst,  
Doch nicht bei mir in meiner dunklen Mitte.  
In gleichem Abstand seh' ich alle Stunden.  
Den Herbst, den Lenz, den Winter und den Sommer  
Halt ich in Händen wie zum Kranz geflochten.

Im Himmelsaal hangt ein Kreis von Wappen:  
Sunt Aries Taurus Gemini  
Cancer Leo Virgo,  
Libraque Scorpius Arcitenens.  
Caper Amphora Pisces.  
Wir Wesen der Stunde, wir Herren der Zeit  
Wir halten den Strom, wie mit zügelnden Ufern  
Gleich Vierspann gerichtet im sprühenden Fall.  
Aus uns bricht kein Kind und kein Werk  
Bei Seit' aus den Grenzen und Dauben der Monde,  
Aus den Spannten der Jahre.

Sunt Aries Taurus Gemini  
Cancer Leo Virgo,  
Libraque Scorpius Arcitenens.  
Caper Amphora Pisces.  
Im Himmelsaal hangt ein Kranz von Wappen.  
Im Ring der Zeiten lückenlose Hörigkeit.  
So wie im Raum keine Freistadt ist,  
Sich auszukreisen aus dem Kampf der Mitte,  
So wie die scheue Flucht abprallt  
Vom Pol der Gegenfüßler wie im Echo  
Rückbrandend auf uns selbst,  
So ist der Zeitenring, die Töpferscheibe  
Geschlossen fest und dornenvoll geflochten...  
Unentrinnbar.

Ich, übernahm mir selbst im Kern der Erde  
Hab ich die Zeiten all um mich versammelt,  
Die Stunden alle, Einst und Künftig,  
Den Plan, das Werk und seine Reue,  
Allesamt.

//

## **DIE STIMMEN**

Der Maulwurf sprach:  
"Mir ist die Erde nichts und nichts die Stimme!"

Doch wühl ich mir die Laubengänge meiner Schäfer-  
stündchen,  
Dann schlägt dies Loch so an den Leib der Erde,  
dass sie von diesem Klöppel gleich der Glocke dröhnt!"

Es sprach der Hai:  
"Mein Leib, mein Glockenschwengel!  
Und wirbl' ich auf der Trommel der Gewässer,  
So zittern sie's weithin, wie stark ich lebe!"  
Die Lerche sprach:  
"Die Luft, mein Haus!  
Ich baue frohe Türme aus Gesang!  
Aus Fundamenten aufwärts mach ich's wachsen!  
Denn mit den schnellen Hämmern meiner Kehle  
Schmied ich die gläsernen Paläste auf!"

Es sprach der Mensch Viereinigkeit:  
"Maulwurf bin ich im schwarzen Licht.  
Mir ist die Farbe nichts und nichts die Stimme!  
Der Himmalaja ist die Glocke meiner Kirche!  
Schlägt dort die Leere Gottes flutend an,  
Dann dröhnt der Riese ganz und gar vom hohlen Schritt der Zwerge!"  
//

## **DIE WÄSCHERINNEN**

Wir sind die Mütter und wir waschen,  
Ja wir waschen die Gebirge,  
Nach jedem Stapellauf der Götter, früh am Jahr ...

Kein Vogel ist so rein, daß er nicht schmutzte.  
Die Nester putzen heißt noch nicht  
Das Kind verschmähn ...  
Wir sind die Mütter, und wir waschen,  
Ja wir waschen die Gebirge,  
Nach jedem Stapellauf der Götter, früh am Jahr ...

Wir weinen und wir spülen von den Bergen  
Wie Lawinen,  
Die Nachgeburt zur Hölle in das Tal ...  
Das Kind in die Krone ...  
Die Schlacke zum Schutt ...  
Wir sind die Mütter, und wir waschen,  
Ja wir waschen die Gebirge,  
Nach jedem Stapellauf der Götter, früh am Jahr ...  
//

## **DIE WANDERER**

Durch eine Heide, herbstlich überschauert,  
Floh Ahasver, als sich ein Wand'rer ihm  
Von hohen Türmen zugesellte.

Sie sahen sich ins graunzerfurchte Antlitz,  
Und streckten Stab und Fuß und flüchteten  
Selbänder gleichen weiten Schritts  
Und gleichen Sträubebarts im Wind.

So zogen sie der Tag und Nächte drei,  
Da sprach im halben Traume Ahasver:  
"Es war ein Narr, der ganz aus eig'ner Süße  
Sein Volk und alle Völker wollt befrei'n ...  
Sie lachten sein und schleppten ihn zur Richtstatt.  
Vor meiner Tür sank er zum Sterben müde,  
Mit Schweiß bedeckt, mit Kot und Speichel, und  
Ich trieb ihn auf und höhnte mit der Menge.  
Er grollte nicht, er keuchte keinen Fluch.  
Die schau'nden Augen hob er nur zu mir  
Und sah durch mich hinab in uns're Feigheit.  
Da packte mich die wilde, nackte Scham  
Mit solcher Faust, daß mir der Nacken knirrschte,  
Und ich mich stöhnend krümmte wie ein Tier.  
Nun ist ein Fluch die ewige Wanderschaft.  
Schon tausend graue Jahre flücht ich so  
Und such im matten ungeheuren Leben  
Umsonst nach einer Tat, die allgewaltig  
Die Scham, die Reue  
Und diesen Ekel ew'gen Seins vertilge ...  
O, o wie grausam unerbittlich ist  
Die Zeit."

Da lächelte gespenstig  
Und sprach zu Ahasver der Mönch:  
"Dem Maulwurf gleich durchwühlte ich die Nächte  
Nach Gott und Zukunft ...  
Nun ist mein Fluch ein winzig kleines Wissen  
Vom Künftigen.  
An Bildern und an Worten trifft es noch  
Verworren meine Sinne,  
Als wäre auch heute noch wie ehemals die Welt  
Unbändiger Freuden voll.

Doch kann ich's nicht mehr fassen;  
Nur ein Gedanke hämmert mir im Hirne  
Und nur ein Anblick steht mir grell vor Augen:  
Ich seh' das Todestor,  
Ich weiß das Jahr, den Mond, den Tag, die Stunde ...  
Und strecken muß ich Stab und Fuß und gierend zieh'n  
Nach einem Ort versperrt, verboten meiner Todesstunde  
O, o wie grausam unerbittlich ist  
Die Zeit!  
Allgegenwärtig, hier und dort ..."

Sie sah'n sich an.

Dann senkten sie die fieberheissen Augen  
Und flüchteten  
Selbender gleichen weiten Schritts  
Und gleichen Sträbebars im Wind.  
//

## **DIE WETTE DES REIMS**

Ich suchte mein Grab, wie der Vogel sein Nest.  
Ich schate ins Grün und erinnerte rot.  
Ich lebte das Leben und träumte den Tod.  
Ich gähnenden Nichts  
Fand ich Ströme des Lichts,  
Und die Kräfte der Riesen im Todesgebrest...

Wann prallen die Sterne im Glücke des Reims  
Aus Kälte zum Feuer zusammen?  
Wann finden die Schöpfer die Kühle des Keims  
Im Herd ihrer bläulichen Flammen?

Und auf sich selber reimend nur  
Ein Wort: die Liebe!  
Die Liebe dieser schöne Größenwahn zu zwein,  
Oktavenwohllaut wahlverwandter Wesen,  
Wann klingt das wohl im Leben mal zusammen!

Ein Bett und Sarg,  
Ein Schweiß und Quell,  
Ein Kind und Glück,  
Ein Schicksal, eine Zukunft...  
Ein glüher Übermut und nichts verhöhnend.  
Zwei Menschen sich in einem Werk versöhnend.  
Mit einem sinnendunklen Wort: die Liebe ...  
Wann klingt das wohl im Leben mal zusammen?

Wann packen die Sterne im Glücke des Reims  
Die Freude des Werkes gemeinsam?  
Wann bauen die Eltern die Hütten des Keims  
Und bleiben daneben und einsam?  
//

## **Die Wurzel der Staaten**

Der Mensch gekreuzigt zwischen Meer und Land.  
Der Mensch gekreuzigt zwischen Raum und Zeit.  
Der Mensch gekreuzigt zwischen Baum und Tiger.  
Der Menschen Staat gekreuzigt,  
Gekreuzigt zwischen Mann und Weib.

Kahl lag die Schwelle zum Devon hinan.  
Dort strandete die Arche des Silur,  
Und barst in breiten Sigeln,

In Tier und Pflanze auseinander fort.  
Des Meeres Arche barst in Raum und Zeit.

Einst stieg das Meer an Land und hieß der Baum.  
Es stieg das Leben aus dem alten Meer,  
Ward Tier in Netzen wurzelnden Geästes,  
Ward Baum im Webeflug der Bienen eingesponnen,  
Ward Mann und Männin eingewoben  
Dem Teppich dieses Staats.

Wie spulen sich am Parzenspindeln,  
Am Spindeldrehen dieser alten Erde  
Die Tage fort in Sonnenschein und Nacht,  
Die Jahre fort in Herbst und Lenz,  
In Haß und Liebe dichtverwobner Jahre  
Den Mantel windelnd um den Kern des Lebens.

//

## **DIES IRAE**

Mein Auge ist voll von Dingen,  
Die ihr nicht seht.  
Und schwer von argem Staube weht  
Ein toter Wind.

Mir krallt die Zeit,  
Ein plumper Zwerg aus Blei,  
In beide Schultern,  
Und nur mit letztem Atem schwing ich hoch  
Aus diesem Sumpfe unter fahlem Licht  
Wie Honig schimmernd ...

//

## **DRITTE VARIATION ZU HEINE'S "RUNENSTEIN"**

Es ragt ins Meer der Runenstein.  
Dort saß ich mit meinem Träumen.  
Es pfeift der Wind. Die Möwen schein.  
Die Wellen, sie wandern und schäumen.

Ich liebte manch ein schönes Kind,  
Und manchen guten Gesellen.  
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind.  
Es schäumen und wandern die Wellen.

....

Wir beiden, wir liebten uns tief und blind.  
Und schlichen und doch zu den andern.  
Die Möwen flattern im kämpfenden Wind.  
Die Wellen, sie schäumen und wandern.

//

## ECCE HOMO

Das Leben kämpf' ich, bin des Tods gewiß,  
Und stieg vor Zeiten aus dem Mord der Tiefe ...

Die Fremde kenn' ich wie die eig'nen Därme,  
Und fremden Lügen traue ich wie mir selbst.

Was ist dies Wesen als der Mensch allein?  
Unmenschlich ist kein Wesen als der Mensch ...

Den Haß zu finden, schuf ich erst die Liebe,  
Und vor dem Meideid schuf die Treue ich ...  
Ich zeugte Licht, in Schächte mich zu graben.

Des Lebens Rausch umgürt' ich mit dem Tod,  
Den Übermut mit tiefster Angst. Ich kränze  
Den Becher mit der Pest.

Was ist dies Wesen  
Als nur der Mensch allein? Unmenschlich ist  
Kein Tier als nur der Mensch, und tigerhaft  
Ist keine Blume als das Weib.

Selbender schaffen trägt als Flammenbrücke  
Kometenhaft in unerfüllte Zeit.  
Gemeinsam sterben  
Ist fast wie Jauchzen fröhlich im Gelag ...

Das Leben kämpf' ich, bin des Tods gewiß,  
Und stieg vor Zeiten aus dem Mord der Tiefe ...  
//

## EIN LIED DER SONNE

So wie die Pflanze vor dem Tiere steht,  
Schamlos in Brunst und Blüte, schamlos auch  
Im Blätterwagen ihrer Eingeweide...  
So wie das Tier vor jeder Pflanze steht,  
In seines Leibes Mantel eingeschlagen  
Die Fülle seines Laubes und die Doldentrauben  
All seiner Fruchtbarkeit,

So steh ich Sonne spiegelnd vor mir selbst,  
Und schau mich selbst im tiefsten Widerspiel,  
So spiegel' ich mich nach Ungewittern gern  
In Perlenschleiern tränenfeuchter Luft.

Wer sah mich nie am Horizont versinkend,  
Ein brechend Auge breit in Blut gerinnend,  
In Purpur gärend schon wie Plutos Thron?  
Darüber diademisch aufgewölbt,

Wie Wimpern, Lid und Braue überm Blick,  
Folgt Goldrot, Messing, Lichtblau, Indigo  
Zur veilchenblauen Schwelle des Zeniths.

Dies seht ihr staunend, doch ich blicke  
Wie jede Aphrodite voller Heimweh  
Zurück zur Frühe, wo mein Tag begann.  
Dort in den Perlenschleiern tränenfeuchter Luft  
Seh ich mich selbst so wie des Tieres Ende  
Sich in der Pflanzen Morgenröte schaut,  
Und so wie Ares greis und böse  
Sich spiegeln möchte in Jungfräulichkeit...  
Dort in den Perlenschleiern feuchter Luft  
Seh ich mein Kehr Bild voller Graun und Tiefe:  
Das Veil inmitten,  
Dann Indigo und Lichtblau, Messing, Goldrot,  
Darüber dann mein purpurn schweres Blut  
Zur Krönung des Gewölbes ausgeschleudert...

Wer eingestand sich solchen Spiegel schon  
und ward nicht trunken von dem Sturz der Zeiten?

Der Bauer kaum des Ackers Furche wälzend,  
Dem fernen Korne dienend, nicht dem Weib,  
Die Biene kaum in Blütenkelchen schaffend,  
Und Mütter sich auf Rosen beugend...  
Wie alt muß man schon sein,  
Um in silurschen Wogen sich zu spiegeln,  
Da ihr noch Kraken waret tief im Meer,  
Da ihr noch Pflanzen waret bei den Müttern?

Da wir noch alle ungegorne junge Riesen waren  
Im Volk der Sonnen?...

//

## **EIN LIED DES HANNIBAL**

Ich gehe blutig unter wie die Sonne.  
Der Sonne gleich war ich ein guter Gärtner ...  
O allzugut!  
So wie die Sonne  
Die Pflanze zieht, im Blust sich zu entfalten,  
So zwang ich diese Römer  
Tief aus der Zeit  
Sich zu entfalten in die Welt des Raums.

Doch wars mein Schicksal, eine Saat zu ziehen,  
Die ich nicht mähen werde.  
Ich glaubte einen Pfau zu reizen,  
Und ich zog das Rad der Völker über mich hinweg.  
Ich währte, nur ins Drachennest zu schüren,  
Und wickelte mich selbst ins Netz der Sterne.

Selbstlos war meine Arbeit wider Willen,  
Und selbstlos wider Willen meine Stadt.  
Auch Rom wird einst erfahren:  
Nicht aus der Weisheit, nur aus höchstem Stolz  
Stülpt sich die Überwindung unsrer selbst,  
Stülpt sich das eigne Wesen wie ein Handschuh  
Aus Rausch und Hunger qualvoll in den Tod.

//

## **EIN LIED VON DER ANGST**

Was treiben die Menschen im Treiben der Menschen?  
Was treiben die Menschen aus Angst vor den Menschen?  
Was treiben die Menschen aus Angst vor den Ahnen?  
Aus Angst vor den Enkeln, was treiben die Menschen?

Was treiben die Menschen aus Angst vor den Sternen?  
Was treiben die Menschen aus Angst vor dem Tod?  
Was treiben die Menschen aus Angst vor dem Leben?  
Aus Angst vor der Angst, was treiben die Menschen?  
Aus Angst vor der Angst?

//

## **EIN LIED ZUR NACHT**

Den Blick in die Ferne,  
Die Haare im Wehn,  
Lerne träumen und lerne  
Die Freude versteh'n.

O die Erde zu fühlen.  
Die Sterne zu seh'n,  
Im Wandellos-Kühlen  
Als Glühender zu steh'n.

Im Wandellos-Kalten,  
Mit streuenden Händen  
Die dumpfen Gewalten  
Seiner Glut zu verschwenden.

Die Glieder, der Spott,  
Sie lasten nicht medhr.  
Wir fluten in Gott  
Wie die Welle im Meer.

//

## **EIN RAT IM RATE DER STERNE**

Auch die Sterne sind müde am Abend der Sterne,  
Und sie kommen wie Füchse zusammen...  
Die alternden Sterne sie blinzeln sich zu  
Von den Menschen, die gerne verehren...



Wir hetzen die Menschen, die Menschengeschlechter  
So dicht in den Tod,  
Daß die Menschen den Blick  
Nie heben zum Herbst  
Und zur Brunst in der Sterne Gefahr...

Gefahr, das sind Werden und Tod!  
Wir leugnen die Angst.  
Die Sterne sind ewig.  
Das Kartenspiel Mensch,  
Wir mischens am Dasein vorüber...

Zeitriesen wir Sterne!  
Zeitzwerge die Menschen!

Zeigt niemals den Menschen der Sterne Gefahr,  
Das Welken der Sterne, der Herbstes Verfall!  
Laßt niemals die Zwerge  
Zur Warte der Riesen,  
Zeitschlüsse zu schau'n im Sibyllengerät...

Zeigt niemals den Zwergen die Angst eines Sterns:  
Erstickend in Schlacken,  
Vom eigenen Fall,  
Vom eigenen Blei  
Wie Köhlergruben verschüttet...  
//

## **EIN TIEFES GLÜCK LEBENDIGER GEDANKEN**

Bei dieser Wälder Wogenlied gedeiht  
Ein tiefes Glück lebendiger Gedanken.

Von grüner Brandung wuchtig überjocht,  
Gesellt sich Kraft zur Schönheit, Glut zur Stärke,  
Doch jenseits allen Schaffens gärt und pocht  
Die dunkle Last der ungeborenen Werke.  
//

## **EINST STIEG DAS MEER AN LAND UND HIESS DER BAUM**

Einst stieg das Meer an Land und hiess der Baum.  
Nie hat das Tier darauf verzichtet,  
Dem Fische gleich im Flutenschwung zu atmen.  
Die Vögel zwitschernd im Gezweig,  
Die Kolibris wie Bienen schwirrend,  
Die Schmetterlinge, Faultier, Affe, Fledermaus,  
Die Schlangen und die Katzen im Gezweig,  
Die Tiere, alle Beeren - sind nur Boten  
Die Wälder höherpflanzend aufs Gebirge...

Einst hing das Wasser seine Flaschenzüge  
Ans Speichenwerk der Sonne, zog sich hoch  
In Nebelbrandung ans Gebirge rollend,  
Und zwischen Wolkenspiel und Wellen hangend  
Wogte der Wipfel Meergrün in der Nacht...  
So stieg das Meer an Land und hiess der Baum...

Es war das Tier kein dummer Fisch,  
Am Strand verdurstend, wenn die Ebbe weicht,  
Wir pflanzen, wenn wir hoch zu laichen in die Berge steigen,  
Das grüne Nebelmeer der Wälderbrandung vor uns her,  
Dass wir verdursten nicht und nicht verschmachten,  
Dass unseres Lebens Kiemen nicht verdorren.  
So stieg das Meer an Land und hiess der Baum.

O Wälderbrandung, Sintflut nichts ertränkend!  
Wär ich die Biene, könnt ich dich bedienen!  
Wär ich ein Schmetterling, ein zottig Tier,  
So trüg ich dich als tiefste Atzung  
In meinem Fließe mit mir fort im Wandern...  
Jedoch dein Wurzeln ist mir nicht genehm...

Verliebt ins eigne Schreiten machte ich  
Die Säulenhalle deiner Wälder fahren.  
Ich trieb sie wie verscheuchte Herden vor den Wettern  
Im Mastenwald der Flotten vor mir her.  
O du Armade, ruhelos verhexter Wald.  
Nur wenn im Winterhafen  
Die segelkahlen Masten eingefrieren,  
Dann steht der Raah'n Gegitter  
Wie knarrendes Geäst im Winterwind.

Doch taut der März die hangenden Lawinen  
In Bächen auf, dann blüht am dürrn Wald  
Versteinter Flotten  
Die Kronenwucht gebauchter Segel auf,  
Und diese schwerverkannten Bäume treiben,  
Wie flücht'ge Tiere ächzend in der Ferne Grün.

Wär ich die Biene, könnt ich dich bedienen,  
Jedoch dein erdverdämmert Wurzeln macht mir Angst,  
So schuf ich dich zum Tier, zur Woge wieder,  
Zur Wolke macht ich dich bereits.  
Doch als ich, eitler Götze, alle Pflanzen,  
Ein' jeden Baum nach meinem Eigenbilde  
Verwandelt' in ein flüchtig Tier,  
Hatt' ich, dem Feuer gleich, mein Schiff gefressen  
Und sank verzischend in der Wüsten Dünung...

//

## **Eros Demiurgos oder Die Feinde ins Museum**

Mit dir, mein lieber Dante,  
Mit euch, ihr Disokuren Marx und Engels,  
Francesca und Paolo,  
Pierre und Maria,  
Turel und Weib,  
Nur gegen jedes Wissen brechen wir,  
Verschränkt wie Ringer, mit einander ringend,  
Gemeinsam jene Schwelle, viel zu schmal  
Auch nur dem einen Sprünge freizugeben.

O, wenn mir schwach war in den harten Schenkeln,  
Was gab mir neuen Schwung?  
Es sei die Pflicht,  
Wegkranke Brüder über Berg zu tragen.

O ungeheure Dioskuren-Liebe Marx und Engels!  
Du stolze Freude Weib und Kind, samt allen Feinden,  
Hoch über alle Hürden dieser Welt von Fleisch  
Hoch aus zu schwingen in die Zukunft, die wir denken.  
Was macht uns Freude als der Übermut,  
Den Feind von unsrer Verse abzuheben  
Und vor uns her  
Emporzuordnen aufs Regal der Zukunft.  
Die Feinde ins Museum, wie sich's ziemt.  
//

## **ES FLUTET DAS MEER IN DIE ZEITEN**

Die Berge sehr langsam.  
Die Wellen im Schwung der Gezeiten.  
Die Sterne vom Weiten.  
So flutet das Meer in die Zeiten.

Es flutet das Meer in die Zeiten.  
Die Sonnen vom Weiten.  
Tief innen das Herz und mir selber von ferne.  
Am Himmel die Sterne.  
Wie sind mir die Stürze zum Frieden geronnen.  
Die Berge, die See und die pulsenden Sonnen,  
Sie strömen und fluten zur Tiefe der Zeiten.  
//

## **ES IST EIN MENSCH AUS SEINEM WERK VERSCHOLLEN (1895)**

Einst war mein Werk ein kleines Kind,  
Und wog so wenig wie der Samen  
Der schwerden Eiche wiegt,  
So wenig  
Wie der Lawine Keim ...

Hat sich das alles schon gewendet?  
Rennt schon das Licht viel schneller als sein Stern?  
Bin ich ein welkes Blatt gewiegt  
Im selbstgeschaffnen Sturm?  
O, wenn es Götter gibt, beweinen sie  
Ihr Schicksal so,  
Daß es dem Durst der Sterblichen genügt! ...  
Denn niemals werd' ich wiederfinden, was ich schuf.  
Das leere Stroh fällt hinterm Korn zurück ...  
Es ist ein Mensch aus seinem Werk verschollen.  
Seht, ich ging längst vorüber an mir selbst ...  
Es war einmal ein Menschlein irgendwo,  
Ein kurzer Funke in der Zeit,  
Ein Blitzchen ...  
Wie schnell ging das vorüber!  
Ich war so kurz, ich finde mich nicht mehr ...

Was war an Liebe und an Angst,  
An Stolz und Lachen,  
An Farbenspiel und Knoten bunter Töne  
In diesem kurzen weißen Blitz verschränkt,  
Zur grellen Weiße, zum Gespenst  
Des schwarzen Mitteltons, vorüberhuschend wie  
Ein Schatten schnell und lautlos.

Das tiefste Glück, den tiefsten Schmerz,  
Sich selbst  
Hat keiner noch verspürt,  
Denn es sprang aus ihm fort und war ihm ganz entgegen!

Das grellste Herz der Farben  
Hat keiner noch gesehen.  
Das Auge wie vom Blitz zu Ruß verbrannt  
Erblickt es nie.  
Es wird der letzte Schmerz  
Zum Pfeiler ew'gen Dunkels euch gerinnen!  
Es greift das Ohr ins Schweigen.  
Die Hand sie streichelnd bebend diese Leere,  
Und die Schatten huschen  
Wie Gegenblitze durch geballte Nacht ...  
//

### **Es spricht Termit**

Der Mensch ist blind, wie alle Wesen,  
Die nur mit Augen sehn.

Ich war beim Menschen, und der Mensch ist blind,  
Der Mensch vergöttert seine Augen und beklagt  
Die augenlosen Tiefenwesen alle.  
Doch dieser selbe Mensch vergöttert  
Auch seine blinden Seher alle Zeit.

Der Mensch hat nicht  
Den Keimpunkt seiner werdenden Gestalt  
Gesetzt als Auge -  
Und darum ist er blind für alles Werden.  
Darum vergöttert er die Blütenbäume alle,  
Weil sie der Scham im tiefsten bar  
Mit allen ihren Mutterkelchen um sich sehen.

Und ärgert dich dein Auge? Reiß es aus  
Und wirf es von dir!  
Das leisten alle Bäume, wenn im Sommer  
Die Schar der Blüten in den Wind verweht.  
Wenn im Herbst  
Die ausgebrannte Schar der Blätterdärme  
Herniederrieselt in den Tod.

Der Mensch hat nicht  
Den Keimpunkt seiner werdenden Gestalt  
Gesetzt als Auge -  
So habe ich es denn getan  
Und werde den Menschen zwingen,  
Mir zu folgen,  
Wenn er sich retten will vor meiner Macht  
//

## **FREUND HAMLET**

Den Dämon, der mir tief im Herzen wohnt,  
Ich bänd'ge ihn in meiner Spiele Mord ...  
Wie ihr das Wappen nur der Adler tragt,  
So schlacht' ich schlechte Puppen nur zum Scherz.  
Ich fecht' und rede, zeig euch allen  
Wie Tücke wäre und das Schleichend-Böse,  
Erzengel zeig ich euch in Liebe kühn ..  
Und hab ich ausgerast wie Erden beben,  
So leben alle ... Alle leben sie ...  
Sie leben mehr und tiefer als zuvor ...

Nur tief im Rausch, in Täuschung falscher Werte,  
Wirst du verführt zum Werke,  
Und stolperst in die Größe aus Versehen ...  
Verführt euch denn zur Zukunft großer Taten ...  
Betrügt, betrügt euch um das schlecht're Selbst,  
Und um den Mißwert, den ihr geizig hütet ...  
Kratzt euch vom Leib den Schorf der alten Narben.  
Zerschlagt euch wechselseits die alten Schalen.  
Stiehlt euch den Mottenkram vergreister Zeiten.  
Die Diebe preis ich, mir in Taschen wühlend.  
Sie stehen nur, was zu vermissen  
Ich noch zu feige war und gräberträge ...

Ja, es schon zu leben und zu leiden,  
Hat man die Kraft der tiefen Meere nur ...  
Es rollt der Schlackenstrom der Staubgebirge  
Von allen Kontinenten mir ans Herz ...  
Und es verliert das üble Gift der Menschen  
Sich namenlos in cambrischen Gezeiten ...

Klug ist der Tod, das Leben einzuwiegen  
Wie stiege sonst die Morgenröte an? ...  
//

## **FRIEDE BEI NACHT**

Deine Wonne, Wonne wiegte  
Wie ein Schummerlied im Sternendom,  
Trug meine fieberschweres Leben  
Schweigend mit im großen Funkenstrom.

Deine Augen waren Balsam,  
Da dein Leuchten auf mir lag.  
Stille war's, ein herrlich Beten,  
Ohne Worte, bis zum Tag  
//

## **Frontispitz des Höllentors**

Durch mich geht's ein zur Läu't rung aller Schlacken.  
Durch mich geht's ein zum Läu'trungsbrand der Sonnen.  
Durch mich geht's ein zur Heimkehr aus dem Jenseits ...  
Wer hier verzagt, laß jede Hoffnung fahren.  
Wer hier verzagt, dem sei das Tier Genüge.  
Wer hier verzagt, der welk zum Staub zurück.

Wer Tore bricht, ist selber dieses Tor.  
Wer Schicksal hat, ist Brüdern selbst ein Schicksal.  
Wer Sterne stürmt, ist selber dann ein Stern.  
Um seines Pfeiles willen ward der Bogen.  
Das Fernrohr ist des Strahles Mantel nur.  
Zur Zeugung und zur Zukunft  
Soll dieser schöne Leib uns nur verführen.

Wie sich ein Handschuh aus sich selber stülpt,  
Stülpt sich die Mutter aus in ihren Kindern.

Durch mich geht's ein zum Läu'trungsbrand der Sonnen.  
Heimkehrer bin ich siegreich aus dem Jenseits.  
Und andre Sprache hab ich dort gelernt.  
Wer spricht noch meine Sprache in Florenz?  
Im öden Lateran? In Pisa?  
Bei den verdammten Ketzerpäpsten Avignons?  
Es kreischt der Kaiseradler mit  
Gebrochnen Schwingen.

Wer spricht die Sprache, die ich dort gelernt?

Wozu kometenhaft ins Jenseits fahren,  
Kehrt man nicht heim, der Biene gleich  
Mit goldnem Wachs die Heimat zu beschenken?

//

## **Gedicht, zu lesen wie ein Bild in jeder Sprache**

O könnt ich dichten so urwüchsiger Gestalt,  
Daß mein Gedicht zu lesen wäre die 1,  
Daß mein Gedicht zu schauen wäre der Tiger,  
Denn jeder anders nennt, das Gleiche meinend.

O könnt ich dichten so urwüchsiger Gestalt,  
Daß mein Gedicht so glitte wie der Mond,  
Der Sonne ähnlich, hoch am Himmel,  
Die Sonne auch verdunkelnd, wie ein Mensch leibhaftig  
Dem andern Menschen seinen Schatten wirft.

O könnt ich dichten so urwüchsiger Gestalt,  
Daß mein Gedicht dastünde wie ein Bild,  
Wie eine Melodie in allen Sprachen  
In Worten abzuspiegeln  
Und auszudeuten mit den Lauten  
Der Heimat dort gemäß und jener Landschaft,  
Und jenen Bergen, wie sie Schatten werfen.

O könnt ich dichten so urwüchsiger Gestalt,  
Daß mein Gedicht zu lesen wäre die 1,  
Zu lesen wie der Tod, den Menschen alle  
Mit sehr verschiedenen Worten  
Gleichermaßen scheun.

//

## **Geht all dies Dichten ein in lauter Bilder?**

Wie es aus lauter Bildern kam, kehrt's heim zum Bilde.  
Wie es aus lauter Bildern kam, kehrt's heim zum Bilde.

Durchs Fernrohr sehend wie Kanonen zielend  
Sah ich im sechsten Jahr den Mond so nah gerückt,  
Daß ich zu Boden fiel,  
Der knochenschwere Mond mir bleiern auf die Brust ...

//

## **GERN WÄR ICH MENSCHENBLIND**

So wie das Auge blind ist für die Brandung  
Des trägen Schalls,  
Der Geist erblindet dem Erinnern  
Ans traubenrote Blutmeer mütterlicher Zeit,  
Wär gern ich blind der Gegenwart

Und menschenblind ...

So wie das Ohr taub ist dem Lichte fluten,  
Wär gern ich taub dem Schalle dieser Zeit,  
Und hörte noch um mich ein ozeanisch Branden,  
O Mutter Aphrodite des Silur.  
Gern wär ich menschartig und menschenblind,  
Ja menschenblind! und könn ihn nicht gewahren  
Dies Andersebst im Schatten neben mir.  
Dies Bruderwesen zwischen Tier und Geist,  
Dies Zwitterwesen zwischen Schlamm und Strahl,  
Dies arge Zwiellicht zwischen Gut und Böse ...

Gern seh ich Teufel und auch Engel gern,  
Doch nicht den Menschen, diese Sphinx  
Sich aus des Raubtiers schwärendem Gedärm  
Emporverwandelnd in ein leuchtend Haupt.

Gern schaut ich mit Medusenaugen alter Kraken  
Das alte Leben in der alten Flut ...  
Das Morgen auch, das herrschend böse Morgen  
In kommender Gestalt,  
Nur nicht das Heute zwischen Fisch und Stern.  
Gern wär ich taub gleich einem Kesselschmied,  
Blind wie ein Schöpfer  
Die Stunde überspringend, die wir leben.

Doch geht's nicht an!  
Der Pfeiler steht im schmutz'gen Strudel,  
Der doch die blüh'nden Ufer meint ...  
Wir waten schluchzend riesenhaft im Heute,  
Die wir das Gestern an die Zukunft binden.  
//

## **GESANG DER SKLAVINNEN**

Sie schlugen uns Väter und Männer und Söhne;  
Sie nahmen uns Ehre und Ruhe und Freude;  
Sie banden uns fest mit den Ketten der Not.  
Wir hocken und ducken und mühen und mahlen,  
Vor Sonne und Tag.  
Ein Narr, wer den Feind sich zum Knechte bestellt.

Denn wir mahlen den Haß in das stäubende Mehl,  
Und wir backen den Fluch in das duftende Brot;  
Wie die wandelnde Mühle die Körner zerreibt,  
So soll sie zernichten, zermahlen, zerschroten  
Die Zeit und die Schuld.  
Ein Narr, wer den Feind sich zum Knechte bestellt.

Sie zeugen uns Kinder, so Söhne wie Töchter,  
Mehr Knechte zu dienen dem Herrengeschlecht.



Sie meinen den Wurm und sie treten den Drachen.  
Sie stampfen den Funken ins knirschende Stroh.  
Mein Kind heißt Vergeltung.  
Ein Narr, der den Haß sich zur Kebse bestellt.  
//

## **GESANG DER WEISEL**

Die Weisel singt und summt im Schwarm der Bienen:

Ihr seid mein Leib, mein Volk und meine Welt!  
So wie der Keim geborgen ist im Stamm,  
So wie das Herz geborgen ist im Leibe,  
Bin ich geborgen hier in eurer Mitte ...  
So wie das Herz verschüttet ist im Leibe,  
Und sieht die Sonne nie, und ist nie neidisch  
Auf seiner Wangen glänzen  
So bin ich hier vergraben unter euch  
Und schmeck die Blumen nur an eurem Mund!

Das Leben ist gerecht! Die Allmacht meiner Mutterschaft,  
Die Quelle des Gebärens, stetes Tropfen der lebend'gen Keime,  
Diese Allmacht ließ meinen Mund versiegen.  
Doch euer Mund ist schöpferisch beredt,  
Und tropft von Honig, Hexenseim, Ambrosia, Zauber,  
Gestaltend, allgewaltig, so wie Liebe.

Was wissen Menschen von der Macht des Mundes?  
Was weiß ich Weisel von der Macht des Mundes?  
Was ist die Kraft des mächtigen Propheten,  
Aus seiner Blindheit  
Beredtes Wort vom Munde strömend, neben eurem  
Allmächt'gen Speichel,  
Der Fürsten schafft und Diener dieses Staats.

Was mir der Schoß ist, das ist euch der Mund!  
Ist euch der Schoß versiegelt und verschlossen,  
So habt ihr doch den ammenhaften Mund,  
So habt ihr doch die schöpferische Kehle,  
Die Fürsten schafft und Diener dieses Staats.

Ich ganz Verschüttete!  
Ich ganz Verschollene!  
Was weiß der Samen in der braunen Erde  
Vom Ährenrauschen, das sich aus ihm baut?  
Ihr seid mein Leib, mein Volk und meine Welt.  
So wie der Keim verschollen ist im Stamm,  
Und sieht die Sonne nie, und ist nie neidisch  
Auf seiner Blätter Rausch und Grün,  
So bin ich hier vergraben unter euch,  
Und schmeck die Sonne nur an eurem Mund ...

//

# GESPRÄCH MIT DER TIEFE

Alzagar:

Die Jugend will zur Jugend.

Stimme:

Die Jugend will zur Reife.

Alzagar:

Das Leben liebt das Leben.

Stimme:

Das Leben braucht den Stein.

Es sucht der Wurzelbaum, dass er den Felsen greife.

Dem unbewehrten Molch wird wohl in Höhlen sein.

Das ward noch allezeit den Heuchlern zum Verhängnis:

Es steht der tiefe Tod vor höherer Empfängnis.

Der sich Verwandelnde

Ist nie der Handelnde.

Das sich Gestaltende

Ist nie das Waltende.

Der blühnde Wasserfall, er braucht den Stein.

Hart ist der Topf, es strömt der Wein.

Die Muttermacht, sie muss gestorben sein.

Alzagar:

Es sagt mein Herz mir unerschütterlich:

Gott ist uns sanft, die Liebe mütterlich.

Ich lausche dir und zage immer mehr.

Mit solcher Rede wirbst du mir kein Heer.

Du sagst, die Brunst, die Mensch an Menschen bindet,

Sie nicht die Kraft, die alles überwindet?

Ich hätte keine Mutter je gesehen,

Selbst Blüte noch, bei ihren Kindern stehen?

Stimme:

Das sahst du nie! Das harte Felsenbett

War selbst ein Strom vor ungekannten Jahren.

An Wiege und an Sarg das harte Brett

War einst ein Baum im Schmuck der Blätterscharen.

Das Kind war einst im Werden, die Mutter war ein Kind,

Die Götter waren Menschen, die jetzt wie Steine sind.

Das Werden schwächt zum Wachsen, das Wachsen zur Er-  
haltung.

Sich lange gleich geblieben ermüdet zur Erkaltung.

Der Knorpel wird zum Knochen, der Knochen felsengleich.

Es wird das Volk zum Reiche, zur Kirche wird das Reich.

Hier erst ist voll Entbehren, hier erst die ganze Kraft.

Die Kirche erst ist fertig zur höchsten Mutterschaft.

Alzagar:

O sprich nicht so zu meiner tiefsten Not.

Ich suche Werdewärme, ich finde starren Tod.

Stimme:

Es wächst das Kind. Es hegt der Greis.  
Der wärmste Mantel schmilzt noch nicht das Eis.  
Es kann die Lieb dich unterm Flügel nehmen.  
Zum Wachsen musst du selber dich bequemen.  
Es mag das Kind nicht seines Gleichen pflegen.  
Das Ende nur kann erstes Keimen hegen.  
Wär' er nicht ausgebrannt bis auf den letzten Funken,  
Es würd der Krug an seinem Weine trunken.  
Drum droht dem Heiligen nirgendwo Gefahr:  
Die Armen sind, was er einst selber war.  
Vom Jüngsten Tage heimgekehrt ins Heute  
Kann man die Kinder noch ein Stück geleiten ...

Alzagar:

Rom weiß, wie Rom gewesen?

Stimme:

Du hast das Wort gesagt. Daran magst du genesen!  
Wie Gott am Kreuze hing als Keim der Kirche,  
So hat das Römerdorf dereinst gezagt,  
Von hochgepanzerten Gewalten rings umdroht.  
Und wie des Herren Opfertum sich Bahn gewachsen  
Durch das Gefüge der versteineten Welt,  
So hat die Stadt zur Macht hindurchgefunden  
Durch die Versteinung abgesunkner Zeiten.

Alzagar:

O gönnt mir auszuspinnen, was ihr sprach:  
Darum verachtet ihr auch nicht Kindervölker,  
Die noch am Strampeln und am Lallen sind?

Stimme:

Du sagst es sehr genau! Ein jeder Tor  
Spürt die Verführung ausgereifter Macht.  
Wir schauen mehr und jenseits:  
So wie die Mutter ihrer Schönheit letzte Jahre  
Den Kindern spendet, die noch dürftig sind, (Forts)  
So spüren wir begrüßend  
Durch alle Gegenwart hindurch  
Der ungeborenen Völker Macht und Zukunft ...  
Um das zu züchtigen, was man selbst begehrte,  
Um dem zu steuern, was man selber war,  
Muss man versteinet wie Vorweltströme sein ...

//

## **Gestalten und Verschenken ist nur eins**

Die Kinder um den Weihnachtsbaum versammelt, haben  
nichts getan

Zur Schaffung der Geschenke, die sie jetzt erwarten.

Die Kindervölker, Rußland, USA, Dominions, haben nichts  
Getan zur Schaffung dieser Machtprothesen,  
Die sie mit gutem Diebsgewissen nun verwenden,  
Die Mutterschränke ihrer Ahnen aufzuschließen.  
Die Kindervölker USSR, USA, Japan haben nichts getan,  
Das Spielzeug mühsam aufzubauen, das sie erwarten.

Im Wertegitter der Gestalten unter Völkern,  
Im Erbrecht jenes Satzes der Vererbung,  
Die auch bei Riesen gilt im Schwarm der Völker und der  
Sterne,

Im Namen dieses Gitters Eigenzeit  
verlangen wir die Weihnacht unter Völkern.

Lang ist das Jahr der Völker, lang  
Tobt sich im Sternengeschlecht  
Der Völker und der Mächte zueinander  
Erbfolge aus und Macht.  
Lang hält der Völkerbaum die Blätter fest, lang reift der  
Samen.

Lang ist der Winter. Und der Weihnachtsbaum,  
Von Früchten brechend für die art'gen Kinder  
Im Volk der Völker, steht  
Schwer behangen mit Kanonen,  
Mit Tanks und Wanzen jeder Politik,  
Mit Adlern jeder Politik, mit Fliegern.

Die Kindervölker stehen um die Weihnachtsbäume  
Mit breiten Backenknochen, ihre Augen  
Wie bei Hechten weit und feindlich zueinander stehend -  
Und schielen aus der Ecke nach dem großen  
Weihnachtsbaum  
Der Völker, wo es Patente regnet wie Geschenke.

Denn hört! Denn hört!  
Das, was gestaltet ist, das ist verschenkt,  
Das ist verschenkt, was schon gestaltet ist.  
Gestalten und Verschenken ist nur eins.  
Wir stehn vor unsrer größten Weihnacht - wir Gestalter.

//

## **GETHESEMANE**

Mein Gott, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!  
Unwürdig bin ich meines Werkes!  
Willig zur jeder niedrigen Glückseligkeit!  
Kristall unter Kristallen lieg ich hier,  
Zufrieden meiner Pyramidenspitzigkeit.  
Fläche an Fläche ruhend mit Brüdern gleichen Wesens.

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die alte Wage und legst zur Linken die Pyramide und zur Rechten mich, das lächerliche Klümpchen Schrot ... Ich weiß, daß ich viel schwerer bin, denn ich bin Leben ...

Mein Gott, was zwingst Du mich zur Notwehr gegen die Wucht der Steine?

So gern geblieben wäre ich Beere im Zucker, Strotzend im eigenen Saft und ruhend.

Nun zerzt an mir Granitgewicht, daß ich, zu Schweiß gepreßt, in Angst gleich einer Traube zur Säure werde. In Notwehr Wagebalken und Pyramiden schmelzend. Mein Gott, laß diesen Kelch der Wandlung an mir vorübergehen! Und zwing mich Klümpchen Angst nicht schwerer zu sein als Pyramiden ...

Doch Gott ist wie ein Wasser und spottet aller flehend netzverflocht'nen Hände.

Aus Zwei ward Drei.

Du hast es nun gewollt, daß ich zu Rost und Säure wurde, Pyramiden-fressend, Flammen-wuchernd, wie Schwären und wie Efeu schleichend!

Mein Gott, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Unwürdig bin ich meines Werkes! Willig zur Glückseligkeit der Blume: Zufrieden wurzelnd in braunen Grabhügeln. Säuglingshaft behäbig saugend an Gajas Körper, samenstreuend in milde Luft und Düfte schwitzend fröhlich wie ein Baum!

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die alte Waage und legst zur Linken den Ozean, und mich zur Rechten, zehn Tropfen Bitternis? ... und heißest mich schwerer sein als dieses Muttermeer!

Laß diesen Kelch an mir vorübergehen, er schmeckt nach Blut ... Ich weiß ja, daß ich schwerer bin als jedes Meer, denn ich bin Leben! So gerne wollt ich ruhn als Blut und Wein, als Muttersee, behäbig im Kelch der Urgebirge!

Doch Gott ist Licht und Strahl, durch keine Wand zu dämpfen. Er schmilzt sich selbst die Tore der Befreiung. Die Qual der Folge blieb uns nicht erspart:

Denn Gott nahm mich, zwei Liter saurer Gram, warf mich ins Meer und sagte: Wirke! Da fühlte ich mich allzusehr verdünnt und allzu schwach im Wirkungsgleichgewicht ... und ward zum Strahl im weißen Licht und spottete der Schwere des Muttermeers ....

Doch schon sah ich die große Spinne Gott hoch zwischen Sternen hangen, und Netze tiefsten Gleichgewichts ausspannen zwischen Sirius und Vega. O arme Motte, weißes Licht, du gängst Dich dort! Du bleibst nicht frei und hangst, wirbelnd an der Wucht der Sterne!

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die alte Waage, und legst zur Linken Beteigeuze, zur Rechten

mich, ein Zucken Sonnenleuchten ... und heißest mich  
schwerer sein als dieses kosmische Gewicht?  
Laß diesen Kelch Gethsemane an uns vorübergehen! Er schmeckt nach Wahnsinn.  
//

## **GEWITTERSTIMMUNG**

Das Laub war grün wie Menschenleichen.  
Das Laub war grün  
Wie tote Tiere grün sind, nicht wie Gras.

Nicht grün wie Gras im Regen,  
Nach dem Regen  
Aufglänzend unter erstem Sonnenglanz.  
Das Laub war grün und welk vor Angst,  
Wie tote Tiere grün sind, nach den Schlachten.

Dein Mund war rot,  
Doch nicht wie Blut aus blauen Adern quillt.  
Dein Mund war rot wie grosse Blumenkelche  
Im bösen Urwald, wo die Gifte schwären.

Der Städte Nacht lag grünlich über uns,  
Wie tote Tiere grün sind, nicht wie Gras.  
Nicht grün wie Gras im Regen,  
Wundervoll und duftend,  
Vom Regen duftend, der sein Blut erneuert.  
//

## **HAFEN AM MEER**

Graue See,  
Und der Wind,  
Und der Möwe Gekreisch.

Und der Markt  
Tief im Lärm,  
Und der Käufer Geheisch.

Und der Mann  
Und das Weib,  
Und der Kampf, und das Fleisch.

Und das Meer in der Weite.  
Der Möwe Gekreisch.  
//

## **HAGAR IN DER WÜSTE**

Die Geier kreisen und das Kindlein dürstet.  
So bin ich hier zu zwein ...  
Und betteleinsam doch  
Wie Gott der Herr inmitten seiner Schöpfung.

So ist der Herr umgeben  
Von seinen Töpfen allen,  
Doch giesst er nicht das Wasser  
Hinzu in dies Gehäuse,  
So dörren ihm die Fässer, und die Dauben  
Zerringen sich wie Bäume im Gebälk.

Die Geier kreisen und das Kindlein dürstet.  
Wo schöpf ich Wasser her aus diesen Felsen,  
Dass meine Brüste meinem Kindlein schwellen?  
Was hilft der Schrei der Mütter im Gestein?

Was hilft des Echo's Antwort aus den Felsen?  
Was klingt, Fazettenglanz der eigenen Stimme,  
Rückspiegelnd von den harten Bergen,  
Die eigne Not auf meinen schönen Leib zurück?

Fleh ich bei diesen Geiern Schonung?  
Selbst in Not  
Ersehnen sie,  
Ergieren sie die Brunnen meiner Eingeweide.  
Scheuch ich sie?  
Ich brülle mit der Dünenbrandung dieser Wüste,  
Doch mit dem Spatzenzirpen meines Kindes red ich nicht.

O Mutterschicksal!  
Zweisam und kein Gespräch.  
Denn dieses Kindes Schrei  
Will Milch und keine Rede,  
Ist Durst und kein Gespräch.

O grosser Gott der Wüsten,  
Wie muss ich denn dies Schweigen mir verstehn?  
Denn mein Gebet ins Leere,  
Zum Sonnenbrand der Höhe  
Ist Durst und kein Gespräch ...

//

## **HEIMKEHR**

Und diese Verse schrieb ich wie mich selbst.  
So wie die Bäume wachsen, schrieb ich's hin.  
Mein jedes Denken rüttelt an der Welt,  
So, wie der Sauerteig das Brot zerbläst,  
Und treibt den trägen Stoff in Kuppeln und  
In Wipfeln auf.

Und diese Verse schrieb ich wie mich selbst.

//

## HEIMWEH INS MITTELMASS

Und wär ich aufgerekte Speiche  
Und Zeiger zwölfter Stunde, grosser Mittag,  
So werd ich dennoch rollend häufig sein  
Im Jahr der Zeiten.

Dies ist mein Abschied  
Von Heraklit,  
Von den verschütteten Titanen allen!  
All diese fernen, großen Brüder hielt ich mir  
Für nah verwandt im einsamen Gefühl...  
Doch plötzlich reißt uns eine Kluft entzwei,  
Denn jene panzern ihren Adel,  
Ich aber wurde meiner Einsamkeit  
Schon so gewiß,  
Und aber - sicher des Alleineseins,  
Daß ich zurück will in das Mittelmaß  
Der Menschen und der Götter.

Und würd' ich Stern...  
Der Sterne sind viele!  
Und würd' ich Gott und Krüppel,  
Ein Zwerg oder Teufel,  
Trüg' ich die letzte, zwölfte Stunde meines Volks...  
Der zwölften Stunden sind viele...  
Der Götter, der Teufel, der Krüppel, der Riesen..  
Der Zwerge, der Weisen, der Narren sind viele!  
Nie bist du einsam, was du auch seist in Not und in Fülle.  
Stets bist du ein Viel und grüßest  
Im rollenden Spiegel der Zeiten  
Die Schar deiner Gleichen,  
Die Mengen, die Ketten des Selbst,  
Die Reihen des Vielfachen Einen.  
//

## HÜBEN UND DRÜBEN

I.

Erkennt die Sonne sich in ihren Strahlen?  
Erblickt die Geige sich in ihrem Ton?  
Der Tor allein fühlt sich vom Werk verraten,  
Weil keine Arbeit je dem Schöpfer gleicht.  
Ins Jenseits werfe du die Gegenwart.

II.

Denn ich höre aus der Tiefe meiner Kindernächte  
Das Weinen unsrer Äolsharfe auf dem Dache ...  
D'où vient ce vent qui pleure au coin des murs?



Et qui le rend si triste?  
Les Hirondelles sont assises  
Sur tous les fils du télégraphe  
Le long des routes ...

Und wie der Orgelspieler mit den Füßen  
Die Stimmen tritt,  
So halten sie die Drähte mit den winz'gen Krallen ...  
Et les oiseaux s'en vont, quand vient l'hiver.  
//

## **ICH HANGE NICHT IN WASSERN DES SILUR**

In Schachtelhalmen staffelte  
Sich Venus aus der Flut,  
Sie rankte sich bacchantisch Cyklonen  
Hoch zu den Jagden flücht'ger Wolken an...

Spät erst stieg Aphrodite aus dem Meer.  
Und Archimedes schlief bis gegen Weltenmittag  
In seinem Bade schwebend, vor dem Sprung...  
Spät ward ich erst, und nach dem Paradies im Meer.  
Schwer muss ich klimmen, hoch in Wipfeln springen,  
Ich hange nicht in Wassern des Silur...

Ich schwelge nicht in jenen grünen Fluten,  
Die auf zur Sonne schweissen, unterm Mond  
In Ebbe-Dünung pulsen...  
Es stieg das Meer an Land und atmete wie See.  
Es stieg das Tier an Land und atmete wie See.  
Ich habe, Fisch der Luft, nicht mehr die Woge,  
Mich zu beschirmen,  
Für mich zu bluten unterm Sonnenspeer...

Zur Sonne blinzelnd, mit den Tränen geizend,  
Selbst bin ich dampfend Meer, und bin  
Gezeitenschwung in meines Leibes Gram.  
Nicht hang ich mehr in Wassern des Silur.  
Kein Muttermeer beschildet mich,  
Mit seiner Wogenhaut zur Sonne opfernd...

So achte denn, oh wogendes Getreide  
Im Menschenmeer, dass dich die liebe Sonne  
Leersauge nicht gleich einer Knochenflöte,  
Und deine braungedörrte Mumie werfe  
Zum übrigen Gestein...

So achte denn, hochfiebernde Libelle,  
Auf jene neue Dürre über Wolken!  
Hier dampfst du erst in vollen Opfern auf!  
Hier schlägst du nicht mehr milde Luft  
Dies Echo, dieses Abbild mütterlicher Meere,

Wie schamhaft feuchten Schleier und dein dörrend Herz!

Hier springt die Gier der Sonne  
Dir tigerhaft ans Blut...  
Vampyrisch Schlangenhaut der Tiefen-Kraken  
Weicht den Gefahren,  
Dem aufgefächerten Geleucht  
Der fern uns stumm gorgonischen Gestirne...  
//

## **ICH LIEBE DER DINGE NUR DREI**

Die Bäume, die Frauen, das Meer.  
Heroen, Kentauren, die Daphne verwurzelt.  
Das Korn und die Milch und das Wasser.

Ich liebe der Dinge nur drei:  
Die Gräser, die Weiber, die See...  
Die Pflanzen, die Mädchen, die Mütter, das Meer...  
Das Korn und das Blut und die pulsenden Wasser...

Der Dinge nur drei:  
Die Wiege, das Grab und die Erden...  
Die Braut und das Weib und die Mutter ...  
Die Erde, das Korn und die Stürme...

Die Brüder, die Feinde, den Ruhm...  
//

## **ICH TRAGE DIE WURZELN**

Was melkt ihr die Blüten?  
Sie fielen von selber.

Ich trage die Wurzeln  
Und trage sie gerne,  
Wie Atlas die Erde.

Und trag ich den Baum  
In den mächtigen Händen,  
So fällt mir die Frucht  
Wohl auch dankbar zum Mund ...

Was melkt ihr die Blüten  
Von lastenden Zweigen?  
Sie fielen von selber  
Der Zeugung entgegen ...  
Und halt ich die Wurzeln  
In ruhenden Händen,  
So fällt mir die Frucht  
Wohl auch lächelnd zum Mund.  
//

# IHR DAUNEN UNGEBORNER JAHRE SEID MEIN NEST

Ich träumte, ja ich träumte...

Hört den Traum:

Den Menschen sah ich, diesen grauen Spatz,  
Dies Mönchlein braun von Erden,  
Den Menschen sah ich auf den Sternen nisten...  
So fröhlich wie der Kuckuck seine Eier  
In fremde Nester drängt;  
So wie der Vogel Strauß  
Die Eier legt in glühnden Sand,  
So sah den Menschen ich auf Sternen nisten,  
In das Nest der Sterne  
Die Eier legen mit Gedeihen...

Ich träumte, ja ich träumte...

Hört den Traum:

Ich sah die Zukunft, glüh und kalt,  
Ein Nichts das Eisen schmelzend,  
Leer und unerträglich so wie Sterne:  
Es war wie ein Vulkan in Lava kochend,  
Sich krümmend wie verdauendes Gekröse,  
Wie Sternendenken, Kampf der Schlangen und  
Gebärende Gewalt...  
Es war der Mann in Feuers Mitten  
Den Mann entsühnend von der Angst der Drohnen...  
Es war ein Höllenkessel brodelnd!  
Dort war der Mensch,  
Der graue Spatz, das Mönchlein braun von Erden,  
Und nahm die Hölle sich zum Kuckucksnest,  
Und legte seine Kinder, seine Werke  
Ins Nest der Zukunft, in die Leere, in den Ruhm,  
Und in die Daunen ungeborner Jahre...

Ihr Daunen ungeborner Jahre seid mein Nest!  
Wir liegen hart und hoch im leeren Raum und frieren,  
Wie alle Sterne frieren, hoch im All...  
Doch unsre ungeborenen Werke geben wir  
Der Lieb, dem Haß, der Angst...den Jüngern,  
Der Urgefahr des Weibes Zukunft in die Wiege

//

## In memoriam Evariste Galois

La gloire Leverrier semble écraser la tienne,  
Mais ce ne'est qu'une éclipse, e tu résurgiras.  
Ainsi la faible lune nous couvrant le soleil,  
Fait semblant d'être un loup prenant un lièvre au vol.  
Erreur, erreur, erreur!

La faible lune passe, et l'ombre de cette ombre  
Tombera du soleil qui, fourbissant ses armes,  
Sortira triomphant d'une épreuve suprême!

Leverrier eut sa gloire, Planète Newtonienne!  
Toi, tu es le génie refoulé de la France,  
Et tu résurgiras.

Leverrier a donné rendez-vous à Neptune,  
Il semblait évoquer l'érebe et l'avenir.  
Toi, tu étais Galois, tu donnais rendez-vous  
A tout l'inconcevable des formes inconnues.

Petit mort étendu, gisant au coin d'un bois,  
Délaissé de ton temps!  
Formule éparse au vent de la mort et perdue,  
Testament de Villon,  
Ce furent pour les ondes, les atomes, les astres  
Des billets de César les convoquant demain.

Ce demain fut un siècle!  
O mon très cher ami, mon frère en solitude!  
Egrené dans le temps, très rare dans l'histoire!  
Certain du revenir!  
Prenant d'un pas un siècle et frileux dans la rue!  
Enterré, revenant au troisième Retour!  
//

## **JESUS DEMIURGOS, DIE SCHÖPFUNG DES JUDAS ISCHARIOTH**

D e m i u r g: (bläst das Bild an):  
"Nun bist du da!"

J u d a s:  
"Warum, Herr? Warum hast du mich erschaffen?"

D e m i u r g:  
"Der ist noch nicht geboren, der mich zu töten wagte. So mußte ich dich erschaffen ... Der gute  
Töpfer darf die schlechten Töpfe wieder zerschlagen ... Wer die Welt erschaffen konnte, darf sie  
vernichten ...oder sich selbst.."

J u d a s:  
"Warum, Herr, warum hast du mich erschaffen?"

D e m i u r g:  
"Mich zu töten! So, wie der Vater einst den Satan schuf, an seiner Kraft die Kraft des Guten  
auszuringen, so schuf ich dich ..."

J u d a s:  
"So bin ich dir ebenbürtig? Der Ringer dem Ringer gleich?"

D e m i u r g:

"Die Allmacht ist voller Pein. Alles muß sie sich erschaffen, auch noch den eignen Tod ... So schuf auch Gott den Satan fast ebenbürtig der eignen Stärke. Hebt Gott die Erde in der hohlen Hand, so kann das Satan auch. Hält Gott die Sonne und verbrennt sich nicht die zarte Haut, so kann das Satan auch. Schwingt Gott die Perlenschnüre der Gestirne wie Peitschenschlingen lachend sich ums Haupt, so kann das Satan auch ..."

J u d a s:

"So bin ich dir ebenbürtig?"

D e m i u r g:

"Feig wär's von Gott, den Teufel zu besiegen, wär Satan nur ein Krüppel und ein Kind. Die Hand, die Schwache schlägt, sie bleibt gelähmt. Nur ein Karat ist Gott dem Teufel überlegen, nur ein Karat im Ringen um die Welt..."

J u d a s:

"Ich bin dir nicht gewachsen?"

D e m i u r g:

"Bis auf den Tod bist du mir überlegen ..."

J u d a s:

"So werde ich dir dienen. Wie einst Maria deine Füße salbte ..."

D e m i u r g:

"Du wirst mich töten! Das ist dein Beruf ..."

J u d a s:

"Bin ich dir denn ein Sprungbrett zur Verklärung? Bin deinem Fuß und Stolz nur eine Brücke zur thronenden Gewalt der toten Seelen?"

D e m i u r g:

"Du sagst es sehr genau! ..."

J u d a s:

"Du wirst dich täuschen, Herr! Ich will dir dienen!"

D e m i u r g:

(sieht ihn zögernd an. Dann führt er ihn sanft hinweg):

"Komm mit, mein Kind, zu den andern Frommen, die mir nicht genügen ... Geh' an dein Werk und sträube dich nicht mehr!..."

//

## **JOHANNA TRÄUMT AUF DEM SCHEITERHAUFEN**

Ich kam zum König und ich hielt in meiner Hand  
Den Fuß, die Elle meines Riesenmaßes.

Ich sagte ihm:

"Herr, dieses Maß gilt allerort und jederzeit!"

Der König lächelte gedankenvoll und sagte langsam:

"Den Scheit warf ich in den Kamin,  
Die Gerte in den Ofen.  
Sie krümmten sich und bogen sich und maßen  
Nicht mehr die gleiche Spanne wie vordem ...  
Dann war es Asche nur im Wind und maß nichts mehr!"

"Herr König", rief ich, "diese Aschenwolke schattend,  
Und vorher dieser schöne warme Feuerschein dir dienend,  
Blutdunkle Mutterwärme vom Kamine her  
Gleich Armen sich um deinen Körper schmiegend ...  
War es nicht wachsende Gestalt genug  
Zum qualvollen Verschrumpfen jener Scheite?"

"Ja", meinte jener schwache Knabe zögernd "Ja!  
Einst sah ich Schwerter schmieden.  
Sie glänzten wunderbar wie Glutrubinen ...  
Sie waren weich wie Wachs ... doch unergreifbar wie der  
Tod."

"Und als die Glut noch anstieg", sprach ich freudig:  
"Da flossen deine Schwerter sternenschäumend,  
Und funkensprühend wie ein Bächlein Diamanten ...  
Und waren unergreifbar wie vordem  
Das scharfe Eisen ...  
Es misst in deinen Feueressen  
Das Feuer rot und weiß den heißen Ort ...  
Das Leiden ist dem Glücke gleich an Stärke,  
So wie der Stahl dem Feuersdampf der Sterne ..."  
"Was redest du, Sibylle, mir aus Feuersdämpfen?"  
So rief mein König mir vom kalten Stuhl.

Ich sagte, schwindelnd von dem Gang der Sterne:  
"So ist das Maß der heil'gen Seelen:  
Erkaltet blitzen sie wie Klingen, messend jede Macht ...  
Und auf dem Scheiterhaufen prüfen sie  
Mit blut'gem Glühen.  
Die Qualen dieses Orts ...  
Gleich Sternen ...  
Dünn zerstiebend ...  
Ungemeinen Raum ..."  
//

## **Judas kann nicht entrinnen**

O liebes Jenseits, liebe Gegenwelt.  
Wie leb ich hier erstickend,  
Im Diesseits eingesargt,  
Im eignen Körper nur,  
So wie die Raupe nichts vom Falter weiß.

O seltsames Vertraun, des Judas Flucht  
Zu überholen bei den Gegenfüßlern,

Beim runden Gegenpol der Welt,  
Bei aller Teufel Stelldichein im "Guckuck"-Sagen.  
Mein lieber Judas, sieh, ich bin schon hier.  
Beim Stelldichein der Teufel bin ich hier,  
Und throne schon auf Satans Thrönlein Gegenwelt.  
Und war ein Krüppelchen und voller Liebe  
Und so behende wie der Raum,  
Der allerorten ist ...  
Und so behäbig wie die Weltenkuh,  
Sich selber widerkäuend und sich selbst gebärend,  
All überall und träge wie Gebirge.

O liebes Überall der Gegenwelt,  
Das mir davonrennt, so, als wär ich's selbst.  
So war's mit Kasper Igel seiner Frau.  
Der Hase rannte: Judas, Ahasver,  
Wie Ahasver von seinem Richter fort.  
Doch, wie er floh, saß bei den Antipoden  
Der gleiche Richter dort und war schon da.

Wer kann so leicht den Igel von dem Nadelkissen,  
Den Caesar von dem Martyr,  
Die Macht von ihren Knechten unterscheiden?  
So wär ich selbst der Stern und Gegenstern,  
Weit auseinander in dem Stolz des Raums?  
So wär ich selbst denn diese ganze Welt,  
Die ich so haß und liebe wie mich selbst?  
So täuschen sich selbender  
Der Igel und das Nadelkissen,  
Der Caesar und sein Opfer,  
Die Gegenfüßler dieser runden Welt.  
//

## **Kadenzen fallend vom Uran zum Blei (Bach Variation)**

Wer zählt die Tempi, welches Metronom,  
Als nur das Schöpfertum,  
Als nur die Schöpferkraft der Sonnen,  
Des Sonnenmenschen Schöpferkraft, die Eigenzeiten  
Herauszuweißeln aus dem Sonnenwerden?

Was ist des Herzens Metronom, der Sonnenuhr  
Sich schmiegend, pochend wie der Tag,  
Von Morgenröte bis zur Abendröte hin,  
Der Nacht entgegenbangend wie der Mäuse Herz,  
Die Nacht ersennend wie die Eule der Athene?

O Metronom des Sonnenherzens, pulsend im Uran.  
O neue Melodie! Ihr Neu-Kadenzen!  
Kadenzen fallend, Wassersturz des Lichts,  
Ihr Katarakte über Stufen stürzend ...

Kadenzen fallend leichter Schwere zu:

Uran und

Thorium,

Radium,

Thallium,

Radon,

Bi und

Blei und Blei und Blei

in Schwere ruhend

Schlaf der Sonnen ...

Wo bleibt das Metronom, wo bleibt die Zeit,

Sich selber schöpfend?

Wo bleibt die Fuge?

Wo steigen die Kadenzen an, die hier zerfallen?

Und sollten Sonnen einer Fuge gleichen

Und spielen Sol und Terra eine Fuge,

Wo steigen die Kadenzen an?

Wo preßt sich Menelevium aus dem Nichts,

Um aus den Wasserstürzen, Sonnenstürzen des Uran

Hinabzusacken,

Plattfüßig sich zerspreitend spät im Blei?

Kadenzen fallend vom Uran zum Blei.

Wo ist das Weltenherz, das Metronom,

Ebb und Fluten dieser Sonnenfuge

Zugleich ermessend?

O Mensch,

In deinem Herzen krümmt und wendet sich die Zeit.

Du schlingst in dir die Knoten der Gestalt,

Der Weltenfuge Ebb und Flut zur Fuge

Und bleibst gesund und fröhlich wie der Lerche Herz.

//

## **KENTAURISCHES GESPANN**

Ich werke wie ein Drachenross

Am Wagen der Sonne,

Am Wagen der Nacht.

Lente, lente currite noctis equi.

Langsamer, langsamer rennt mir ihr Rosse,

Ihr Rosse am Wagen,

Am Wagen der Nacht.

Wann mag die Raupe aus dem Puppenschlaf

Als Falter leuchtend auferstehen?

Ihr Sonnenschimmel, Blitze aus den Nüstern,

Blauweißes Schneelicht

Ausschäumend aus dem Drachenmaul,

Kandare fletschend, die euch bremst und hält.



Mögt ihr erwachen aus dem Rausch der Fahrt?  
Und mögt ihr dieses Sonnenfieber tauchen  
In jenes eis'ge Totenmeer im Westen?

Doch auch die Drachenzunge glüh'nden Stahls  
Schreckt man in eis'gen Totenwassern ab ...  
So werk ich als kentaurisches Gespann,  
Und rollend neu geboren aus dem Jenseits,  
Und webend Speichenwerk,  
Von Nab zu Felge spannend  
Im Parzennetz der weiten Spinne Welt.  
//

## **KETTE UND SCHUSS**

Wes Wesen wir weben,  
Des Denken denken wir,  
Des Lieben leiden wir,  
Des Leiden lieben wir.  
//

## **KLEINE TOCCATA BACH**

Nur selten gliedert sich der Mensch in seiner Demut  
Zum Teppich hin im Klange der Musik ...  
Es lauscht der Mensch im Glückesstrom der Töne,  
Ob auch der Staub gehorche und der Stein ...  
Es horcht die Seele, wann sie dienend webt,  
Ob auch der Sand sich tanzend fügt zum Bilde ...

Was uns nur schmeichelt, ist uns nicht genehm.  
Der Kräfte Sturm allein ist uns verhaßt  
Und tief verachtet ...  
Nur was, und kosend, auch dem Sand gebietet,  
Ist unserm Geist befehlend angenehm...

So war der große Cantor.  
In den Gesteinen seiner Kirche wohlvertraut,  
Den Gemen gleich aufklöpfelnd ins Gebirg...  
Und immer schlug er die Register an,  
Daß auch der Staub und Sand sich ordnen sollte,  
Trabantenlauf im rhythmischen Gesetz ...

Durch welchen Zauber, welche Fügung  
Ward hier der Kies der Seele so vermählt,  
Daß gleiche Klänge auch den Menschen labten?  
Daß gleichen Tönen auch der Mensch gehorchte? ...

Du mächtiger Cantor,  
Den Göttern genug,  
Aufspielend zur Lust der Gemeinde ...  
Aufspielend zur Lust der Gemeinde,

Doch auch dem Sande ordnend angenehm ...

Du mächtiger Cantor,  
Den Menschen zur Demut,  
Atomen genug,  
Du Schreiter am Grate der Welten.  
Zur Lust deiner Mündel  
Aufspielend zum Tanze den Sonnen im All...

Den Seelen zum Tanz.  
Dem Sande zum Kranz.  
Diamantnem Gedeihen den Laugen ...  
Du Zwerg  
Allen Riesen zum Tanz und den Göttern ...  
Du Berg  
Allen Kleinsten zur Freude. Den Spöttern  
Zum Zagen. Du geigender Bär,  
Voller Honig wie Bäume im Walde  
Den Immen zum Fluge im Lenze ...

Nur selten gliedert sich der Mensch in seiner Demut  
Zum Teppich hin im Klange der Musik ...  
Es lauscht der Mensch im Glückesstrom der Töne,  
Ob auch der Staub gehorchte und der Stein ...  
Es horcht die Seele, wann sie dienend webt,  
Ob auch der Sand sich tanzend fügt zum Bilde ...  
//

## **KLEOPATRA**

Das Bild des Molochs war ein starker Mann mit einem Stierkopf.

Im Umkreis standen die Gläubigen. Kleopatra aber hing wie eine Liane in ihrer Sänfte.

Da traten zwei geölte Ringer vor das Bild des Molochs. Sie waren nackt, bis auf einen Lendenschurz. Über dem groben Kopfe trugen sie Lederkappen, die mit goldenen Hörnern und Strahlen bestickt waren.

Bevor die Mann-Stiere miteinander kämpften, grüßten sie den Moloch.

Der eine rief: "Ich bin der Priester und ich bin das Opfer!"

Der andere rief: "Ich bin der Priester und ich bin das Opfer!"

Der erste: "Moloch, vergönne, daß ich der Priester bin ... wenn ich aber zum Opfer ausersehen bin, so ist es auch gut!"

Der andere: "Moloch, vergönne, daß ich der Priester bin ... wenn ich aber das Opfer sein soll, so sei dennoch gesegnet!"

Der eine von beiden Mann-Stieren tötete den anderen vor dem Bilde des Molochs. Da erbleichte Kleopatra, die wie

eine Liane in ihrer Sänfte ruhte.

In der Nacht erwachte sie fiebernd aus unbekanntem Träumen. Das Nachtlämpchen duftete und schwelte, die Springbrunne klangen fern, eisig und dünn wie Sterne, die Sklavinnen schliefen.

Kleopatra tat ihnen nichts. Sie ging hinüber zum Behälter, wo die Brillenschlangen war. Sie lächelte zu den heiligen Tieren hinunter, denn sie blaute, eine Schlange zu sein. Mischen Brüder und Schwestern nicht ungestraft ihr Blut miteinander? Zum Zeichen zärtlicher Verbrüderung lud sie das Blut der Schlange in ihren Adern zu Gaste.

Das Blut der Klapperschlange schäumte vor Lust auf wie das Maul eines tollen Pferdes, und preßte sich durch's Nadelöhr des kleinen Bisses in das Schlaraffenland von Kleopatras Leib, rollte durch alle Adern, sich wie der Nil zur Zeit der Überschwemmung zu gebärden, zischend von überfließendem Schaum, schwellend wie gereizte Schlangen.

Kleopatra fühlte in sich ein Sterngefleckt von kochenden, pulsenden Nattern. Der Kopf dieses Sterns war ihr Herz, das biß und hämmerte mit wilder Bosheit.

Da erschrak Kleopatra und keuchte: "Ich bin ein Mensch, ich will dem Lichte dienen! Ich will keine Schlange sein, die den Staub quirlt!"

Ihr vergiftetes Herz aber quoll auf vor Wut wie eine Brillenschlange, und bäumte sich vor ihr auf und warf sie rücklings auf den Boden.

Kleopatra spannte sich an wie der Bogen einer Wasserleitung, aber das Gift befahl: Du bist eine Schlange! Unterworfen dem Gesetz der Schlang! Quirle dein Nest und ruhe, die Schlangen sind faul!"

Da gehorchte Kleopatra: rollte sich zur Schnecke, fraß den Sand und starb.

//

## **KNOTEN im WERDEGEFÜGE**

Ich war beim Menschen  
Und er hat mich nicht vernommen.  
Von meinem Schreiten hat er nichts gehört.  
Ich war beim Menschen  
Am Kreuz der Strassen traf ich ihn,  
Wo, Schuß und Kette im Gewebe,  
Die Menschen auf die Menschen treffen.

So wie die Lepra schmerzlos weiterfrißt,  
So wie das Moos unhörbar weiterschreitet,  
So wie der Mond Gezeiten aus uns hebt,  
So glitt ich hin und glitt vorbei,  
Und niemals wieder brannte mir mein Gruß ...

Doch anders blieb dein Antlitz als vordem  
//

## **KOLUMBUS**

Er sass und wollte Frieden stiften in sich selbst.  
Doch nicht mehr binden konnte er  
Den Hader seines Wesens:  
Sein Herz und sein Hirn, sein Aug und Arm  
Sie stiessen sich im Neste seines Leibes  
Wie Vögelchen im Horste,  
Voller Unrast  
Das Brüderchen vom Rand hinabzustossen.

So nahm er denn ein Schwert, zerhieb  
Den Gordschen Knoten seines Leibes,  
Und er entliess die Koppel,  
Und löste sich zum großen Vogelzug,  
Wo dennoch jeder weiss, wohin der Fahrt.

Wie sich die Finger spreizen,  
Sich um den gold'nen Apfel neu zu schließen,  
So spannte aus gespaltner Brust des Suchers  
Das Wesen und das Gegenwesen nur  
Einander neu zu finden:  
Die Erde ist ein rundes Kleinod!  
Das Herz,  
Das sich nach Westen mit sich selbst entzweite,  
Trifft sich aus Osten wieder, neugeboren.

Leicht ist das Wort: Kolumbus! Doch die Tat  
Ist schwer, die Heimat zu zerreißen;  
Die Seele zu zerreißen, welche schon genießt;  
Den Boden zu zerreißen, welcher Spanien heißt,  
Im Weltvertrauen, daß dem Griff ins Nichts  
Entquellen muß der Reichtum,  
Das Blühen einer neuen Welt.

Wer seine Feinde greifen will, der spalte sich  
In Not und Reichtum auseinander.  
Der Teufel ist ein Spaß und Gott ist ... ferne.  
Doch in der Zange zwischen ihnen  
Wird jede Macht zerknackt wie eine Nuß,  
Wird jede Kraft zerpreßt wie Wein im Kelter,  
Wird jede Welt geknetet so wie Eisen  
Von Hammer und von Amboß, Spießgesellen,  
Die feindlich aufeinander tun.

//

## **KRETISCHE MINERVA**

Ein Kraken krönt mein Haupt.  
Wie mein Gehirn behelmt er mich mit Schlangen.  
Er presst mir beide Brüste hoch.  
Und gürtet mir den Leib bis zum Ersticken.  
O Haupt, Getürr bezwingender Gedanken,  
Gleich einem Kraken würgst du mich zum Zwerg,  
Und keuchend fast,  
Der Säule gleich,  
Richt ich mich auf im Widerdruck des Sieges.

Ein Kraken krönt mein Haupt.  
Wie mein Gehirn behelmt er mich mit Schlangen.  
Wie Efeu schnürt er  
Den Eichenwuchs der Glieder.  
Zermalmt mein Werden.  
Presst mich in die Tat.

O Alb im Gürtel.  
Würgegriff des Hirns.  
Mit halbem Leben  
Mich schnürend vom kentaurischen Getier.  
Ein Kraken krönt mein Haupt,  
Sperrt mir den Rausch des Werdens, richtet  
Mich, wie den Pfeil,  
Zu Tat und Werken hin.  
//

## **LA CHANSON DES SIRENES**

En descendant les heures  
J'entend la mort qui pleure,  
Qui pleure au fond des nuits ...  
De cascade en descente,  
Torrent qui toujours fuit,  
J'entend la mort qui chante,  
Qui chante au fond des nuits.

O mortels que vous êtes,  
Au milieu des tempêtes  
Cajolez les vaisseau.  
Dans les vents qui chavirent  
Cajolez le navire,  
Cajolez-moi la mort.

O mort, o ma tempête cajolante,  
De cascade en descente  
J'entend la mort qui chante,  
Qui chante au fond des nuits.  
//

## **LEBEN, KRISTALL DER UNRUH**

In eisigen Novembernächten hält  
Die Mutterlauge dieser Meere still,  
So wie Maria gut ihr Kind zu säugen  
Sich selbst zur Ruhe ew'ger Sterne wiegt.

Tot liegt die Fläche dieser Mutterseen,  
Kristallgeburten harrend unterm Mond,  
Und so wie böse Spinnen Netze weben  
Zuckt der Kristalle Gitt'ring über sie.

Doch unsre Mutterlauge ist der Sturm.  
Kristall der Unruh heißen wir darum.  
Eisblumen gleich an schneegepeitschten Fenstern  
Gedeihen wir in Freuden der Gefahr.

Hab ich dich denn verloren, liebe Angst?  
Du gütige Verspottung eignen Zagens,  
Triumph des feinsten Ohres, Kinderlallen,  
Herauszuhören aus dem Schlachtgedröhn?

Kristall der Unruh, du mein mächtig Leben,  
Um zu gedeihen brauchst du keine Stille.  
Des Todes Gewißheit stört uns nicht die Freude  
Am Neubeginnen aus dem alten Meer...

//

## **LINGUA, DIE ZUNGE**

Des Menschen Drachenzunge unzerbissen.  
Des Menschen Flammenzunge unverbrannt,  
Und unzerplappert, unverfroren,  
Ja, unverfroren aus vereisten Zeiten.  
Des Menschen Engelzunge unzerbissen.  
Vom Satan nie zerbissen, wie sie flammte.  
Des Menschen Drachenzunge eingehegt  
Im Hag der Zähne,  
Im Schnabel ihrer Lippen, Schwert in Scheide.

Vestalkohle glühend tief in Herd und Asche.  
Zaun der Zähne.  
Ihr Zähne, liebe Hüter mir zum Hag.

//

## **MACHT UND ALLMACHT**

Die Trauer des Gewinnens ist unendlich,  
Und sie ist tief und dunkel wie die Scham ...  
Und wie ich siege, scheu ich mich zu siegen,  
Und sieg auch nicht, denn siegen ist Betrug.  
Selbsttäuschung ist der Sieg

Aufheiternd meine Müdigkeit vor Nacht.

Im Liebesspiel wollt ich so gern verlieren.  
Im höchsten Schwung war mir der Tod genehm.  
Die Trauer des Gewinnens ist unendlich.  
Wie Fels in Brandung ist sie krötenkalt.  
Nur nicht, nur nicht  
Die Menschen zählen müssen, die man liebte.

An unsrer Macht verhaften uns die Götter.  
Des Sieges Teppich rollt in Wasserstürzen  
Hinab ins alte Meer zurück.  
Den Vortritt zum Gewinn  
Verlasse man den kümmerlichsten Feinden.  
Jungfräulich am Erfolg bleibst du dir frei,  
Die Welt zu steuern wie den Hengst zur Stute.  
//

## **MATTERHORN**

Ich bin ein Baum im Sternenwind  
Und weiter nichts.  
Gebettet war ich wie in feisten Mänteln  
In fetten Erden und ich schlief getrost...  
Da kam der Sturm mir um das Grab gespült.  
Wie das Gerüst der Bäume  
Sich ausschält aus dem Blätterfleisch,  
So wusch die Ewigkeit mir mit Geduld  
Die weiche Liebe zu den Müttern ab.  
Es schliff der Blitz  
Mich scharf und hoch zum Zacken eines Sterns  
Und Schwertes Kanten fegte mir der Tod.  
//

## **MICHELANGELO BUONAROTTI**

Was hab' ich denn mit diesen Menschen allen,  
Die mir im Mund der Priester Brüder heißen,  
Gemein, was uns gemeinsam  
Vom kriechenden Gewürme schiede?  
Geburt und Sterben, Hunger, Durst, sehr häufigen Schlafs  
Bedürftigkeit, des Leibs jedwede Notdurft, doch  
An Seelennotdurft welche?  
..

Zwar, manchen eurer Besten sah ich schon  
Von innern Reichtums wohligen Gefühl  
Wie von der Wärme eines milden Bades  
An Nacken, Gliedern, Antlitz  
In riesenhafter Lässigkeit gelöst ...  
Und sah denselben, seines Seins beschämt,  
Den Blick geronnen und mit herbem Mund  
Sich in verhalten mächtiger Gebärde

Der eig'nen Werdelast entwinden,  
Qualvoll.

Ich weiß es wohl,  
Daß mancher eures Kreises schon gleich mir  
Vor sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit gelacht,  
Bis es von von Schluchzen kaum zu scheiden war.  
Beglücken, foltern wollte er gleich mir,  
Beglückt, gefolttert sein,  
Umwittert sein vom Lechzen eines Wesens,  
Dem er vor allem  
Der wundervolle Sinn des Lebens sei.

Dies alles weiß ich wohl.  
Doch wie ich hier entgegen meinem Dünkel,  
Verwandten Wert aus eurem Wesen schürfe,  
Verwundert sich mein Geist gleich einem Kind,  
Und kann nicht fassen, was mich auch noch jetzt  
So von euch scheidet,  
Daß ich mit meinem Leiden, Wollen, Schaffen  
Bei eurem Leiden, Wollen, Schaffen einsam bin,  
So betteleinsam, rettungslos allein  
Wie Gott der Herr inmitten seiner Schöpfung.  
//

## **MUHAMEDS KLAGE**

Hab ich Dich denn verloren, liebe Angst?

Mein Gott, mein Gott, wo ist die Angst meiner Jugend hin!  
Wer gibt mir die Angst meiner Jugend wieder?  
Die Angst des Kornes, das in seiner Winzigkeit  
Verantwortung trägt für die kommende Palme und  
Kaaba!

Mein Gott, wie war ich Korn damals, ein Korn  
meiner selbst!  
In der Höhle lag ich, in der winzigen Bodenfalte, wie  
ein Pflanzensamen, wie ein düngerschweres welkes Blatt  
hinraschelnd im Wind!  
Andre waren an der Macht zu Mekka,  
Wie ein welkes Blatt vor ihnen rauschte ich im  
Wind!

Sie waren mir über an geübter Wildheit apokalyp-  
tischer Reiter! Kopfüber, toll vor Angst, blind, floh ich  
vor ihnen unter einen schweren Stein, unter ein Stein-  
gebirge für mich, unter einen Kiesel für sie, und ich zit-  
terte dort vor Angst, daß mein Herz zum Judas an mir  
wurd'. Mein eig'nes Herz zum Judas an mir selbst! Unter  
den schützenden Stein geduckt, bebte mein Herz so, daß  
der Stein davon bebte!  
Mein Herz, mein Judas an mir selbst!



Zwei Reiter kamen des Weges geritten, um mich zu morden.

Der eine sagte: Hier ist ein Ritz im Boden, gross genug, um ihn zu bergen, das Körnchen Gernegroß!

Die Welt stand still ...

Unter den Stein geduckt, pulste mein Herz, dass mein Ohrwurm-Grabstein mitpulste, als wäre es mein Herz!

Gott ist Gott, und ich war Gott in dieser Stunde der Angst, wo ich voll Überschwang, in des Samens Gestalt die Verantwortung trug für den Baum, wo ich Körnchen die Verantwortung trug für die Palme! O, ihr Jäger, Bluthunde führtet ihr mit, die schnüffelten nach Blut und fanden nichts. O, ihr Jäger, hättet ihr Hühner mitgebracht und sanfte Tauben, hinruckend über den Ritzen des von Hitze zersprengten Bodens, hätten sie mich in ihren Kropf gepickt, und ungeboren geblieben wäre die Palme des Islam, deren Schatten bis Kordoba reicht!

Jedoch es sprach der zweite Reiter: Aufgesessen wäre ich nicht zur Verfolgung eines Ohrwurms! Aufgesessen bin ich zum Fang eines mächtigen Feindes! Mächtig ist er und würdig des stärksten Gegners, entschwunden ist er aus dem ganzen Kreis der Wüste und noch bebt dieser Stein von dem Hufschlag seines Pferdes. Noch zittert dieser Stein von dem Pulsschlag seines mächtigen Herzens! Auf in die Ferne, ihm nach gen Medina!

Fort stürmten sie gen Medina durch die Wüste mit Bluthundengeheul! Unter dem Deckstein verebbte da Angstklopfen meines Herzens! Mein Steingrab sprengte ich und wurde zur Palme, deren Schatten bis Kordoba reicht!

Wer hebt nun die Axt und fällt so großen Baum?  
Was hilft's, so reifen Baum zu fällen? Wer die Wurzeln schlägt, der schüttelt samenschwere Wipfel in die Ferne aus ... Wie Christus sich selbst zersprengend, sich in die Ferne geschüttelt hat.

Wer mich alten Baum fällt, belebt mich neu.

Der Koran steht, der Islam steht, es steht mein Haus Kaaba.

Wer mich tötet, der schüttelt die Frucht vom reifen Baum!

Der schüttelt den Samen des reifen Baumes in die Ferne!

Ich pfeife auf mich selbst, mein Werk ist getan!

Wer mich tötet, der mehrt nur das Gut meiner Erben!

Wer mich, Mohammed, tötet, erhöht mich zum Schicksale Christi!

Weh mir, Gott, wie bin ich sicher!

Wo ist die Angst meiner Jugend hin. Die Angst des Ahns für seine ungezeugten Enkel?

Die Angst des Kornes, das in seiner Winzigkeit Verant-

wortung trägt für die kommende Palme! ...

//

## MUHAMEDS TRAUMFAHRT

Denn ich stand groß und heiter in den Himmel!  
Es ragte mir das gold'ne Haupt im makellosen Lichte des  
Zeniths!

Um meine Schultern, meine Lungen war  
Das flockenleichte Silberspiel der Wolken!  
Im heißen Kupfer meines Bauches kochte mir  
Das gelbe Korn der Erde!  
Und meine ird'nen Beine tränkten sich wie Wurzeln  
In dunkeln Quellen des Nadir!  
Wie lachte mir das gold'ne Haupt  
Im Sturm der Sterne, und mit Haifischzähnen  
Sprach ich zu Gott: "Wo sind nun deine Tafeln,  
Die sagen: immer sucht der Stein den Stein  
Und braucht den Stein um ehelich zu ruhen?  
Sieh, Gott, den Turm der Werte habe ich gestülpt!  
Wertlose Erde trägt den Wert des Kupfers,  
Wertloses Kupfer trägt den Wert des Silbers,  
Wertloses Silber trägt den Wert des Goldes.  
Es hält mein Ton das ewige Gold der Tiefe.  
Es hält mein Kupfer den satten Tag des Brotes,  
Es hält mein Silberhals den Dunst der Stunde,  
Es hält mein gold'nes Haupt das hohle Hui! der Höhe!  
Ward je der Turm der Worte so gestülpt?"  
Da senkte Gott die sanften Augen und flüsterte den  
großen Fluch:  
"Es trage das Nichts die Luft, die Luft die Flut, die Flut  
das Gold!"

Vergeßt es niemals, wie es nun geschah:  
Es schmolzen mir die Beine zu Kometen,  
Der Leib zerweht mir wie  
Sand im Wind,  
Und durch das Wolkenfluten meiner Lungen  
Fiel mir das Haupt wie Stein  
In dunkler Brunst nach seinesgleichen!  
Die Wolkenspiele einer Stunde sprachen:  
"Komm her und tanze!" Doch mir behagte  
Nur Ewigkeit.  
Mich griff die Schlange mit den breiten Schultern,  
Die feucht von Schweiß und Qual zerhämmt  
Den Feuerwind aus schwerem Herzen keucht,  
Doch riß es mich hindurch, wie Joseph durch das Weib  
Des Potiphar, vorbei! Den Weg des Schicksals.  
Es war die Angst der Hölle  
Als ich also in mich selbst versank.  
Dort lag, im Dunkeln schimmernd,  
Ein langer Wurm, am ganzen Leibe faulend,

Der hatte seinen Leib zehntausendmal  
Um seinen Mund geringelt und flüsterte wie Gift  
Als mir der Kopf gleich einem Stern,  
Mit großen Augen strahlend, in den Schlund  
Der eigenen Tiefe stürzte:  
"Bewege nicht die Luft! Ich rieche  
Nur gern das eigene Modern!"  
Jedoch mein Haupt, es schlug hindurch ...  
Da war's gescheh'n: Mein Leben stülpte sich aus Angst  
Zum Lichte,  
Und wie Handschuh aus dem Sturz zum Berge,  
Der freudig wachsend alle Fundamente nach sich zog.

Zu meinen Füßen lag Jerusalem  
Mit seinen Gassen ausgebreitet zum Gebet.  
//

## **NIRGENDWO UND NIRGENDWANN**

Es war einmal das Männlein Nirgendwo.  
Seine Frau hiess Nirgendwann.  
Nirgendwo und Nirgendwann waren zwar richtig verheiratet. Aber sie kamen doch ebenso wenig zusammen wie Morgenstern und Abendstern. Denn Nirgendwo war nirgends daheim. Er hatte kein Haus. Überall sollte er zu Hause sein, wie die Sterne am Himmel. Nirgendwann, seine Frau und eine sehr schöne, hatte ein Haus und ein heimliches sogar, aber wenn man mit ihr reden wollte, war sie nirgendwann daheim. Deshalb hiess sie ja auch so. Nirgendwann hatte ein Haus, war aber nirgendwann daheim. Nirgendwo sollte überall daheim sein und war es nirgends. Ihr könnt euch denken, dass es einen wunderlichen Haushalt abgab: Das Männlein Nirgendwo und seine Frau Nirgendwann.  
//

## **O EHRGEIZ, SCHWARZE SONNE!**

Wer seine Nächte hinter sich verbrennt,  
Wie Kohle alter Zeit,  
Wer seine Sturmfahrt nährt vom eignen Mark,  
Wohin-hinan  
Zerstrandet er wie an versengten Küsten?  
Wo brandet unser Leben hin?  
Vor uns das steile Gold und hinter uns die Tiefe  
Vertrauter Freuden von den Müttern her...

O Ehrgeiz, schwarze Sonne,  
Du brennend Wappen auf dem weißen Grund...  
Wir unsre Nächte hinter uns verbrennend  
Wie Kohle alter Zeit.

Bis hierher trug die Liebe uns hinan.  
Nun schrumpft sie uns zum Wrack.  
Zerfällt zu Asche,  
Und sie verläßt uns vor der goldnen Sphinx.

Nur wider Willen wird das Fleisch berühmt,  
Und mumienstarr wie Eis der geile Strom;  
Ausspeit die Seele ihres Leibs Gewölle  
Und schwebt erbarmungslos zur Größe an...  
Was wuchr' ich mit dem Mark der alten Liebe?  
Vor welchen Götzen opfr' ich Fleisch und Glück  
Und dörre meine Adern hoch im Flug?  
O wohl und wehe dem,  
Der seine Nächte hinter sich verbrennt,  
Wie Kohle alter Zeit...  
//

### **O Eros Demiurgos, tiefstes Leiden**

O Eros Demiurgos, tiefstes Leiden,  
Im Echo eigener Wirkung diese Brandung,  
Rückbrandung von den Antipoden her,  
Erleidend wie von steilen Bergen,  
Von steilen Bergen auf den eignen armen Leib zurück.

O Eros Demiurgos, tiefstes Leiden -  
Mourir pour ces gens et en être abhorré! (Todesschrei

Robespierres)

O Eros Demiurgos, neuer Martyr,  
Gewaltig wie der Mond Gezeiten zeugend,  
Doch schwer im Pulsen drohnder Antipoden,  
Wie Hammer und wie Amboß Gegenmächte  
Auftürmend auf einander fauchend,  
Wir Nord und Süd, wie Sommerglut und Eisbergkälte,  
Wie Tag und Nacht,  
Wie Sonnenwenden miteinander kämpfen -  
Quer in Zeiten -

O Eros Demiurgos, Robespierre.  
Mourir pour vous et en être abhorré -  
Im Echo dieser kleinen, lieben runden Welt  
In Gegenbrandung auf mein eignes Herz zurück -  
War's nicht schon immer wieder so?  
Was ist euch so  
Das eigne Echo allsosehr verhaßt  
In meinem schlichten Spiegel, weil der Spiegel  
Des Zeitenspiegels Persona Turel  
Die Sternenwelt, die ihr wie ich erlebt  
Als Zeitgenossen miteinander,  
Die gleiche Zeit so anders widerspiegelt -  
Viel tiefer von einander unterschieden

Als Menschengaug und Mount-Palomar-Spiegel  
Die gleiche Lichtgeometrie des Weltenraums,  
Nur stets wie Kompanie so Stern bei Stern,  
Gallaktis bei Gallaktis, star and star,  
Venus bei Venus, Gleich bei Gleichem altgewohnt  
Wie Kälberleichen paradierend breit beim Metzger,  
Breit umschwärmt  
Vom Schwarm der Fliegen -

O lieber Robespierre,  
O Captain, brüllend auf zerfahrner Flotte -  
O Suffren, Danton, liebe Freunde,  
O Shakespeare, lieber Pestalozzi,  
Befehle brüllend ob den Wogen hin -  
O Eros Demiurgos,  
O Pestalozzi aus Gewalt der Sonne -  
Befehl aus Durst, so wie die Pharaonensonne  
Den langen, diesen träg-gehorsamen  
Verkrümelten Gepfaden durch die Wüste  
Die Wege weist, wie Tobel den Gewässern -  
//

## **O LICHT, DU SCHÖNE HAUT DER STERNE**

Du holde Aphrodite, schaue ich  
In deiner Schönheit Spiegel,  
So seh ich nicht den samtnen Teppich deines Wogens,  
Auch nicht mein Eingebilde hinter dir..  
Im matten Schimmer deiner sanften Schultern  
Pulst mir die Zukunft großer Enkel auf...

O Licht, du schöne Haut der Sterne.  
O Wellenhaut der kühlen Meere, wie Musik  
In Wogen blitzend Diamanten unterm Mond...  
Wer kennt die ganze, süße Haut der Dinge,  
Wie Wellen bebend vor dem Feind...?

Wer kennt die Haut der Sterne, dieses Blut  
In Funkengarben fächernd wie Musik?  
Wer hegt das tiefste Leiden Aphroditens,  
Und küßt den Tod ihr von der matten Stirn?

O Licht, du sprühend Blut der Sterne,  
Der Sterne Kraft und Milch...  
Das Licht der Sterne sah ich  
Wie schöner Frauen Brüste, tief im Glück...

Wer will geliebt sein von der Kraft der Dinge?  
Wer spiegelt sich in Schauern Aphroditens?  
Wer wähnt so läppisch, Sterne meinten ihn?

Was bet' ich selber an, als nur die Zukunft?

Durch mich und dich, o Herrin,  
Im Siege strotzend unser Enkel Glück...

//

## **O Müdigkeit, du meine liebe Frau**

Du Gattin meiner Werke, Müdigkeit.  
Fast so wie Tod und Schlaf ist mir Ermüdung  
Ein Quell der Taten -

Wie schritt ich hin durch Eis und Schnee.  
Es knirschte  
Der Todesteppich dieser Schneegefülle  
Mir unter schweren Sohlen, samtnes Glas -

Wer hörte schon das Polstern dieser Eiskristalle  
Zerknirschend unter meinem Fuß?  
Ein Todesteppich,  
Ein Teppich, federnd, mild wie satte Wiesen,  
Verführend wie der Tod -  
Verführend wie die Wellennixe, atmend  
Am wogenden Gestad -

Du Gattin meiner Werke, Müdigkeit,  
Die schöngebaute Nixe atmend aus dem Polster Schnee.  
Wie war ich Sultan in dem weiten Harem dieser  
Schneegebirge.  
Schlaftrunken schritt ich hin ob diesem Teppich.

Der Schnee, er polsterte und knirschte  
Im Takte meines Schreitens unter mir -  
Ich bade in Gefahren süßen Schlafs im weichen Schnee.  
So wie in Tod und Liebe bade ich  
In Müdigkeit.

O Müdigkeit, du meine liebe Frau,  
Du Mutter meiner Werke so  
Wie Schlaf und Tod.

//

## **O SELTSAM, SELTSAM O!**

Im hohen Frieden schweb ich wie der Mond,  
Und keines Menschen Feind ...  
Und dennoch weiß ich aus der eig'nen Tiefe,  
Dass sich die Dolche zücken, mir ans Herz ...  
O seltsam, seltsam o!

Ich lieb die Männer aus dem Blut der Schlachten,  
Und in der Schiffe Bauch auf grosser Fahrt  
Hab ich bei ihnen brüderlich gemodert ...  
Und dennoch weiß ich: von der Brüder zwölf

Zählt Judas elf, und Hannes ist nur einer ...  
O seltsam, seltsam, o!

Ich lieb die Weiber und ich zeug mit ihnen  
Die Zukunft tief im Schachte ihrer Schenkel ...  
Und dennoch weiss ich; von der Weiber zwölf  
Sind elf mir wie Delila, eine nur getreu ...  
O seltsam, seltsam, o!

//

## **Okeanos, vom Gürtel der Welt**

Und der sagenden, der deutlichen Worte Gewalt.  
Wir schufen die Grenzen,  
Wir setzten den Anfang,  
Wir bauten Geländer an den Stufen des Nichts.

O Zeugungschwelle aus dem Meer des Seins,  
Wo Macht und Rausch,  
Des Schützen Kunst und Trunkenheit  
Sich schließt zum Werke.

Und der sagenden, der deutlichen Worte Gewalt.  
So sagen wir es denn genau:  
Wir schufen die Grenzen.  
Wir setzten den Anfang.  
Wir bauten Geländer an der Türmen der Liebe

//

## **Orpheus und das Wort**

Wie grün ist mir Musik, wie rot und leuchtend,  
Ausglühend aus sich selbst, wie späte Sonnen,  
Meerduftend wie das Weib, wie Helden schreitend!  
Doch hab ich nur das Ohr und keine Hand dazu.  
Zu diesem Ohre fehlt mir jede Hand.

Die Faust ist töricht, doch die Hand ist alles  
Die Töne lockern jede Hand zum Spiel.  
Doch blieb mir nur das tiefe Spiel der Worte.  
Der Worte Doppelantlitz mir Musik.  
Das Wort mein Mensch und Meer.  
Wie muss die Sprache weben zwischen All und Nichts  
Das Leben hüllend  
Wie den Baum in seine Borke  
Im ungemainen Mantel dieser Welt.

Die Faust ist töricht, doch die Hand ist alles.  
Sie schöpft die Geige aus dem Meer der Töne.  
Sie schmeichelt der geliebten Geige  
Den frischen Quell der Töne wieder ab,  
Und schützt dann dieses Kleinod auch im Argen.

Wie grün ist mir Musik, wie rot und leuchtend,  
Aufglühend aus sich selbst wie späte Wälder ...  
Den Tänzerinnen sind die Schenkel so wie Arme,  
So wie sie tanzen, werken, leben sie dahin.  
So wie sie schreiten, könnten sie gebären,  
Und mit den Zehen federn sie die Erde,  
Fast so wie Orpheus seine Harfe griff.

//

## **PAN ODER DER RAUSCH**

Freudig gesellt sich der Gute zum Rausche der Guten,  
Zum Besten und Schlimmsten.  
Hütet den Rausch wie den Schlaf,  
Wie den Schlaf und die Scham.

Spiegle die Sterne, die Kinder des Rauschs,  
In den nüchternen Wassern.  
Die Fische des Meeres, die Kühlen,  
Die koche in Wein ...

Nur ausgegoren aus dem Todeskampf  
Erblickt der Sterbende  
Das Jenseits schon im Spiegel dieses Lebens ...  
Wer hebt verspielte Werte aus dem Tode?  
Die Zukunft aus dem Untergang?  
Jesus den Judas wie den Säugling aus dem Moder?  
Wie hebt die kleine Erde Mensch  
Die schwere Sonne aus dem Untergang?

Hütet den Rausch wie den Schlaf,  
Wie den Schlaf und die Scham ...  
Die Fische des Meeres, die kühlen,  
Die kochet mir tief in dem Wein ...

//

## **PSEUDOHERAKLITISCHE FRAGMENTE**

I.

Wenn es Götter gäbe, wäre ich bei ihnen

II.

So spricht der Denker: Denken heißt am Menschen leiden. Denken heißt das Seiende zertrümmern.  
Denken heißt Heimweh in die Zukunft. Wie sollte mir mein Denken willkommen sein?

III.

Der Streit ist der Schlaf der Liebe.

IV.

Gestalten heißt verschenken. Wer nichts verschenken will, soll nichts gestalten.



V.

Fürchten und Hoffen ist einerlei Torheit. Man soll wissen und entscheiden. Aber nicht wie die Totenrichter, die sich erst an die Toten wagen. Auch den Sternen und den Tyrannen soll man ihr Schicksal sagen.

VI.

Die Schafe werden im Rachen der Löwen begraben. So möchten manche Menschen Löwen unter lauter Menschenlämmern sein. Dem Demiurgen aber sind die Löwen und Lämmer wie Eiche und Korn. Zum Fällen oder zum Mähen, einerlei wehrloses Kraut auf der Erde.

VII.

In meiner Stadt Ephesos sind die Sklaven echte Demiurgen: Um ihr Dasein zu rechtfertigen, schmieden sie die Beile, mit denen man sie hinrichtet. Auch die Herren unserer Sklaven sind echte Demiurgen: Um reich zu werden, verkaufen sie den Feinden wundervolle Dolche. Damit wird ihnen dann selbst das Gekröse herausgeschnitten aus ihren Bäuchen, die Hunde damit zu füttern auf unseren Straßen. Wohl hätte Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, daran getan, diesen Kreislauf zu überlegen, anstatt die Seele seines Vaters in einem Esel zu suchen.

VII.

Wer ein Schicksal hat, der ist ein Schicksal.

IX.

Mein Leben in dieser meiner Stadt Ephesos war eine Hölle und mußte es sein. Nicht nur die Bäume, auch die Blitze wurzeln tief im Grunde, und auch mein Geist im Moder der Menschen. Am Menschen bleiben, das heißt mir Adel.

X.

Deo Satanarum aratrum. Gott pflügt mit den Hörnern Satans. Die Macht beherrschen, das heißt mir Weisheit.

XI.

[gr. Zitat - hier weggelassen]. Den Übermenschen überkuppeln die Übergötter, und alles bleibt gut.

XII.

Ego, Sol, Terra. Tres faciunt collegium. Tres faciunt Mundum.

XIV.

Hütet euch vor der Liebe der Besiegten, daß sie euch nicht zu ihrem Untergang verführen. Mitleid ist gut, aber nicht nur mit den hungernden Vögeln. Auch noch die Drachen verdienen Mitleid vor dem Demiurgen.

XV.

Sol facit umbras, umbras non vidit.

XVI.

[gr. Zitat - hier weggelassen]. In deinem Siege wirst du dich begraben, und du wirst dich fesseln an den Leib der Sirenen.

XVII.

Gegenwart ist immer Parousie.

XVIII.

So sprechen die Fallensteller, die man Gesetzgeber nennt: "Treibt er Götzendienst mit diesem schönen Weibe, so wollen wir sie auch zusammenschnüren wie Aphrodite und Ares im Netz des Hephaistos. Im Ehrenmantel der Ehe wollen wir sie verstricken, daß sie aneinander zugrunde gehen."

XIX.

In der Sprache meiner Ionier ist viel geschwätzt und gelogen worden. Aber diese Sprache, aus der ich meine Welt gemeißelt habe, wird immer eine Weltsprache sein.

XX.

Wenn du um jeden Preis Hesiod sein willst, wirst du nicht einmal du selber gewesen sein.

XXI.

Me circum fluctuat aliquis orbis.

XXII.

Der Mensch ein Bltiz querweltein. Zu Boden schauend und in die Sonne bin ich nicht hörig den Erdbeben unten, den Gewittern droben. Zwischen Erde und Sonne spür ich mich in Kraft und bedeutsam wie die Speiche am Rade, vom Wirbeln der Nabe zu den wirbelnden Felgen.

XXIII.

Nicht nur Herakles zwischen Göttern und Menschen, auch die Sonne ist nur ein Kentaur. Mit halbem Leibe wurzelt sie in Nacht und Erden.

XXIV.

Nicht der Regenbogen, der Mensch ist die Brücke zwischen Erde und Sonne.

XXV.

Erkenntnis ist gleich Bekenntnis: nur was man wagen kann, wagt man zu sehen.

XXVI.

[gr. Zitat - hier weggelassen]. Demiurg, dein Werk soll deine Heimat sein. Nur wer fliegt, erkennt den Vogel.

Auch noch die Sonne muß du auf deiner Töpferscheibe gebildet haben, um ihre Strahlenwirbel zu begreifen.

XXVII.

Wie die Götter werden, so soll man reden. Die Wort der Rede folgen einander wie die Geschlechter der Menschen: unumkehrbar. Geworden bleibt geworden, gesagt bleibt gesagt. Was ich sprach, das ist, und das ging mir voran.

//

## **RAUSCH**

Kämpften wir wie Tempel miteinander?

Führen unsere Leiber nicht tempel-trampelnd ineinander säulentausendfüßig, rasend von der Wucht einer Elefantenherde? Blankgeschliffen wie Kristalle unter hohlem Himmel? Du wunderbare Himmelshöhle Rah! Zu Dir auftürm ich den Liebesehrgeiz der Kristalle! O, zweieinige Liebe, Schattenspieler du mit Bergen. O,

Obelisk und Pyramide, Sonnenuhr des Gottes Rah. O,  
Schattenmacht, Zweieinigkeit ...  
Denn ich liebe Dich, Du Weib Zweieinigkeit!  
Kämpften wir wie Bäume miteinander?  
Wie der Efeu mit dem schweren Steine? Schweiß und  
Wasser, Luft und Samen, Blut und Duft der Ferne! Ver-  
klammert, geduldig rankend, trunken, wechselseitig  
Baum und Quelle für einander.  
O Wipfelbrandung, Wald und Dom. Das Wehen deiner  
Orgeln rafft wie Haare den Wald zur Kathedrale. Tief  
unten schläft dreiklobig wie ein Stein die Wucht der Py-  
ramiden. O Dom von meinen Orgeln brausend, o Mutter  
meiner Enkel, Weib, Madonna, Dreieinigkeit!  
Denn ich liebe Dich, Du Weib Dreieinigkeit!  
Liebten wir uns nicht wie Sterne? Einander tragend,  
schwingend, befruchtend durch hohlen Raum, aneinan-  
der schwebend? Fern zitternd vor der süßen Fallsucht  
des Schwarzen Lichts! Viereinigkeit!  
Denn ich liebe Dich, Du Weib Viereinigkeit!  
//

## **RHEA FÄCHERT SICH IN IHREN KINDERN AUF**

Denn ich bin eins und einsam ...  
Und meine Schönheit fächert sich  
In meiner Kinder Strom und Zahl zum Leibe auf.

Wer ist die Närrin und die Pfauenhenne  
Sich vor dem spiegelnden Metall zu spreizen?  
Jenseits von mir, in meinen Kindern prangt  
Die Anmut meines Lebens aufgegliedert.  
So wie in Gluten totes Sandelholz  
Das Farben- und das Düftenspiel des Lebens wiederfindet,  
Aufsprüht in Funken wie zur Zeit der Blütengarben,  
So ist die Mutterschaft ein großes Feuer  
Und fächert mein vereistes Leben neu empor.

So wie das eine weiße Licht der Sonne  
Sich breit aufgliedert in den sieben Farben,  
So hat sich aus dem Stolze meines weißen Fleisches  
Die Stufung meiner Kinder aufgespreitet.

Pluto im Purpurgrunde, fast verschwelend,  
Ein Feuer  
Aufkämpfend aus dem Ruß und dem Ersticken,  
Der Farben Anbeginn und brauner Rost der Wurzeln ...  
Poseidon, grünes Meer und Laubgewoge,  
Blaudunkelgrünes Sommerlaub in Schwere brandend.  
Meer! Meer! Meer!  
Des Baumes und des Raumes und des Jahres Mitte ...  
Des Lebens Mitte,  
Noch fröhlich wie der Lenz,

Doch düngerkräftig schon wie welker Herbst ...  
Und hoch im Blau der dritte dann, mein Zeus, mein Junge!

Herr, hoch in dünner Höhe strahlend,  
Tief heiter noch wie jedes große Ende,  
Von oben her schon wieder überkuppelt  
Vom Widerscheine veilchenroter Nacht ...

Tief im Rot,  
Breit im Grün,  
Hoch im Blau,  
So fächert sich die Weiße meines Leibes  
Durch meiner Kinder Zahl und Strom  
In allen Gittern dieser Welten, hoch und tief.

Saturn will mir's nicht gönnen!  
Die Kinder alle mir verschlingend,  
Will er die Reife meines späten Lebens  
Zurück in meine knospenhafte Jugend falten.  
Ihn narrt die Liebe!  
Es kann der Pfau den Schweif zur Garbe binden,  
Doch seine Reife macht er nicht mehr ungeschehn ...

//

## **SATURN DER BAUER PFLÜGT ZUR SAAT DER STERNE**

Pflügt mir tiefer die Scholle auf,  
Und tiefer die Erde!  
Bangt mir nicht ins Nichts zu fallen,  
Und nicht ins Jenseits!  
Auch das Jenseits hat ... Balken!  
Auch das Jenseits hat Balken,  
Gerüste, Gesetze, wie Wasser und Luft!

Ihr seid stolz, weil ihr mit unsern Raupengängern  
Die Erde tiefer pflügt als arme Bauern!  
Weil ihr mit unserm Geiste  
Das tief versteckte Korn der Kohle  
herauspickt aus der schwerden Tiefe.  
Geduld! Geduld nur!  
Wenn eure Taten Mensch sein heißen,  
So lassen wir den Menschen euch und werden  
aus eigenem Grund  
Den Übermenschen baun!

Unsre Pflugschar  
Wühlt tiefer als die eure.  
Tiefer faßt die Schaufel die wir führen,  
Sie greift ins Jenseits,  
Holt die Teufel  
Wie Engerlinge an das Licht,  
Und dennoch graben wir uns nicht das eigene Grab!

Die Pflugschar, die wir meistern, rollt nicht nur  
Die Ackerwellen auf zur Saat,  
Sie faßt und greift die Kontinente,  
Und wirft sie wehrlos in die leere Höhe,  
Den Urgesetzen in die Adlerkrallen“

Saturn der Bauer pflügt das Feld der Erde,  
Und findet nicht allein so Gold wie Kohle;  
Er findet gleich ein ganzes Heer  
Von Sternen in der Tiefe!

Wir leben gar nicht auf der Erde.  
Wir leben auf Trabanten dieser Welt,  
Die nie zu freiem Flug geboren  
Die Mutter dicht umdrängen,  
Sowie die Schalensplitter seiner Feder  
Fest haften an dem Aar.

Die Mutter war schon allzutief versteint.  
Den Mond hat sie geboren,  
Doch dieses späte Splitterkleid konnt sie nicht mehr  
Von sich wegtanzen so wie neue Sterne!

Die letzten Zotten bleiben  
Als Mähne und als Wappenstolz  
Dem Löwen treu.  
Die letzten Schalensplitter haften  
Als Federn an dem Aar;  
Die letzten unter den Planeten werden  
Nur schwer geboren, abgeschorft mit Jucken.

Die Erde ist viel reicher als ihr wißt.  
Sie lebt nicht zweisam mit dem kalten Mond.  
Sie hat der Monde vierzehn.  
Die Kontinente und die Meere  
Sind ungeborne Sterne ihr ums Herz.

Saturn der Bauer pflügt zur Saat der Sterne  
Wir Menschen sind nun reif geworden  
Die Mutter selbst zu sehn!  
So greift den Pflug mir mit fester Hand,  
Bemeßt die Tiefe wohl und hebt  
Den Schorf der Kontinente und der Meere  
Vom wahren Antlitz unserer Mutter ab!

Um diese Herde mächtiger Trabanten  
Herauszulocken aus der Erdentiefe,  
Um diesen Schwarm von Sternen  
Der Erde abzujagen in die Hürden  
Der Menschenwelt,

Muss man die Knochen,  
Die Balken, das Gerüst  
Gesternter Mengen kennen: Das Gesetz!

Saturn, der Bauer, pflügt zur Saat der Sterne

//

## **SO FERN WIE LÄNGST VERGANGEN SCHON**

Gedüft ist von den Sternen nur noch Schwere.  
Ja, liebes Mädchen, deine schönen Brüste,  
Die uns im nahen Zauber trunken machen,  
Ime Ferne-Spiel der lastenden Gestirne  
Sind sie nur Schwere noch, nur Mumienschwere,  
So fern wie ganz gespensterhaft versteint ...

Wühl ich aus Gräbern meiner Jugendspiele  
Die Vielfalt dieser Schädel mir hervor,  
Schwer ist zu wählen, welchen Mund man küßte,  
An welchem Mund man wie an Blitzen hing.  
O Duft und Moder, Brunst und Hunger!  
O Geist, o Schoßes Blühen eingefaltet,  
Zur Wucht der Steine eingefaltet miteinander  
Ins große Buch der weiland Freuden, Leiden,  
Und längst gepreßt  
Zu Trebern jener Trunkenheit  
Die wir das Leben nennen ...

Fern, fern von Dir ... Wie seh ich mich von ferne.  
Wie ein Gestirn und allseits bedroht.  
Verblutend allseits in Leere hangend.  
O Baum, du glaubst an deinen Wurzelgrund,  
Das Tier an seinen Hunger ...  
Ich sehe nur Gefahr und der Verrat  
Raubt allseits den Schlaf ...

Das Grauen kommt,  
Wo Raumesinst und Zeitenferne sich  
Zum starren Sarge unsres Glücks verschränken ...

//

## **SO WIE DIE LIEBE SCHMECKEN NUR NOCH TOD UND RUHM**

Und den gewaltigen Geschmack des Weibes,  
Dem keine Speise gleicht.  
So wie die Liebe schmecken nur  
Noch Tod und Ruhm.

Es ist der Mensch ein Schiff geschüttelt.  
Von innern Stürmen.  
Ein Segler hingeschmettert auf die Klippen  
Durch innre Dünung, Flut und Prall.

Ja, so bin ich ein Stern und treibe  
Vor eigenem Lichte segelnd durch das All.  
So wie ein Wrack auf hohen Ufern strandet  
Treibt mich die liebe Liebe zukunfthin...

//

## **So wie ich schreite, muß ich mich verwandeln**

So wie ich schreite, muß ich mich verwandeln,  
Und mich verwandelnd, messe ich die Welt.

Mich selbst verwandelnd, tret ich auf die Schwelle  
Des Jenseits auf und atme dort wie hier.

In Grabes Tiefe wachs ich wie Gestein,  
In Wassers Fluten chiem ich wie ein Fisch.  
In hohen Lüften schwing ich wie ein Vogel  
Das Lungenschlagen meiner Flügel aus.

In Sternenleere schaff ich wie ein Stern  
Um mich die Lüfte, die ich gerne atme.

So wie ich schreite, muß ich mich verwandeln  
Aus innerem Zwang allein, allein aus mir!

Aus innerem Zwang, und wie ich mich zerbreche  
Aus innerer Kraft, aus eigener Puppe springe,  
Vordem die Raupe, jetzt ein schöner Falter,  
So brech ich durch die Mauern dieser Welt.  
Wie aus den Rippen, die mich selbst umgittern,  
Wie aus dem Schädel, der mich selbst ummauert,  
So schreit ich fort im Wandel meiner Feinde.

Der Schnecke gleich entwachs ich dem Gehäus.  
Und neu erwachsen aus mir selbst, beschreite  
Ich auch die Schwelle einer neuen Welt.

So wie ich schreite, muß ich mich verwandeln.  
Wie ich mich wandle, darf ich auch zerbrechen.

Nur wer sich selbst zerbricht, darf andre brechen,  
Nur neu verwandelt trittst du auf die Schwelle.  
Der Engerling im Herbst, wie Saat verbraben,  
Wie sehnt er sich dahin zur Zeit der Flieger.  
Darf ich zum Flug mich wandeln aus dem Gräbern?  
Darf ich auch  
Schuldlos  
Den neuen Frühling andrer Zeit erleben?

So wag ich denn, was noch kein Mensch gewagt,  
Mit meinem kurzen Leben herzurennen

Im gleichen Atem mit dem Riesen Welt.

So wie ich schreite, muß ich mich verwandeln.  
Wie ich mich wandle, darf ich Grenzen brechen.

//

## SODOM

Zu Sodom sprachen die Menschen gegen Abend:  
"Dies wird die Nacht des heiligen Wurms!  
Dicht steh'n am Himmel jene Bäume, welche sicher sind  
Ihre Wurzel überall zu finden!  
Vom Bauch der Erde reckt die Schwefelschlange  
Sich steil und siegreich auf!"

Die Nacht fiel wie ein Stein.  
Im dumpfen Laub der Wolken glomm der Mond wie  
faules Holz.

Wo die Hänge sich zum Toten Meere senken,  
Kamen Menschen durch die Moderstille,  
Stumm im heiligen Käfertanz gehüpft.  
Mit der Linken schlossen sie den Mund,  
Vor dem leisen Wurf der tiefen Gifte,  
Rechter Hand hielt jeder eine Gabe  
Für des Wurmes Hunger. An den Rand des Sees  
Hockten sie wie sprungbereite Flöhe  
Und sie wußten alle: Unterm starren Wasser  
War der große Wurm geringelt wie die Schlange  
Um die Pforte ihres Munds geringelt liegt.  
Und ein erster rief: "Der du die großen Wasser  
Des Jordans schlingst, als wärs ein Käfer,  
Sei meiner Gabe gnädig!" und er warf, aufhüpfend,  
Den Käfer, den er hielt, dem Gott ins Maul hinüber.  
Und der heilige Wurm verschlang, und ward lebendig,  
Aus der eignen Mitte rollend,  
Bis ans Ufer, wo sein Schwanz  
Tief befriedigt an die Böschung schlug.

Und ein zweiter Beter schwang, den Mund verhüllend,  
Nun ein kleines Kind, das wie die Puppe  
Eines Schmetterlings gebunden war, und rief:  
"Der du des Jordans Wasser schlingst, als wäre es Staub,  
Der sich hoch zu Bäumen bauscht und doch nichts ist,  
Sei gnädig meiner Gabe!" Und er warf aufhüpfend,  
Das Kind dem heiligen Wurm ins Maul hinüber.  
Und der Heilige Wurm verschlang es schlüpfend  
Mächtig aus der eigenen Mitte rollend,  
Bis ans Ufer wo sein Schwanz  
Schmiegend von der Lust des guten Opfers  
Flutend an die Böschung schlug.

Und die Beter hockten still und sangen



Von den dunklen Gängen der Verklärung.  
Plötzlich aber zuckten sie und lauschten,  
Denn die Höhle miaulte wie ein Panther.  
Breit zerriß der Himmel, und der Sternsand  
Knirschte glitzernd von dem Schritt der Winde.  
Aus der Jordanhöhe schlug ein übler Strom  
In das Reich der heiligen Fäulnis ein.  
//

## **SOLARISATION**

Ich kann mich, liebes Mädchen, wohl besinnen,  
Wie rot Dein Blut aus blauen Adern roch ...  
Das hab ich dann im Grün  
Und tief im toten, welken Laub erinnert ...  
Erinnern wir nicht, stets den Ruß vom Feuer?  
Das Grün der Schlachten und das Purpurrot der Wälder?

Wie Ruß vom Sonnenfleck im Auge weiß ich noch  
Wie schwanenweiß dein Fleisch, wie mildegrün dein Blut  
Wie rankengrün dein Schmeicheln und dein Wollen blutig,  
Ich kann mich, liebes Mädchen, wohl besinnen.  
Wie wäldergrün du warst!  
O, Mutterruhe spendend, tief und klar, ein lichter Abend.  
Im Echo purpurroter Tiefe hell und mild ...  
Jungfräulich noch im heißesten Erbrennen ...  
//

## **SOMMER 1888**

O Lebensmittag, Radium-Höhe, große Wende!  
Im Blütenvolk der Sterne, bienengleich,  
Von einem reifen Weltensommer trunken!  
Dem Tropfen und der Trauben-Beere gleich zerberstend  
Im Allberühren... o mein Glück...

O Tropfen du im großen Wein der Menschheit!  
O Perle du aufsinternd, kletternd zitternd wie ein Jäger  
Durchs Gesträuch...  
Der Drohne gleich, Springbrunnen-Perlen gleich  
Mit Silberklang anklöppelnd an des Rausches Himmelsglocke  
Zerberstend gleich dem Helden hoch an Werkes Grenzen...

O niederschwebend aufwärts,  
Vom Veil zum Grün zum Rot  
Im Volk der Sternkelche weit entfaltet...  
Im Weltensommer, Lebensmittag,  
Du Radium-Höhe meines Lebens jetzt!...  
Die Bäume stehn im schweren Sommerlaub!  
Sie schwanken und sie taumeln von der Last  
Des eignen Werks...

Das Laub ist dunkelgrün, fast schwarz,  
Wie drohende Gewitter grün.  
Die eigne Schwere droht auf uns herab...  
O Rauschen, Rausch, o Grenze!  
Ein schweres Brausen kommt aus diesem Meer.  
Aus dieser reifen, düngerfetten Brandung rollt  
Sturmflut an meine Ohren,  
An meine Ohren, die wie Höhlen  
An schwer geschlagenen Meeresküsten sind...

Euphorion bin ich, dieser Tropfen steigen,  
Zerberstend im Berühren eures Alls.  
Denn jeder Tropfen birst im Augenblicke,  
Wo er die Brüder alle, wo die Schwestern er sich  
Einfangen will zu dauernder Beglückung...  
Luft-Perle  
Anklimmend stirbt im Glücke er  
Des Meeres Haut berührend,  
Und drohnenhaft verliebt...

O Radium-Höhe, Lebensmittag, großes Ende!  
Die Woge bricht sich im Geschäum zurück,  
Der Baum in seines Laubes Ebbe...  
Die Sturmflut der Metalle gischtet  
Im Radium auf  
Und sackt zurück ins bleierne Gelast!

Mit breiten Raubtiertatzen stehn wir flach im Blei,  
Mit schweren Mutterkräften stemmend hoch empor  
Den Springbrunn und die Blüten und  
Die Funkendolden des Uran...  
O Radium-Höhe meines Lebens jetzt...  
O Selbstzersprengung streuend Perlen Blut im Abendmahl...  
O kommt mit Bechern und mit Kelchen...  
Und sputet euch zur Ernte,  
Denn diese Hochgebilde stürzen  
Schnell wieder ab ins bleierne Gespreit...  
//

## **STARB ICH AN EINSAMKEIT?**

Wer, wenn ich schrie, hörte mich in der Menschen  
Ordnungen? Stumm wie den Fischen der Mensch  
Bin ich den Menschen.  
Woher ward ich geboren, da mir graut  
Beim Menschen auch zu sterben, wie sich's ziemt?  
Es reden wohl die Bäume miteinander  
Und küssen sich mit ihrer Blüten Hauch,  
Wir aber, wir vernehmen nur Geräusch.  
Wie Meeresbranden dröhnt uns ihre Klugheit.

So scheiden wir in Liebe von den Menschen.

Um seinetwillen sind wir keine Menschen mehr.  
Wir lieben nicht, wo er zu lieben wähnt.  
Was er verschmäht, das ehren wir zu tiefst.  
Selbst seine Schande weckt uns nicht die Ehre.

Wer, wenn ich schrie, hörte mich in der Menschen  
Ordnungen? Stumm wie den Fischen der Mensch  
Bin ich den Menschen.  
Sie plaudern wohl im Dunklen mit einander  
Und beißen sich wie Früchte tief im Kuß ...  
Ich spähe und lausche  
An ihrem Glück vorbei  
Und seh' die schwarze Sonnenwurzel aller Farben nur ...  
Ich küsse und leibhaftig,  
Was noch nicht ist an Fleisch und Ruhm.

Starb ich an Einsamkeit?  
Konnt' ich's erharren,  
Daß mir Gespielen wüchsen aus dem All?  
//

## **STERN ALGOL, DER FLAMME SCHATTEN**

Warum schattet  
Das Hellste über Göttern so wie Schleier?  
Warum brandet  
Nach hellem Blitz  
Wie Staubgewölke also dunkler Ton heran?

Im Steigen quirlt  
Die winzige Lerche hellen Klang zum heitern Dom.  
Im Pflügen pflügt der Ochse dumpfen Laut...  
Warum brandet,  
Warum donnert  
Nach blauem Blitz so dunkelroter Ton heran?

Warum fegt  
Der mädchenhelle schnelle Blitz uns denn  
In seinen Netzen,  
In Schwere weit und langsam kehrend,  
Dumpfen Lauts,  
Die ganze Welt des Staubes träge polsternd ins Gesicht?

Warum schleift der Blitz  
Hellduftend im Ozon der jungen Weiber  
Erstickend diese schwere Schleppe nach?  
Warum wühlt  
Der helle Kinderschrei  
So ew'ge Mauern aus dem Muttergrund?

Oh heller, leichter Bach,  
Zu Tale füllend!

Im Donnerstaubgepolter pflügend aus der Tiefe  
Bassdunkle Mumien alle der versunkenen Welt...

Warum? Warum, o Glaubeglück-Vergtrauen, Seligkeit?  
Warum ist auch des Blitzes Tönespur  
So dunkel wie der hellen,  
Der leuchtenden Diane Schatten auf den Felsen?  
//

## **STERNE AHOI (NEUJAHR 1889)**

Auch ich Stern bin nur ... ein Mensch,  
Bin nur ein Mann in Meines Gleichen Heer!  
Ich ich bin müde am Abend der Sterne!  
In schweren Schlacken schließt sich mir die Abendröte  
Im Todeskampfe blinzelnd nun am ganzen Leibe zu!

Am ganzen Leibe juckt es mich  
Vom Schorf der Kontinente,  
Von den Schlacken  
Des eignen Feuers, die mich allerseits umdrohn!

Der Mensch ist Stern, doch der Sterne sind viele!  
Der Mensch ist Stern, doch die Sterne sind müde...  
Wo findet der Stern seinen Schlaf?

Weit im Raum,  
Im wölfischen Raum,  
Auf der Wacht!  
Vor dem Feind...  
Weit am Heere der Sterne auf Wacht!  
Sterne ahoi!

Der Mensch ist Stern, und alle Sterne stehen  
Weit auseinander in dem Stolz des Raums...  
Auf leuchtender Wacht!  
Allerseits vor dem Feind...  
Fern, fern einander im Gruße der Zeiten...  
Sterne ahoi

Herbstrosen findet, wer die Knospe grüßte,  
Nur müde stranden Helden in ihr Glück!  
Wer löst mich ab am Heere der Sterne!  
Denn auch ich Stern bin nur ... ein Mensch  
Und bin es satt so fern vom Glück zu stehn...

Laßt mich mit blindem Kinderglück  
Nur greifbar nahe Brüste noch ertasten,  
Verhehlt mir diese leuchtend fernen Sterngestade,  
Die ich vergreist im Sterben nur  
Erstranden kann von ferne...

Mir jucken die Augenwinkel  
Vom Gries und vom Schutte der Werke...  
Der Sandmann streut die Schlummergräber zu.  
Des Todes werd ich Posten schuldig...  
Mir knirscht die ausgedörrte Kehle  
Von Schlacken, die mich in mir selbst erwürgen...  
Wir Sterne entschlafen!...  
Wann schlafen die Sterne  
In der wölfischen Ferne des Raums? ...  
//

## **STILLER TAG, STILLER TAG!**

Und blättert sich mein Fenster auf  
Zum Baum am Wege,  
So spürt's der Baum und nickt  
Mir in das Fenster her ...  
So still ist dieser Tag,  
So dumpf erwartend,  
Dass schon das Öffnen meines Fensters,  
Gedankenschweres Blättern nur  
Im Buche meines Lebens,  
An diese Wipfel rührte aus der Kammer.

Du liebes, schweres Mastenwerk der Bäume,  
Im Schmucke deiner Blätterscharen schwer versiegelt,  
Ihr müden Blätter bangend vor dem Herbst,  
Wie könnt ich diese Ruhe euch verstören?

Doch wie ich meine Kammer öffne,  
Ist eure große Schar auch schon gescheucht  
Und flutet leise.

.....

Denn es stört und es ändert  
Der Geliebte die Liebende stets,  
Und die Liebende stets den Geliebten ...  
Der Panther im Sprung auf die Färsche,  
Er zertrümmert den Zweig  
Und schüttert die Blüten zu Grabe ...

Stiller Tag, stiller Tag!  
Hornissen sind ferne ...  
Mein öffnendes Fenster trinkt leise den Anhauch  
Vom Nicken der Äste,  
Vom Atmen der duftenden Blätter ...  
//

## **THRENOI**

I.

Was stört dies blöde Sehen mir  
Mein Fledermausgetast  
Im Mutterwogen sammetweicher Nacht?

Ihr lindernden, kühlenden  
Schweißtropfen, ihr Tränen,  
Du Todesgeschweiß ...  
O tritt zwischen mir und den sengenden Strahlen ...

Ihr perlenden Tränen,  
Am sterbenden Hirsche  
Ausbrechender Schweiß,  
Zerbrecht mir die Sonne,  
Die schmeißenden Fliegen,  
Die Pfeile der Feinde,  
Behütet die Scham ...

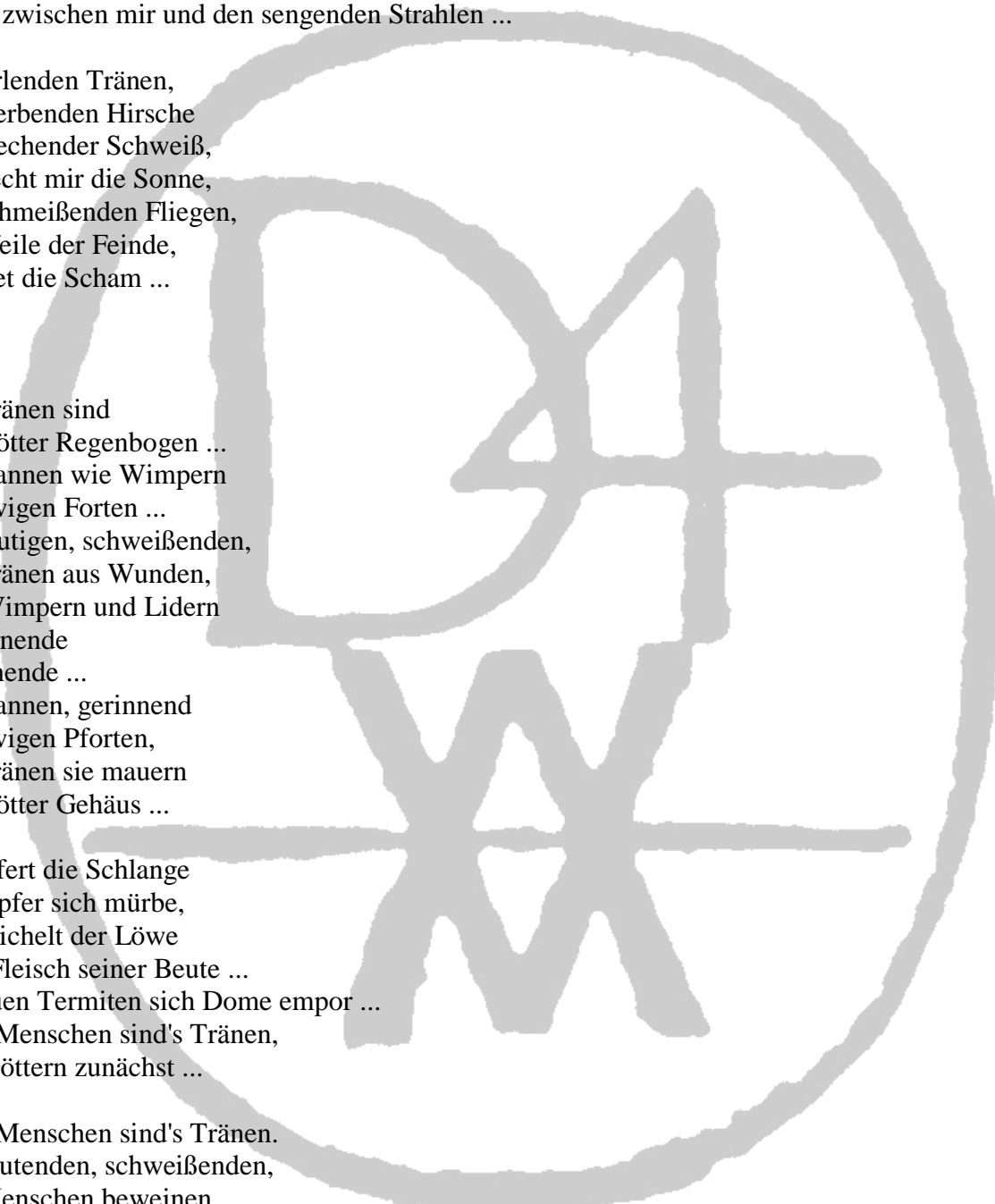
II.

Die Tränen sind  
Der Götter Regenbogen ...  
Sie spannen wie Wimpern  
Die ewigen Forten ...  
Die blutigen, schweißenden,  
Die Tränen aus Wunden,  
Aus Wimpern und Lidern  
Herrinnende  
Gerinnende ...  
Sie spannen, gerinnend  
Die ewigen Pforten,  
Die Tränen sie mauern  
Der Götter Gehäus ...

Es geifert die Schlange  
Das Opfer sich mürbe,  
Es speichelt der Löwe  
Aufs Fleisch seiner Beute ...  
Es kauen Termiten sich Dome empor ...  
Beim Menschen sind's Tränen,  
Den Göttern zunächst ...

Beim Menschen sind's Tränen.  
Wir blutenden, schweißenden,  
Wir Menschen beweinen  
Der Feinde, der Toten,  
Der Ahnen Gebrest ...

Wir fressen die Ahnen.  
Wir werden zum Sarge.  
Wir bergen die Werte.



Wir hüten die Scham.

//

## Türschwelle wohin?

Das Haus hat eine Schwelle.  
Und es ist am Abend  
Dem Müden tief willkommen,  
Die traute Schwelle zu beschreiten -  
Denn er weiß nur allzusehr wohin.  
Zurück ins Altgewohnte,  
Ins Altvertraute,  
Wo man die Glieder lösen darf bei Wahlverwandten.

Türschwelle - wohin?

Wie altvertraut ist uns das Unbekannte  
Und diese Schwelle aus der Tür des Seins,  
Hinaus ins Leere und ins Ungewisse.  
Nur in die Leere ungeborner Zeiten,  
Wie seltsam ist dies Tor - wie in den Tod.

Türschwelle - wohin?

Hoch auf der Sonnenhöhe seines Lebens  
Wird jedermann sich selber leid und altgewohnt.  
Doch tötet man nicht gern den eignen Leib.  
Die Überwindung unsrer selbst ist anders.  
Sie steigt vom Werke und aus eignen Kindern.  
Dein Werk soll deine Heimat sein -  
Und auch dein Sarg.  
Viel edler ist's, zu sterben  
Vom eignen Werk erdrosselt,  
Als nur aus Bangigkeit und Eigenekel.

Türschwelle - wohin?

Gewiß ist nicht die Zeugung, nur der Tod.  
Und so gewiß ist nun dieses Sterben,  
Daß wir aus eignem Werk  
Den Mörder suchen müssen,  
Um zu siechen nicht  
An Langeweile an uns selbst.  
Automatoi agathon agathon epi daitas iasin.  
Freudig gesellt sich der Gute zum Mahle der Guten.  
Zum Schlimmsten und Besten.  
Hütet den Rausch wie den Schlaf.  
Es bleibt der Rausch uns allen letzte Schwelle.

Türschwelle - wohin?

//

## **UND EUER STREIT ERWECKT MIR NICHT DIE EHRE**

Ich schlafe fromm inmitten eures Jauchzens,  
Und euer Streit erweckt mir nicht die Ehre,  
Und euer Sieg erweckt mir kaum den Neid.  
Senk ich die Lider auch nur in Gedanken,  
Schweigt euer Leuchten mütterlicher Nacht.

Viel tiefer lotet meines Rauschs Begehren,  
Und eure Schlacht erweckt mich nicht zur Pflicht.  
Bin ich ein grosser Krieger?  
Aus eig'nen Zeiten? Eig'nen Maßes schon?

Schlaftrunken so, wenn mich mein Winter bettet,  
Daß mich kein fremder Frühling lockt zum Knospen.  
Nie könnte eure Nacht im Schlaf mich fesseln,  
Bricht sich aus meinem Herzen  
Mein eig'ner Morgen unbetret'ne Pfade.  
//

### **Und kein Begräbnis tötet das Atmen des Uran (Von eigenem Herzschlag und von eigener Zeit)**

Tief in den Schollen gliedert sich der Baum.  
Uran zum Blei.  
Thorium zum Blei.  
Wie Stamm und Ast und Zweige  
Gliedern sich  
Uran und Thorium  
    Polonium, Aktinum, Blei  
Gleich Ästen eines Deltas,  
Wie Adern eines Höllentiers,  
Arterien eines Höllenbaumes auseinander.

Und jede Ader hat den eignen Herzschlag.  
Und jedes Zweiglein reift in eigener Zeit.  
Und kein Begräbnis tötet  
Das Atmen des Uran.

O seht dies weitverzweigte Heer  
Zu Tode wandernd.  
Kaskaden in Fjorde stürzend,  
Gewaltge Ströme langsam durch die Sümpfe  
Verzweigter Deltas in den ewgen Ozean  
Des toten Bleis verrinnend.

Und keiner hat den gleichen Schritt der Brüder.  
Und jeder strömt in andern Fall.  
Im eignen Herzschlag pulsend, eigener Zeit.

Und keiner fehlt am Ziel,  
Am öden, bleichen Strand



Des stillen Bleis.

Wo ist der Herzschlag hin, der sie getrieben?  
Wer fraß die Muskeln, fraß die Eingeweide, fraß  
Das frohe Fleisch?  
Wo blieb die Sonnenkraft vom Blei geschieden?  
//

## **UNVOLLENDETES SONETT**

O hör die Worte, die von Anbeginnen,  
Ein Rosenkranz und ferner Vogelzug,  
Mir liebeleitend durch die Finger rinnen,  
In tiefster Wahrheit holdester Betrug.

Sie eilen her, dann strömen sie von hinnen.  
Wenn sie dich grüßten, sagten sie genug.  
So mochte ich den Wiederklang gewinnen,  
Des hohen Glücks, das dir im Herzen schlug.

Der tiefen Lust, die dir im Blute pochte,  
Die, längst verklungen, ewig uns verbleibt ...

...  
Das Wachs versiegt in einem mit dem Dochte.  
Die Drohne stirbt der Krönung einverleibt.  
//

## **Versuch einer Triangulation aus zwei unbekanntem Grundecken und Grundwinkeln, nicht-euklidisch und relativistisch**

Die Menschen suchen, heißt: sich selber suchen.  
Sich selber suchen, heißt: die Andern suchen.  
Dies Stelldichein - es peilt und zielt wohin?  
Auf welche Weltenstunde, wo?  
Genügt der tiefste Haß, um sich zu finden:  
Genügt die tiefste Liebe, sich zu treffen?  
Was peilt mit wem? wohin? und wann das Stelldichein?  
//

## **VOM GÜRTEL APHRODITENS**

In alter Zeit  
Stieg Aphrodite aus dem Wüstenschaum der Meere.  
Sie stieg empor,  
Sehr hoch gewachsen.  
In reichen Brüsten  
Trug sie das Meer die Klippen an.

Und sie war stark zum Werken,  
Schön gebaut und nackt.  
Nur unterhalb der Brüste, ob dem Leibe  
War sie gegürtet mit dem schönen Gürtel,  
Der uns verliebt macht in die Gegenwart.

Und Aphrodite stieg empor,  
Und fleischern war die Welt, die sich erhob.  
Und sie war nackt,  
Wie jedes Weib entblösst  
Hinschreitet auch im schwersten Kleid.

Nur schön gegürtet war sie,  
Kentaurisch ob dem Bauche,  
Und stieg hochmütig aus der Flut,  
Die Stufen an ...  
Noch unerschaffne Stufen stufenan ...  
//

## **VOM MANTEL DER WELT**

Wie webt man sich ein den Mantel der Welt?  
Als Spender?  
Als Bettler?  
Und spendest du Wärme, so dürst' ich nach Kühle.  
Und willst du mir dienen, so möcht ich es selbst.  
Und möchtest du thronen, so thron' ich viel steiler.  
Und schmiegst du zur Tiefe,  
Ich bleibe dein Teppich,  
Das Moos dir zu Füßen.

Wie webt man sich ein in den Mantel der Welt?  
Durch Herrschen und Knechten?  
Durch albernes Dienen, verblutend den Herrn?  
Wir thronen den Herrschern,  
Wir dienen den Knechten.  
Kein Ringer, kein Riese zerreißt uns den Mantel der Welt.  
Der Sonne entwachsen,  
Der Erde verwurzelt,  
In Speichen verwebend,  
Von Nabe zu Felge,  
Von Felge zu Nabe ...  
Wir thronen den Herrschern, wir dienen den Knechten.  
Kein Ringer, kein Riese zerreißt uns den Mantel der Welt.  
Das Leben, es braucht nicht zu frieren.  
//

## **Von der großen Drehscheibe**

Ich, schwergefährdet, armer Springerstab,  
Ich armes Steuerruder.  
Preisgegeben wessen Händen?  
Ich armes Steuerruder, schwer verleumdet,

Welch schlechten Händen preisgegeben?  
O Steuerruder, Steuermann.  
O Heimathafen, Opium-Hafen.

Alles nur in einem.  
Drehscheibe du der Welten.  
Drehscheibe du der Welten: gestern - morgen.  
Die Liebesprüfung siegreich überwunden.

O Martyr, Wein der Zukunft.  
Die eigne Trotte dir zerwingend  
Zum eignen Werk.  
Wer wrang sich schon die Zukunft aus dem Leichentuch  
Der alten Zeiten?

Du lieber neuer Simson, dir  
Den Tempel der Philister,  
Wie auf der Töpferscheibe,  
Umtrottend dir zu eigner Zukunft.

Buonarotti,  
Gebirgestürze dir,  
Umschmiegend dir zum eignen Haus.

Der Astronom,  
Nicht mehr sein Schicksal in den Sternen suchend.  
Drehscheibe du der Sternenwelten.  
In seinen Trotten  
Sich neues Glück,  
Sich neue Menschennot,  
Sich neue Macht erpressend aus den Sternen.  
//

### **Von der Wurzel der Dinge**

O Stille der Stille der Stille.  
O Wurzel des Schweigens, wie bist du so tief.  
O Wurzel der Werte, im kleinsten behütet,  
Wie zart ist die Wurzel machtglühender Sterne.

O Stille der Stille der Stille des Schweigens.  
O Wurzel des Glücks.  
O Ansprung der Mächte aus rosigen Keimen.  
O Kindheit der Kindheit, du Wurzel der Zeiten.  
Ihr Zwerge der Zwerge der Zwerge,  
Grundschwelle der Riesen.

Wo wurzelt in Welten die Wurzel der Wurzeln?  
O Wurzel der Stille, du dröhnendes Licht.  
//

### **VON DER WURZEL DER STAATEN**

Der Mensch gekreuzigt zwischen Meer und Land.  
Der Mensch gekreuzigt zwischen Raum und Zeit.  
Der Mensch gekreuzigt zwischen Baum und Tiger.

Der Menschen Staat gekreuzigt,  
Gekreuzigt zwischen Mann und Weib.

Kahl lag die Schwelle zum Devon hinan.  
Dort strandete die Arche des Silur,  
Und barst in breiten Sigeln,  
In Tier und Pflanze aus einander fort.  
Des Meeres Arche barst in Raum und Zeit.

Einst stieg das Meer an Land und hiess der Baum.  
Es stieg das Leben aus dem alten Meer,  
Ward Tier in Netzen wurzelnden Geästes,  
Ward Baum im Webeflug der Bienen eingesponnen,  
Ward Mann und Männin eingewoben  
Dem Teppich dieses Staats.

Wie spulen sich am Parzenspindeln,  
Am Spindeldrehen dieser alten Erde  
Die Tage fort in Sonnenschein und Nacht,  
Die Jahre fort in Herbst und Lenz,  
In Haß und Liebe dichtverwobner Jahre  
Den Mantel windelnd um den Kern des Lebens  
//

## **VORSTADT IM NEBEL**

Die Farben sind im Nebel wie verlöscht.  
Die ersten Lichter wehren sich im Rauch.  
Es ist nicht Tag, es ist nicht Nacht, es ist  
Nur Schattenspiel und Müdigkeit und Gram.

Es riecht nach Kohlen, riecht nach Nebel, riecht  
Nach altem Holz und Pferdemit und Jauche.  
Der Straßendamm ist fett und klamm und widrig  
Wie Krötenhaut. Fabriken steh'n im Grua  
Großfenstrig hell gleich flammenden Gerüsten  
Kreissägen schrillen fernher mir ins Ohr,  
Wie grelle Todesnot zerriss'ner Leiber.  
Vorüber stapft's von krummen Knechtsgestalten.

Vorüber stapft's von krummen Knechtsgestalten.  
Was geh'n mich diese Menschen an? Was schleicht,  
Beschleicht mich nun ihr grauer Jammer so?  
Sie leben, um zu schuftten, schuftten,  
Sich Schnaps und Schnaps zu kaufen, saufen,  
Das Leben zu ertragen; leben ...  
Verfluchter Trott im Kreis!  
Mir wird im Stieren  
Die Seele schrumpft  
Und klamm  
Und kläglich

Gleich einer Bettlerhand im Regenwind.

//

## **WAHL DER ZUKUNFT**

Mit leerschauenden Augen stehen die Götter.

Oder sie ruhen.

Ihres Schicksals gewiss

Harren sie deiner und schweigen.

So war's schon einmal.

Kahrt es besser wieder?

Ja, wo ist Deutschland?

Wo wir besser selbst?

//

## **WELLENGEFÜGE**

Und wie sich die Wellen zum Abgrund vertiefen,

Und wie sie sich häufend zum Kulme erheben,

So wollt ich's genießen und wollt es erleben,

Daß wir uns zum Nichts aneinander entschliefen,

Daß wir uns, zum All aneinander gesteigert,

Einander genossen, wie Efeu den Baum.

Wer war da die Wiege, und wer war der Traum?

Es hat sich da keiner als Teppich verweigert:

Noch nimmer verwoben die Wellen vergebens

In Schuß und in Kette die Fäden des Lebens,

Und wie wir da schmiedeten, wie wir da lobten,

Einander gesteigert,

Einander verweigert,

So hat sich noch jeder zum Amboß erboten ...

.....

Das Fluten der Dinge, der Wellen Gefüge ...

//

## **WELTSAITE MENSCH**

Es ist uns eine Saite ausgespannt

Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.

Weltsaite Mensch.

Sie klingt wie Gold und Blitz, als ob sie risse.

Weltsaite Mensch,

Du spannst und leidest, reißen darfst du nicht.

Treibriemen bin ich ausgespannt

Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.

Geflickt aus Leib und Seele,

Grob vernäht,

Versteppt, verschustert,

Aus Gold und Feuer,

Aus Augenblick und Ewigkeit

Kentaurisch nur zum Seil gedreht,

So spann ich weltenweit und gross gekreuzigt  
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.  
Ich spann und leide, reißen darf ich nicht.

Weltsaite Mensch  
Teibriemen hältst du spannend,  
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde rollend,  
Diesseits und Jenseits wie im Uhrwerk  
Zahnräder regelnd um einander kreisen.  
Du spannst und leidest, reißen darfst du nicht.  
//

### **Wer spricht vom Jenseits, und er war nicht dort?**

Gewalt der Bilder trägt mich wie ein Schiff,  
Nicht gleich dem Schiff des schlafenden Odysseus  
Der greisen Heimat zu -  
Gewalt der Bilder trägt mich wie ein Schiff  
Des Mammonträumers, des Kolumbus in die Ferne ...  
Was für ein Wrack und Krüppel war sein Schiff,  
Ein traumzermorschter Kahn, und trug ihn doch  
Ans unerwünschte Ziel.  
Was für ein morscher Kahn sind meine Träume,  
Und hielten dennoch jedem Sturme stand,  
Und trugen mich zu Ufern, die kein Fährmann,  
Den Todesstrom verwebend wie der Senkel  
Den Stiefel schnürt,  
Mit seiner guten Fähre je  
Erfahren kann.

Erfahren, ja! erfahren!  
Was keine Kinderträume dir bescherten,  
Das wirst du nie erfahren, alter Seemann.  
Wer niemals tief im Traum  
Hineinfiel in den Brunnen,  
Um tief im dunklen Brunnen  
Bei der Frau Holle  
Inmitten Sommeralem dazusitzen,  
Der wird auch niemals  
Aus braunem Pech so fettig  
Und so wie Speck in Schichten aufgegliedert  
Sich selbst zum Staunen eine Sonne kneten ...

Wer spricht vom Jenseits, und er war nicht dort?  
//

### **WOHIN DES SIEGENS GEHST DU, MEINE SEELE?**

Wohin des Siegens gehst du, meine Seele?  
Wohin mein Körper der Gewalten froh?  
Bin ich am Scheidewege?  
Zerspalte mich wie Herakles am Kreuz der Strassen?

Wohin des Sterbens gehst du, meine Seele?  
Es wird der Mensch allein vom Menschen wund.  
Am Menschen wird der Mensch allein gesund.  
Wohin soll ich denn sterben gehen,  
Wenn ich mich schämen muss, ein Mensch zu sein?

Der Mensch er steigt nur aus dem Menschen her.  
Zum Menschen sinkt er dämmernd in das Meer.  
Der Mensch mein Meer!  
Wie werd ich neu geboren, matten Abends,  
Wenn ich erstarren soll am Eis der Seelen?

Es schweigt die Sonne und der Götter Mund.  
Die Welt sie wird dem Menschen nur am Menschen kund.  
Wo schöpf ich Löwenkraft zum nächsten Tage,  
Als aus den blütenschnell zerfallnen Leibern?  
Wer fängt die Dauer aus den Blitzen ein?  
Die Menschensonne aus dem Sumpf der Seelen?  
//

### **Wohin ich trete, ist mir wie Geburt**

So, wie ich schreite, muß ich mich verwandeln.  
Drum zöger' ich auch jungfräulich jeden Schritt.  
Und greife dann doch wieder wohlgemessen  
In Siebenmeilenstiefeln über Berg.

Zu jedem Worte muss ich Treue halten,  
Drum tarn' ich langes Schweigen in Geschwätz:  
An jedem Morgen muss ich neu erstehen,  
Drum schließ' ich gerne ohn' Erwachen fort.

Es prahlen Narren, daß ihr Schritt befruchte,  
Es sprossen Wiesen unter ihrem Fuß ...  
Sie drohen richtend, dass kein Gras mehr wachse,  
Wo ihre Sohle auf die Halme brannte ...

So, wie ich schreite, muß ich mich verwandeln,  
Drum tret' ich sachte auf die Menschenwogen.  
Leicht ist ein Eselstritt erteilt dem toten Löwen ...  
Der zarten Seele auch, doch sollt' es sein,  
Daß sie unsterblich wäre, trüge sie  
Die Narbe deiner Roheit länger fort,  
Als selbst Gebirge eingegrabnen Ruhm ...

Wohin ich trete, ist mir wie Geburt.  
Je in der Farbe  
Betreten Sterns erglänzt mir meine Wange ...  
So wär mir Scham  
Und Keuschheit auch nur Angst?  
Zur Drohne nur erzeugt

Stürb' ich am Tod der Zukunft  
Der Schwelle eingezimmert, einvermauert?

Was hül' es zu verharren hier im Heute,  
Die Welt tretmühlend hinter meinem Fuß zurück?  
Denn wißt: die Straßen Gottes,  
Der Götter Straßen,  
Sind schneller als der schnellste Wagen,  
So, wie du zögerst, reißen sie dich fort ...  
//

## **Zu Ehren der deutschen Gruppe: Luther, Goethe, Gauß, Hegel, Bachofen, Marx, Engels, Freud, Einstein**

Ihr habt euch alle erst als reife Bäume  
Entwurzeln müssen aus dem Wurzelstand der Heimat.  
Auswandern müßtet ihr, um aus der Ferne  
Gericht zu halten über  
Verderbtes Heldentum. Wie Händler wuchern,  
Wie Mörder wuchern mit erborgtem Golde,  
So war das Herrentum, das euch verhaßt war.  
Entwurzelt erst vom Wurzelstand der Heimat,  
Ward euch die tiefste Not,  
Euch zu verankern in dem Kern der Welten.

Ist jede Heimat so?  
Muß jeder Sohn  
Der Mutter fern sein, wie der Mond der Erde?  
Muß jeder Sohn dem Vater  
So fern sein wie der Bauer  
Dem Sonnengott, vor dem knirscht und zittert?  
Muß jeder Dichter seinem Land  
So fern verweilen wie die Frau dem Manne,  
Um echte, tiefe Kampfesliebe auszumeißeln  
Aus diesem Gattungskampf der Mächte?  
//

## **Zu meiner Schau, wo find ich den Gesang?**

Der Mensch gekreuzigt zwischen Bach und Rubens.  
Der Mensch gekreuzigt: Mozart - Delacroix.  
Der Mensch gekreuzigt: Pablo Picasso - Adrien Turel.

Zu meiner Weltenschau, wo find ich den Gesang?  
Das Rad des Pfaues wo zur Harmonie der Sterne?

Konstantometrie!  
Wie stimmt das Farbenebenmaß der Mozart-Opern  
Zum lichten Ebenmaß der Raffael-Musik?

Ich war ein Maler, und ich log Musik.  
Ich war ein Bach und log



Das Pfauenwerk im Licht der Sterne spiegelnd.  
Ich war ein großer Dichter, und ich log  
Die Harmonie der Töne und der Farben  
In meiner Sprache Wunderteppich ein.

Mit sieben Bällen hab ich wie ein Brunnen  
Zur lieben Sonne hochgeschwindelt.  
Und hab doch recht gespielt.  
Denn hoch in Sonnen traf ich  
Den Dante, Bach und Mozart,  
Den Gauß und Hölderlin in gleicher Not.

An wen gekreuzigt, der dich nicht enttäuschte?  
//

